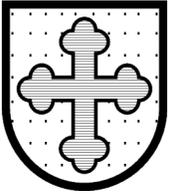


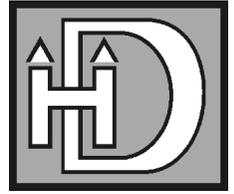
DÜLMENER HEIMATBLÄTTER



DÜLMENER HEIMATBLÄTTER



Heft 1, Jahrgang 57, 2010



Blick in die frühere „Sendener Straße“ (heute „Elsa-Brändström-Straße“) vom Marienplatz aus. Bei dem Gebäude links mit dem schönen Erker handelt es sich um das Bürogebäude der zweitgrößten Dülmener Textilfabrik, Weberei A. W. Ketteler, an der Ecke „Gartenstraße/Sendener Straße“ (heute „Alter Gartenweg/Elsa-Brändström-Straße“), das von der Firma Kirschner erbaut worden ist. Es wurde bei den schweren Luftangriffen im März 1945 vollständig zerstört und später in anderem Stil wieder aufgebaut. Auf der rechten Seite erkennt man die noch heute teilweise erhaltene Bebauung mit dem Hause Thesmann ganz im Hintergrund.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
<i>Wolfgang Werp</i>	
Der Dülmener Schützenverein „Rieke Lüde“ und seine Majestäten von 1825 bis 1912	5
Die Dülmener Schützenvereine	5
Die geschichtlichen Hintergründe des Dülmener Schützenwesens	6
Von der Bürgerwehr zur Schützengesellschaft	7
Der Ablauf der Dülmener Schützenfeste	8
Zwei Schützenvereine als Nachfolger der Schützengesellschaft	10
Die Insignien der Schützenvereine, insbesondere die Königsketten	13
Schützenverein „Rieke Lüde“	13
Die Majestäten des Schützenvereins „Rieke Lüde“	14
Aufruf zur Suche der Insignien der „Rieken Lüde“	16
<i>Gerd Friedt</i>	
Ein Bewahrer seines Glaubens	20
Hirsch Löwenwarter aus Dülmen im Staate Münster und seine Nachkommen	20
Die Generation der Enkelkinder und Urenkel des Hirsch Löwenwarter	25
<i>Paul Gödde</i>	
Oller mäk genööglük	36
<i>Erik Potthoff</i>	
Alte Ansichten – Sendener Straße – Hohe Straße	37
<i>Friedrich-Wilhelm Hemann †</i>	
Zwischen Seelsorge und Machtpolitik – Aspekte bischöflicher Landespolitik am Beispiel des St.-Viktor-Stiftes in Dülmen	41
Gründe für die Errichtung	44
Die Stifterfamilie	45
Die Statuten	46
Aufgaben der Schule des Stiftes	50
Die Visitation von 1571	51
Kirchenbau im 16. Jahrhundert	52
Die Kapitelsitzungen	53
Das Stift in der Säkularisation	54

Hanne David

Bewohner des Ober- und Unterplatzes in Hausdülmen	58
Die Oberplätzer	58
Die Unterplätzer	60
Der Streit der Plätzer mit der Hofkammer um den Ausbau der Durchgangsstraße	62

Dietmar Rabich

Ein Heimatblatt entsteht	66
--------------------------------	----

Wolfgang Werp

Neuerscheinungen	69
------------------------	----

Autoren	74
---------------	----

Abbildungen	74
-------------------	----

Impressum	75
-----------------	----

Zuschriften und Manuskripte	75
-----------------------------------	----

Mitgliedschaft	75
----------------------	----

Wolfgang Werp

Der Dülmener Schützenverein „Rieke Lüde“ und seine Majestäten von 1825 bis 1912

Die Dülmener Schützenvereine

Die Dülmener Schützenvereine haben eine lange Tradition. Darauf sind sie zu Recht stolz. Zum Glück gibt es interessanterweise über die Gründung, das Alter und damit die Tradition der inzwischen zahlreichen nach Dülmener Vierteln oder Straßen sowie Organisationen benannten Schützenvereine keine Rivalitäten, soweit die „Alt-Ehrwürdigkeit“ infrage steht. Jedenfalls werden nach einem überlieferten Verzeichnis folgende organisierten Gruppierungen als Dülmener Schützenvereine bezeichnet:¹

Bürgerschützenverein 1551 e. V. Dülmen
Schützenbruderschaft St. Johann Buldern von 1670
Allgemeiner Schützenverein Hiddingsel e. V. von 1695
Schützenverein Welte von 1700
Dernekämper Schützenverein von 1701 e. V.
Schützenverein Daldrup von 1706
Schützenbruderschaft St. Jakobus Mitwick-Weddern von 1734
Schützenbruderschaft St. Michael Rödder von 1746
Schützenverein Börnste e. V. von 1758
Schützenverein Merfeld von 1798
Schützenverein Burgwache Hausdülmen von 1837
Schützenverein Kolpingfamilie von 1860
Schützenverein Pluggendorf von 1890
Schützenverein Rorup e. V. von 1908
Kriegerverein Karthaus von 1913
Schützenverein Kohvedel von 1928
Schützenverein Nieströter von 1930
Schützenverein Leuste von 1955

Das Altersprivileg nimmt also der „Bürgerschützenverein 1551 e. V. Dülmen“ für sich unangefochten in Anspruch, obwohl er nach der Auflösung der ursprünglichen Dülmener alten Schützengesellschaft im Jahre 1811 gleichzeitig 1826 mit einem zweiten „Schützenverein“ entstanden ist. Die alte Königskette der überkommenen Schützengesellschaft

hat er aber 1826 wohl „kampflos ohne Gefechte“ übernehmen können. Doch dazu später mehr.

Neben diesen organisierten Schützen hat es etliche weitere Aktivitäten, Freundeskreise, Straßengemeinschaften oder ähnliche Gruppierungen gegeben und gibt es teilweise heute noch, die sich formell nicht als Schützen organisierten, aber de facto jährlich oder in unterschiedlichen Zeitabständen Schützenfeste veranstaltet haben und daher im weitesten Sinne zu den Dülmener Schützenvereinen gezählt werden müssen. Die Zahl der Dülmener Schützenorganisationen ist also nicht eindeutig abschließend ermittelbar.

Die geschichtlichen Hintergründe des Dülmener Schützenwesens

Zum Verständnis der Entstehung des heutigen Schützenwesens ist ein kurzer Blick zurück in die Geschichte der Dülmener Wehrverfassung und des Schützenwesens hilfreich und angebracht. Hierüber sind von Dülmener Heimatfreunden umfangreiche Untersuchungen und schriftliche Dokumentationen erstellt worden. Insbesondere werden von den verschiedenen Vereinen im Internet wertvolle Übersichten und geschichtliche Hinweise angeboten, auf die hier nur verwiesen werden kann.

Der Dülmener Heimatforscher Ludwig Bielefeld hat in seiner aufschlussreichen Monografie „Die Chronik der Schützengesellschaft in Dülmen (1583 – 1811)“ nach jahrelangen Forschungsarbeiten die Hintergründe der Schützen- und der damit eng verbundenen Familiengruppen zusammengetragen und für spätere Generationen festgehalten.² Danach war es sein Anliegen, nach der Gründung des Dülmener Bürgerschützenvereins „als des damaligen zusammenfassenden Vereins“ zur Sicherung und Vertiefung der Erinnerung an die Dülmener Schützengarde beizutragen. Auf diesen Daten aufbauend hat später der Stadtarchivar August Hölscher am 14. Dezember 1930 auf dem Heimatabend des Dülmener Heimat- und Verkehrsvereins aus Anlass der Werbe-Woche 1930 einen damals viel beachteten Vortrag



Die Königsmedaille von 1904

zum Schützenwesen gehalten, der wegen seiner wichtigen Ausführungen in den „Heimatblättern“ veröffentlicht worden ist.³ Darin erläuterte Hölscher die Befestigungswerke und die Wehrverfassung der Stadt Dülmen, befasste sich mit der historischen Entwicklung der einzelnen Schützenvereine und nahm schließlich zum Heimatschutz und zum Ablauf der Schützenfeste Stellung. Viele Einzelheiten dazu können in den alten Schriften im Stadtarchiv Dülmen nachgelesen werden.

Es soll aber zum besseren Verständnis der folgenden Darstellung darauf verwiesen werden, dass Dülmen wie andere vergleichbare Siedlungen im Münsterland sein viele Jahrhunderte überdauerndes Stadtbild durch die Anlage der Festung Dülmen (1304–1311) erhalten hat. Dabei bleibt festzustellen, dass zunächst die Landesburg Hausdülmen im Vordergrund stand und während des ganzen Mittelalters als Ritter- und Landesfeste eine größere Rolle als die benachbarte Stadt Dülmen spielte. Das Dorf Dülmen wurde nämlich erst später zu einer münsterischen Festung und Stadt ausgebaut. Der Festungsraum mit seinen fünf Türmen (Münster-, Lüdinghauser-, Burg-, Neu- oder Merfelder-, und Coesfelder-Tor) und den fünf Straßengemeinschaften (Münstersträßer, Lüdinghausersträßer, Burgsträßer, Neusträßer und Coesfeldersträßer) war wehr- und wirtschaftsgeschichtlich fünfteilig organisiert. Die befestigte Stadt wurde von vier Ringen umschlossen. Diese Stadtanlage bildete im Mittelalter fast einen Staat im Staate, der eine niedere bürgerliche Gerichtsbarkeit und ein weitgehend autarkes Wirtschaftsgebiet besaß.

Von der Bürgerwehr zur Schützengesellschaft

Aus dieser Eigenständigkeit folgte naturgemäß die militärische Selbstständigkeit, womit wir bei den Ursprüngen der Wehrgesellschaft und des Schützenwesens angekommen sind. Denn die Stadt musste sich bei feindlichen Angriffen von außen aus eigener Kraft verteidigen können und deshalb bereits im Frieden für ihre Sicherheit vorsorgen und entsprechende wirksame Vorbereitungen treffen. Alle Bürger der Stadt waren gemeinsam verpflichtet, die Mauern der Stadt gegen feindliche Angriffe zu verteidigen. Die Dülmener Schützengilde, später auch Schützengesellschaft genannt, bildete so die örtliche Schützenwehr.

Hierzu ist ein Zitat nach Prof. Albert Weskamp angebracht, der als Erster eine umfangreiche Geschichte der Stadt Dülmen vorgelegt hat und uns ein plastisches Bild der damaligen Zeit und der Bedeutung einer Bürgerwehr für das Wohl und Wehe einer spätmittelalterlichen Kleinstadt im Münsterland vermittelt hat:

„... An jedem der Stadttore war ein Pförtner angestellt, der sie sowie die anschließenden Wälle und Gräben zu beaufsichtigen sowie das Wegegeld zu erheben hatte; verdächtige Personen durfte er nicht ohne besondere Erlaubnis einlassen und abends mußte er die

Schlüssel dem Ratsverordneten abliefern, worauf die Bürger auf Wache zogen. Abends neun Uhr wurden die Stadttore geschlossen, morgens fünf Uhr, wenn der Küster die Betglocke geläutet hatte, wieder geöffnet. Zum Zwecke der kriegerischen Ausbildung der Bürger bestand seit alters eine Schützengesellschaft, die 1583 neue Satzungen erhielt. Nach diesen Bestimmungen mußten sie stets ihre Waffen in Bereitschaft halten und an den Sonntagen auf den Wällen der Stadt oder an einem anderen dazu bestimmten Platze erscheinen, um sich im Schießen zu üben . . . Am Sonntage vor Johanni (24. Juni) und den beiden nachfolgenden Tagen wurde das Schützenfest gefeiert; es wurde dann auf der naheliegenden Lütken-Heide nach dem Vogel geschossen, und auch der benachbarte Adel pflegte an diesem Volksfeste teilzunehmen.“⁴

Es ist ein aus dem Jahre 1583 stammendes, bis zum Jahre 1811 fortgeführtes historisches Lagerbuch der Schützengilde erhalten geblieben, das angeblich aus dem Nachlass des Bürgermeisters Bocksfeldt (1831 – 1899)⁵ stammte und seinerzeit dem Stadtarchiv Dülmen von der Familie Bockholt überlassen worden ist.⁶ Um 1583 wurde nämlich die schon seit uralten Zeiten bestehende Schützengesellschaft, deren Hauptbestimmung es war, die Stadt gegen Feinde zu schützen, von Neuem organisiert und mit Statuten versehen.⁷ Danach hatte die Schützengesellschaft zum Beispiel um 1600 in drei Klassen insgesamt etwa 300 Schützen. Etwa 1651 wurde die Gesellschaft neu organisiert und zählte nur noch 80 Mitglieder, um 1695 sollen es etwa 180 gewesen sein.⁸

Wenige Jahre vor der Auflösung der Schützengesellschaft ging bei ihren Hauptmännern am 21. Juni 1803 ein Schreiben des Stadtrates ein, in dem die Begrüßung des neuen Landesherrn vorbereitet werden sollte. „Da in baldiger Zeit allem Vermuten nach Se. Herzogl. Durchlaucht von Croÿ, unser gnädigster Fürst und Herr, eintreffen wird, so wird den Hauptmännern Havestadt und Essewich, sodann dem Adjutanten Lange aufgetragen das Schützen-Korps in Ordnung zu bringen, um gehörig nach alter Gewohnheit auszuziehen. Es wäre dem Stadtrat lieb, wenn die alten und die jungen Schützen ineinander geschmolzen werden könnten und zu einem Korps eingerichtet würden. Im Auftrage des Stadtrats M. A. Möllmann, Sekretär.“ Dieses Beispiel aus der alten Schützen-Chronik⁹ zeigt, dass wohl schon vor 1826 Bestrebungen zur Neuordnung des Dülmener Schützenwesens verfolgt wurden.

Der Ablauf der Dülmener Schützenfeste

Zur Verdeutlichung der historischen Sitten und Gebräuche bei den jährlichen Schützenfesten trägt eine Erzählung des Dülmener Heimatfreundes und Dichters Max von Spiessen bei. Dieser hat in seiner weit ausholenden Text-Sammlung „Tante Kläres Raritäten“ in der

Erzählung „Das Stammbuch der Adelheid von Schedelich“, bei der es im Wesentlichen um die Geschichte des Hauses Osthof geht, auch ausführlich wie folgt über das Dülmener Schützenfest im Jahre 1604 berichtet, ohne dabei an einigen Stellen seine dichterischen Fähigkeiten zu bremsen:¹⁰

„... Im Jahre des Heiles, da man schrieb 1604 auf St. Johann Babtist sind wir Geschwister selbdritt nach Dülmen zum Vogelschießen gezogen. Dasselbe ist seit langen Jahren auf dem Teutenrott, so vor der Burgpforten am Sandweg nach Grotendiëks Mühle (*Große Teichsmühle, d. Verf.*) belegen ist, gar festlich begangen worden. Erstlich sind schon früh am Morgen die Bürger der Stadt durch Pöllerschüsse, durch Trummeln und Pfeifenspiel gewecket worden. Haben sich dann alsbald in ihren Festkleidern auf dem Market versammblet und sind dann mit spielender Musica vor des gewesenen Schützenköniges Haus gezogen und haben ihn dort abgehohlet. Der König hat dann die große silberne Schützenkette, an der viele Medaillen und Schilder mit Inschriften versehen gehangen haben, umb den Hals gehabt und so sind sie mit ihm festlichen Zuges in die Kirche gezogen, wo der zeitliche Herr Dechant ein Amt für alle lebenden und abgestorbenen Mitglieder sothaner Cumpanei oder Schützengesellschaft gehalten. Alle Canonichen aber von St. Viktors Stift (sind 16 insgesamt an der Zahl gewesen) so in Dülmen residieret haben, sowie auch die Herren Cappelani und Vikarii haben in denen Lettners oder Chorsthühlen sitzen und singen müssen, so gut's ein jeder kunnt, und davor hat die Schützenkumpanei sie hernacher zur Morgensuppen in Moder Jennen Haus geladen und gar wacker tractieret ... Zum Nachmittag Klockenschlag ein Uhr haben sich alle wiederumb vor des gewesenen Königs Haus versammblet, itzt mit Armbrusten bewaffnet, und sind dann mit ihren Trummeln und Pfeifern nach dem Teutenrott abgezogen ... Vor denen Musicis dem gesamten Zuge voraus schritte ein feiner Knabe in reicher Tracht, das war des Stadtschreibers Sohn Hänsichen genannt. Der truge auf einer kurzen Stangen den Schützenvogel oder Papagoyen, aus Torf ganz kunstvoll geschnitzelt und mit bunten Farben prächtig bemalet ... Hinterher wieder folgten die Bürgersfrauen und Töchter und ein Theil der geladenen Ehrengäste, alle in ihren besten Feierkleidern ... Die vom Adel aber wurden von der Gesellschaft auch jemalen geladen und sie erschienen jegliches Jahr in Zahl ... Als wir nun auf dem Teutenrott angekommen waren, da war hinter der Bürger Kraut- und Blumengärten auf einem Haidplacken die Vogelstange mit dem Papagoyen bereits aufgerichtet, davor aber war ein groß Gezelte aufgeschlagen ... Von denen jungen Gesellen wurden nun jeweils der Name aus einem dicken schweinsledernen Buch abgelesen und darauf trate einer nach dem anderen mit der Armbrust für, legte den Bolz darauf und trachtete den Papagoyen herunterzuholen ... Und dann hat der Junker Hans lange getüeret, und dann hat er unter lautem Gloria-Victoriageschrei den Papagoyen wirklich von seinem

luftigen Sitze herabgeholet ... Und dann setzten wir uns auf den Königssitz, der im Gezelte errichtet war. Dort wurde uns der Ehrentrunk in dem kunstvollen silbernen Pokal gereicht, so einst von dem Junker Goswin Ketteler, der anno 1584, als auf dem Fuße des Bechers zu lesen stande, Schützenkönig gewesen, geschenkt war ... Und dann begann der Tanz ... Das war das Schützenfest zu Dülmen anno 1604 ... „¹¹

So gingen die Jahrzehnte und Jahrhunderte dahin: Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen und der schweren Geschütze hatte Dülmen seinen Wert als Festung längst verloren. Seit dem Beginn der Neuzeit hatte die militärische Bedeutung der Bürgerwehren abgenommen. Sie hatten ihre ursprüngliche Aufgabe ganz verloren. Die Schützengesellschaft war durch diese Veränderungen zu einer rein gesellschaftlichen Gemeinschaft umgeformt worden.

In dem Jahrzehnt zwischen 1870 und 1880 wurden die Schützenfeste in Dülmen nach dem Bericht von W. Kaute¹² von der Jugend wie folgt gefeiert: „Und dann unser ‚Studentenschützenfest‘ bei Bügelmanns! Das war ein Tag! Kein Bürgerschützenverein kann mit größerem Eifer sein Schützenfest vorbereiten, als wir. Was die Großen uns vormachten, das machten wir getreu nach, mittags Antreten auf dem Marktplatze, Abholen des Obersten und der Fahne, dann Festzug durch die Stadt mit Musik und Gesang. Wenn auch unsere Kapelle nur aus Ziehharmonika, Trommel und Triangel bestand und wir statt der Gewehre bunt bemalte, oben mit einem Blumenstrauß geschmückte Stöcke trugen, das konnte unsere Freude und unseren Stolz nicht beeinträchtigen. Den kunstvoll aus Torf gefertigten, schön rot, gelb und blau bemalten Vogel lieferte alljährlich der alte Heinrich Schärensliepers. In den Anlagen der Großenteichsmühle, vor der großen Vogelstange, wurde der Vogel auf eine Vitsbohnenstange gesteckt und dann begann das Schießen. Geschossen wurde mit hölzernen Bolzen und Flitzenbögen (Armbrusten). Wertvolle, ein Jungenherz erfreuende Preise, Taschenmesser, Erzählungsbücher und dergleichen waren auf den Kopf, die Flügel und den Schwanz des Vogels gesetzt. Während des Schießens war fröhliches Kaffeetrinken mit Butterbrot und Kuchen. Wenn dann der Königsschuss gefallen war, wurden noch allgemeine Unterhaltungsspiele veranstaltet und dann gings im geschlossenen Zuge zur Stadt zurück. Dort wurde der mit einem großen Kranz geschmückte Schützenkönig feierlich zu seiner Wohnung geleitet, die Fahne wurde unter präsentiertem Gewehr an ihren Standort gebracht und das Fest war zu Ende ...“

Zwei Schützenvereine als Nachfolger der Schützengesellschaft

Die Schützenvereine hielten aber landesweit an den hergebrachten Traditionen fest und feierten als Höhepunkte des Vereinslebens ihre jährlichen Schützenfeste. So auch die

Dülmener Schützengesellschaft. Im Jahre 1811 kam es dann zu einem für die Dülmener Schützengeschichte bedeutsamen Ereignis:

Die Geburt des Sohnes Napoleons, des „Cönigs von Rom“, wurde an seinem Taufstage, dem 9. Juni 1811, in Dülmen festlich begangen.¹³ Das Schützenbataillon der Schützengesellschaft veranstaltete ein Scheibenschießen um einen Ehrenpreis. Der Organist Althoff hatte für eine passende Musik gesorgt. Sieben fremde Musiker mit Blasinstrumenten sowie die zwei hiesigen Musikanten Vinhage und Withaus wurden dazu engagiert. Die Musik begleitete den Festzug durch die ganze Stadt. Gleichzeitig wurden Böller abgefeuert. Abends versammelte man sich auf dem Stadthaus zu einem allgemeinen Festball, der bis zum späten Morgen das anderen Tages dauerte.¹⁴

Bei dieser Tauffeier soll die Schützengesellschaft das letzte Mal zusammengetreten sein und sich dann aufgelöst haben. In der Festschrift der Bürgerschützen von 1951 wird der Bericht über diesen Vorgang dem Stadtsekretär und späteren Maire M. A. Möllmann zugeschrieben.¹⁵ Weiter folgt sie den Aufzeichnungen von Wiesmann¹⁶ und Bielefeld¹⁷ und berichtet noch von einem Scheibenschießen des ehemaligen Schützenbataillons am 3. August 1819, dem Geburtstagsfest des Königs Friedrich Wilhelm III., auf der Lütkenheide, also im heutigen Vorpark.

An die Stelle der Schützengesellschaft sind 1826 nach übereinstimmender Darstellung der Heimatforscher Weskamp, Hölscher und der Festschrift 1951 der Bürgerschützen (S. 20)¹⁸ **zwei** Schützenvereine getreten: zunächst ein Schützenverein, der im Jahre 1911 laut Weskamp noch bestand und den Namen „Schützenverein“ führte. Bis kurz vor dem 1. Weltkrieg lebte er im Volksmund unter der Bezeichnung „Rieke Lüde Schützenverein“ oder auch „Schützenverein Große Teichmühle“ fort. Und dann ein weiterer, größerer Schützenverein, der nach Weskamp zu-



Die andere Seite der Königsmedaille von 1904

nächst nur die Jungesellen umfasste und sich dann später 1867 zum „Allgemeinen Bürgerschützenverein“ umgestaltete.¹⁹

Bei Bielefeld und in der Festschrift 1951 der Bürgerschützen (S. 43)²⁰ wird vorgetragen, dass „1826 an die Stelle der 1811 aufgelösten Schützengesellschaft ein Schützenverein trat, der zunächst nur die Junggesellen umfasste; er gestaltete sich im Jahre 1867 zum ‚Allgemeinen Bürger-Schützenverein‘ um.“ Diese Darstellung ist nicht vollständig, da hier der zweite Verein verschwiegen wird, obwohl sich unstreitig zwei Vereine in der Nachfolge der Schützengesellschaft etabliert hatten. Scheinbar wollten Bielefeld und ihm folgend die Herausgeber der Festschrift 1951 so den Anspruch auf die alleinige Nachfolge der alten Bürgerwehr für die heutigen Bürgerschützen dokumentieren, da ihnen dies zwingend erschien, zumal der zweite neue Verein „Rieke Lüde“ wohl zu exklusiv war und für die Nachfolge der alten, allen offenstehenden Bürgergesellschaft nicht in Betracht kam. Dann ist es nämlich auch einleuchtend, dass die alten Insignien der Schützengesellschaft im Jahre 1826 in die Hand des späteren „Allgemeinen Bürger-Schützenvereins“ gelangt sind und der Schützenverein „Rieke Lüde“ hier leer ausging und über 100 Jahre neben dem „Allgemeinen Bürger-Schützenverein“ bis zu seinem Verschwinden um 1912 ein „Schattendasein“ führte.

Es ist heute schwer nachvollziehbar, warum es damals zu dieser Teilung des alten Dülmener Schützenvereins gekommen ist. Aus uns heute fremd liegenden Gründen blieben die Junggesellen – möglicherweise – etliche Jahrzehnte in einem eigenen Schützenkreis unter sich. Es müssen wohl als Ursache für die Trennung zu große Standesunterschiede in der damaligen Dülmener Bürgerschaft vermutet werden. Es ist aber auch denkbar, dass schon vorher in der großen Schützengesellschaft tatsächlich mehrere Richtungen, zum Beispiel auf der einen Seite die Jugend und auf der anderen Seite die ältere Generation mit gegensätzlichen Wünschen zur Gestaltung des Vereinslebens, um das Sagen in den beiden Nachfolgevereinen rivalisiert haben. Jedenfalls konnten sich beide Schützenvereine völlig gleichberechtigt mit denselben Rechten auf denselben Gründungsvorgang und auf dieselbe lange Tradition von der Bürgerwehr zur Schützengesellschaft berufen, da sich ursprünglich alle Bevölkerungsgruppen der Stadt Dülmen, vorrangig natürlich die Bürger, in der sogenannten Bürgerwehr und später der Schützengesellschaft zusammengefunden hatten.

Diese Dualität ist aber aus heutiger Sicht nicht mehr bedeutsam, da der Schützenverein „Rieke Lüde“ vor etwa 100 Jahren aufgrund verschiedener zeitbedingter Ereignisse vor dem 1. Weltkrieg und eines Wandels von gesellschaftlichen und insbesondere sozialen Lebensansichten seine Existenzberechtigung wohl verloren hatte und deshalb nach 1912 langsam und leise entschwinden ist. Er hat also sozusagen wie ein altes Schiff die Segel gestrichen und ist in den Fluten der Geschichte in der Versenkung oder gar Verschwiegenheit untergetaucht.

Die Insignien der Schützenvereine, insbesondere die Königsketten

Eine große Rolle für den geschichtlichen Nachweis der alten Schützengesellschaften bilden die Insignien der Schützen, besonders natürlich die prunkvollen und gewichtigen Königsketten, die – ähnlich wie beim Hirsch das prächtige Geweih – die Stärke und große örtliche Bedeutung des jeweiligen Vereins symbolisieren.

So wird gerade anhand der alten Königskette des heutigen Dülmener „Bürgerschützenvereins“, also dem Nachfolger des „Allgemeinen Bürger-Schützenvereins“ von 1867, die historische Nachfolge der alten Dülmener Schützentradition verankert. An ihr befanden sich schon 1911 zwei silberne Vögel, von denen der größere die Jahreszahl 1559 zeigt, ein Stern mit dem Stadtwappen und der Jahreszahl 1607, ein Brustschild aus dem Jahre 1826 und schließlich 50 kleinere Schilder und Medaillen.

Entsprechung dieser Sachlage hat dann auch Willi Uhending 1963 in seinem Aufsatz „Die Insignien der Dülmener Bürgerschützen“ vorgetragen, „dass auf die Chronik der Dülmener Bürgerschützen, die anhand des ‚Schützenlagerbuchs‘²¹ bis 1583 zurückverfolgt werden könne, zurückgegriffen werden müsse, um die historische Bedeutung der heute noch existierenden Insignien der Dülmener Bürgerschützen für die Gegenwart ins rechte Licht zu rücken.“²² Die Bürgerschützen werden somit als die Nachfolger der alten Schützengesellschaft angesehen. Weitere hochinteressante Einzelheiten zu den Medaillen und Plaketten hat Uhending fachkundig erläutert.²³

Die Schützenkette der „Rieken Lüde“ ist auch reich dekoriert. An ihr hängen 2 Schilder und 61 Medaillen. Die älteste Medaille von 1825 enthält den Namen des Domänenrats von Noël, die jüngste von 1910 den des Arztes Dr. Mues. Zwischen den Textseiten ist hier die Medaille des Schützenkönigs von 1904, Fabrikant Wilhelm Specht, in ihrer silbernen Pracht beidseitig abgebildet und vermittelt einen plastischen Eindruck von der Qualität der damaligen Silberarbeiten.²⁴

Schützenverein „Rieke Lüde“

Die „Rieken Lüde“ führten nach den überbrachten geschichtlichen Fakten offensichtlich im Dülmener Stadt- und Vereinsleben ein seltsam verstecktes Mauerblümchen-Dasein, mit dem ihre vorrangig „betuchten und reichen Mitglieder“ gut und gerne leben konnten und vor allem auch leben wollten. Geht man nämlich die Reihen der Schützenkönige und Königinnen der Jahre 1825 bis 1912 des Vereins durch, so erhellt, dass fast nur Mitglieder der sogenannten besseren Stände (und einige, die sich dazugehörig fühlten) um die Königswürde gerungen haben können. Die Exklusivität des Schützenvereins entsprechend den damaligen gesellschaftlichen Unterschieden und festgezurrten Grenzen war sicherlich

gewollt und wie so oft durch den Volksmund mit „Rieke Lüde“ zutreffend klassifiziert worden. Dementsprechend waren es vornehmlich die besser gestellten Honoratioren der Lüdinghauser Straße, der Gartenstraße (*heute Alter Gartenweg*), der Marktstraße, der Münsterstraße, der Promenade (*heute Nonnenwall*) und einiger anderer damals exponierten Dülmener Wohngegenden, die sich in diesem Schützenverein zusammenfanden. Sie gehörten als Fabrikanten, Offiziere, Adel und Akademiker zu einem exquisiten geselligen Kränzchen, eben den damaligen Dülmener „haugen Häerns“, die sich zu geselligen Runden rund um das Schützenwesen mit Ihresgleichen und natürlich ihren Damen versammelten.

Die Majestäten des Schützenvereins „Rieke Lüde“

Obwohl der Verbleib der Königsketten zurzeit nicht bekannt ist, gibt es etliche Berichte über Dülmener Schützenkönige²⁵ und auch eine ältere Aufstellung der Namen der Königinnen und Könige des Vereins „Rieke Lüde“, wie sie sich an der Königskette auf Medaillen, Schildern oder Plaketten aufreihen.

Nach einer Auskunft aus der Familie Schlieker ist in den 50er- bzw. 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts im Bereich der Firmen Schlieker oder Phoenix Schlieker im großen Bürogebäude an der Gartenstraße bei der Suche nach alten Geschäftsunterlagen ein Päckchen gefunden worden, bei dessen Inhalt es sich anscheinend um eine alte Kette oder einen Teil einer alten Kette gehandelt haben kann. Es waren auch einige Medaillen und Münzen dabei. Mehrere Mitarbeiter der Firmen Schlieker haben das Fundstück dann betrachtet, ohne es einordnen zu können oder gar den Eigentümer oder den Wert der Gegenstände zu kennen. Schriftliche Angaben zum Inhalt des Fundes wurden nicht vorgefunden. Einige Betrachter meinten seinerzeit, dass es sich möglicherweise um eine Schützenkette oder Teile einer solchen handeln könne. Der Verbleib des Fundes ist unbekannt.²⁶ Dem Verfasser liegt eine handschriftliche Aufzeichnung mit Namen der Majestäten vor, die aus den Jahren 1950–1960 stammen kann und möglicherweise mit dem genannten Fundbericht im Zusammenhang steht.²⁷

Hiernach werden in der folgenden Aufstellung die Namen der Majestäten nicht der tatsächlichen Anordnung an der Kette folgend, sondern zur besseren Veranschaulichung der zeitlichen Abfolge den Kalenderjahren zugeordnet.

Die **Schützenkönige** waren:

1825	Ludwig von Noël ²⁸	1832	August Berning
1826	H. A. Keus	1833	Al. Moll
1831	Melchior Havestadt	1834	H. G. Müller

1835	A. Kolck	1876	Ferdinand Renne
1836	Friedrich Aeverbeck	1877	Adolph Schmidt
1837	Friedrich Aeverbeck	1878	A. Speickmann-Kerkerinck
1838	H. A. Keus	1879	Hubert Schücking
1839	Prekenbrock	1880	Albert Ostendorff
1840	Ramhorst	1881	Albert Ostendorff
1841	Prinz Philipp von Croÿ ²⁹	1883	Heinrich Müller
1842	W. Kramer	1884	Heinrich Hagemann
1843	J. Möllmann	1885	Leonhard Schlieker
1844	Clemens Volbert	1886	Anton Bunne
1845	Franz Wernekinck	1887	Theodor Althoff
1846	Johann Dinnendahl	1888	Joseph Specht ³⁰
1847	Carl Schneider	1889	Joseph Specht
1851	Theodor Hölscher	1890	Anton Bunne
1853	Ferdinand Peperhowe	1891	Heinrich Nordhoff
1854	Carl de Witt	1892	Alex Kalvelage
1855	Joseph Hanay	1893	Bernard Löhning
1855	Carl de Witt	1894	Joseph Schlautmann
1856	Carl de Witt	1895	Franz Döpfer
1858	Joseph Hilgenberg	1896	Joseph Schnell
1858	Clemens Claßen	1897	Franz Schücking
1860	Anton Schlieker	1898	Paul Renne
1861	Heinrich Schmitz	1900	Hugo Renne
1862	Franz Wesener	1901	Otto Specht ³¹
1864	Joseph Specht	1902	Max Hackebram
1865	Joseph Havestadt	1904	Wilhelm Specht ³²
1867	Adolph Schmidt	1905	Bernard Schlieker
1868	Joseph Hanay	1906	Ernst Schücking ³³
1869	Adolph Schmidt	1907	Dr. J. Bremer
1871	August Meyer	1909	Heinrich Schmidt ³⁴
1872	Ludwig Selbstädt	1910	Dr. Carl Mues
1873	Joseph Einhaus	1912	Rudolf Schlieker
1875	Franz Hackebram		

Die **Schützenköniginnen** waren:

1862	Francisca Essewich ³⁵	1887	Therese Kreß
1863	Maria Trippelvoet	1888	Maria Schücking ³⁶
1864	Sophia Hackebram	1889	Maria Schmidt geb. Kreß
1865	Anna Möllmann	1890	Theodora Scheffer
1867	Francisca Nordhoff	1892	Anna Renne geb. Weller
1869	Marie Schücking	1893	Bertha Janssen geb. Hellrath
1871	Amalie Froning	1894	Mathilde Döpfer geb. Becker
1872	Marie Schlieker	1895	Ernestine Löhning geb. Zach
1873	Elise Schmidt	1896	Gertrud Specht
1875	Sophie Specht	1897	Emmy Schlieker
1876	Catharina Perner	1900	Theres Döpfer
1877	Anna Renne	1901	Maria Schmitz geb. Schmidt ³⁷
1878	Theodora Zach	1902	Maria Schlieker geb. Perner
1879	Catharina Perner	1904	Katharina Havestadt
1880	Louise Hollweg	1906	Martha Hackebram geb. Renne ³⁸
1881	Maria Schmidt	1907	Maria Prinz geb. Limberg
1883	Theodora Zach	1908	Maria Schmidt geb. Kreß
1884	Emma Hackebram	1909	Johanna Schlieker geb. Bertrand
1885	Johanna Bertrand	1910	Auguste Roling-Bumloh
1886	Franziska Schlieker	1912	Mimi Schmidt ³⁹

Aufruf zur Suche der Insignien der „Rieken Lüde“

Dieser Rückblick und die Aufzählung der damaligen Majestäten sollen dazu anregen, trotz des Verlustes vieler Dülmener Archivarien bei der völligen Zerstörung des Stadtkerns in den letzten Wochen des 2. Weltkrieges bei der Suche nach den Insignien des Vereins – von Königsketten und Medaillen bis zu Pokalen, Plaketten oder Schwertern – mitzuhelfen und vielleicht auch heute noch fündig zu werden. Die Familien der Königinnen und Könige bzw. deren Nachfahren werden gebeten, in ihren Familien weiter nach alten Unterlagen der „Rieken Lüde“ zu suchen und dem Verfasser interessante Funde mitzuteilen. Dann könnte der Heimatverein seinen Freunden zum Beispiel in den „Dülmener Heimatblättern“ weitere Abbildungen von wieder entdeckten Insignien nachreichen und auf diese Weise zur Erinnerung an historische und erinnerungswürdige Feste von Dülmener Bürgerinnen und Bürgern beitragen.

-
- ¹ Die Aufstellung beruht auf einer Zusammenstellung von Ferdi Hülck. Sie ist in der Broschüre von Günter W. Peters, *Geschichten aus der alten Stadt*, der 2. Auflage der in plattdeutscher Sprache im Sommer 1997 erschienenen 1. Auflage mit dem Titel „So wöer't fröher in Aolt-Dülmen“, Selbstverlag Dülmen 2003, S. 52 erschienen. Letztmalig ist sie als Teil eines Aufsatzes von Günter W. Peters „Geschichten ut de aolle Stadt Dülmen – Von de Schützenvereine un dat Schützenwesen“ in den *Dülmener Heimatblättern*, Heft 1, Jahrgang 47, 2000, S. 44 f. veröffentlicht worden.
- ² Ludwig Bielefeld (1861 – 1931), *Die Chronik der Schützengesellschaft in Dülmen (1583 – 1811)*, Dülmen, Stadtarchiv Dülmen, Bestand Nachlass Bielefeld Nr. 45.
- ³ August Hölscher (1884 – 1953), *Geschichte des Dülmener Schützenwesens*, Text eines Vortrages vom 14. Dezember 1930, in: *Heimatblätter*, hg. vom Heimat- und Verkehrsverein Dülmen, Heft 2, 7. Jahrgang, Februar 1931, S. 15 – 20; siehe auch Franz Hermanns, *August Hölscher zum Gedächtnis*, in: *Dülmener Heimatblätter*, 1958, Heft 1, S. 11.
- ⁴ Weskamp, Prof. Dr. Albert, *Geschichte der Stadt Dülmen 1311 – 1911*, Aus Anlass der 600jährigen Jubelfeier der Stadt, Dülmen 1911, Druck der A. Laumann'schen Buchhandlung, S. 46 – 47; Ludwig Bielefeld, *Die Festungswerke der Stadt Dülmen*, in: *Weskamp a. a. O.*, S. 191 – 198 (194).
- ⁵ Siehe auch Franz Hermanns, *Ein Dülmener Original*, in: *Dülmener Heimatblätter*, 1958, Heft 1, S. 7; Pater Anton Bügelman(n) (St. Ignatio de Feliz, Brasilien) „Erinnerungen“, „De Här Major Büürgermester Bocksfeldt“, in: *Heimatblätter*, hg. vom Heimatverein Dülmen, 4. Jahrgang, Februar 1928, Heft 2, S. 15.
- ⁶ So auch die Darstellung von Hölscher a. a. O., S. 19; *Das Lagerbuch der alten Schützengesellschaft Dülmen* ist eine gut erhaltene Chronik (1583 – 1811), die im Dülmener Stadtarchiv aufbewahrt wird (Bestand A/700).
- ⁷ Wiesmann, Dr. Franz (1800 – 1883), *Geschichtliche Mittheilung über die Stadt Dülmen und ihre Wohltätigkeits-Anstalten*, insbesondere über die neue Krankenheilanstalt, Coesfeld 1848, S. 25, 41; Stadtarchiv Dülmen, Bestand SB 10; Weskamp, a. a. O., S. 77; so auch *Dülmener Zeitung* vom 24. Januar 1922, *Vorspann Heimatinstitut Stadtarchiv*: Hier findet sich auch ein Hinweis auf die zwei Nachfolge-Schützenvereine; Ludwig Bielefeld, *Geheimrat Dr. Franz Wiesmann 1800 – 1883, Ehrenbürger der Stadt Dülmen*, in: *Heimatblätter*, hg. vom Heimat- und Verkehrsverein Dülmen, 1. Jahrgang, 1925, S. 42; Heinz Brathe, *Geheimrat Dr. Franz Wiesmann – Leibarzt Steins und Dülmener Ehrenbürger*, in: *Dülmener Heimatblätter*, 1990, Heft 3/4, S. 17 – 19.
- ⁸ Hölscher, a. a. O., ebenfalls S. 19.
- ⁹ Siehe Bielefeld, a. a. O., S. 12.
- ¹⁰ Max von Spiessen (1852 – 1921), *Tante Kläres Raritäten, kulturgeschichtliche Bilder aus der Vergangenheit*, zweiter Band, *Das Stammbuch der Adelheid von Schedelich*, Druck und Verlag A. Laumann'sche Buchhandlung Dülmen, 1911, S. 106 ff. (126 – 134); *Das Vorwort* vom 1. Juli 1911 zu diesen „Raritäten“ schrieb übrigens Prof. Albert Weskamp, der um dieselbe Zeit seine erfolgreiche Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Stadt Dülmen vorgelegt hatte.
- ¹¹ Max von Spiessen, a. a. O., S. 126 f.; hierzu auch Heinz Brathe, *Das Schedelich-Epitaph*, in: *Dülmener Heimatblätter*, 1969, Heft 1/2, S. 8 – 9.
- ¹² W. Kaute, *Aus der Jugendzeit eines alten Dülmers*, *Heimatblätter*, hg. vom Heimatverein Dülmen, 4. Jahrgang, Heft 4, April 1928, S. 41 – 43 und Heft 5, Mai 1928, S. 54 – 56 (55); W. Kaute hatte Ostern 1880 die Rektoratsschule in Dülmen verlassen und kam zur Realschule in Münster.
- ¹³ Weskamp, a. a. O., S. 77.

- ¹⁴ 400 Jahre, Jubiläumsschrift Bürgerschützenverein 1551 e. V. Dülmen, hg. vom Vorstand des Bürgerschützenvereins Dülmen, Druckerei Laumann Dülmen 1951 (Festschrift 1951), Verfasser nicht benannt, S. 43.
- ¹⁵ Festschrift 1951, S. 20; Melchior Anton Möllmann war von 1795–1836 in der Dülmener Mairie (Bürgermeisterei) leitend tätig. Von 1816–1836 war er Bürgermeister, anschließend bis 1841 Ortsvorsteher im Kirchspiel Dülmen. Sein Sohn Franz Möllmann war von 1836–1857 Bürgermeister der Stadt. So Heinz Brathe, Dülmens Bürgermeister seit 1813, in: Dülmener Heimatblätter, 1999, Heft 3/4, S. 3–8 (4).
- ¹⁶ Wiesmann, a. a. O., S. 41.
- ¹⁷ Bielefeld, a. a. O., S. 14.
- ¹⁸ Festschrift 1951, so jedenfalls auf S. 20.
- ¹⁹ Weskamp, a. a. O., S. 101.
- ²⁰ Festschrift 1951, so jedenfalls auf S. 43; Bielefeld, a. a. O., S. 14.
- ²¹ Auch das angebliche Gründungsjahr der Bürgerschützen 1551 ist dem Lagerbuch entnommen; siehe hierzu auch die Festschrift 1951, S. 25 ff.
- ²² Willi Uhending (1914–1986), Die Insignien der Dülmener Bürgerschützen, in: Dülmener Heimatblätter, 1963, Heft 1/4, S. 7–10.
- ²³ So Weskamp, a. a. O., S. 101; Uhending, a. a. O. S. 7 f.
- ²⁴ Fotos von Gerhard Pieper, Januar 2010.
- ²⁵ Theodor Dümpelmann, Dülmener Schützenkönige aus alter Zeit, in: Heimatblätter, hg. vom Heimat- und Verkehrsverein Dülmen, 7. Jahrgang 1931, Heft 9/10, S. 82 f.
- ²⁶ Der Verfasser dankt Bernard Schlieker, einem Neffen des letzten Königs der „Rieken Lüde“, für die Auskunft vom 8. März 2010.
- ²⁷ Die Aufstellung stammt von Altbürgermeister Hans Rudolf Schlieker, dem Sohn des letzten Schützenkönigs der „Rieken Lüde“. Wilhelm Gottfried Specht hat dem Verfasser dankenswerterweise eine Kopie zur Erforschung der Geschichte des Schützenvereins überlassen.
- ²⁸ Zur Königskette gehört eine ovale Plakette. Auf der Rückseite zeigt sie das Dülmener Stadtwappen. – Ludwig von Noël leitete von 1828 bis 1869 die Herzog von Croÿ'sche Verwaltung als Domänenrat und wohnte im Renteigebäude im ehemaligen Kloster Agnetenberg an der Münsterstraße. Anlässlich der Revolution von 1848 in Dülmen richtete sich der Unmut der Menge am 22. März 1848 gegen ihn und die herzogliche Familie. Siehe dazu Friedrich-Wilhelm Hemann, Gesindel oder Revolutionäre, in: Dülmener Heimatblätter, Heft 1, Jahrgang 47, 2000, S. 22 ff. (31).
- ²⁹ Zur Königskette gehört eine große Plakette mit dem herzoglichen Wappen.
- ³⁰ Der Kette ist eine Geldmünze in Silber angefügt.
- ³¹ Die Kette ist mit einer silbernen Jubiläumsmünze zur Erinnerung an Friedrich I. (1701) und Wilhelm II. (1901) verziert.
- ³² Siehe die auf den Seiten 6 und 11 abgebildete Medaille des Schützenkönigs von 1904, Fabrikant Wilhelm Specht.
- ³³ Auf der Rückseite der Plakette befindet sich das Wappen der Familie Schücking.
- ³⁴ Heinrich Schmidt (1869–1941) war Rechtsanwalt und Notar in Dülmen. 1885 hatte er sich hier niedergelassen. 1905 wurde er zum Justizrat ernannt. Er lebte in seinem Hause Gartenstraße 5 (Ecke Nonnenwall, heute „Alter Gartenweg“). Im Obergeschoss des Hauses wohnten seine Töchter Mimi, die 1912 letzte Königin bei den „Rieken Lüden“ war, und Martha. Das Erdgeschoss war übrigens nach seinem Tode am 12. Mai 1941 ab dem 1. Oktober 1941 bis zur völligen Kriegszerstörung des Hauses im März 1945 an die Familie des Verfassers vermietet.

³⁵ Wiesmann, a. a. O., S. 46: Die Familie M. Essewich besaß in Dülmen Steinbrüche und war Eigentümerin des Hinderkinck'schen Gutes.

³⁶ Die Kette wurde um einen gespendeten Friedrichstaler bereichert.

³⁷ Gespendet wurde eine Gedenkmünze wie bei Fußnote 31.

³⁸ Zur Zierde wurde das Familienwappen an der Kette angebracht.

³⁹ Siehe auch Fußnote 34.

Gerd Friedt

Ein Bewahrer seines Glaubens

(Schluss)

Hirsch Löwenwarter aus Dülmen im Staate Münster und seine Nachkommen

Die Kinder des Hirsch Löwenwarter aus seinen drei Ehen

Kinder aus erster Ehe

1. **ISAAC LÖWENWARTER**, Kaufmann und Maler, geb. 1806 in Dülmen. Er erhielt um 1844 von den Vettern Oppenheim 1000 Taler um ein Kommissionsgeschäft in Paris zu erledigen. Isaac verspielte dieses Geld unterwegs und wurde später in wenig guten Verhältnissen in Paris angetroffen. Er ist evtl. identisch mit einem Robert Löwenwarter, der via Bordeaux in die USA gelangte. Dieser Robert taucht in einer der vielen Stammtafeln mit einem Fragezeichen versehen auf. Bilder von 1828, die er gemalt hatte, waren noch in den USA bei Louis Warden (heute bei Paul Loewenwarter) vorhanden.

2. **LEFFMANN LÖWENWARTER**, Kaufmann, geb. 1808 in Dülmen, lebte noch 1846 in Duisburg. Lebte 1884 als Privatier in Lipperode-Cappel.

3. **SIMON LÖWENWARTER**, geb. 1810 in Dülmen, später 1838 Kaufmann in Münster. Sein Verbleib ist unbekannt.

4. **HELENA/LENA LÖWENWARTER/**

HINDLA BAT ZWI, geb. 1811 in Dülmen, gest. 1860 in Soest, verh. 1841 in Dülmen, mit dem Witwer Philipp/Feis Stern (1792–1874) in Soest, Sohn von Jacob Herz und Rösel Stern. Philipp Stern hatte in zwei Ehen 16 Kinder, von denen 7 früh starben. Philipp

Löwenstern Bernh., Theilh.nachst.Firma, Berl. 14
Löwenstern & Leffmann (Bar gen. Bernh. Löwenstern u. VeferLeffmann) Corsettfork, Berl. 14
Fabrik: Ehrenfeld, Heribertusstraße 72A.
Löwenstern Max, Theilhaber v. Löwenstein & Straus, Rubensstraße 34.
Löwenstern & Straus (Markus gen. Max Löwenstern u. Jakob Straus), Stroß- u. Filzbutfabrik, Modewaarengroßh., St. Agatha 10. (F. 706.)
Löwenstern Adolf Meyer, Rentn., Hohenzollern. 1.
Löwenwarter Aug., Inhaber v. Louis Löwenwarter, Mauthach 26.
— D., Wee., o. G., Steinstraße 55.
Dagobert S. Löwenwarter (Dag. Sim. Löwenwarter), Destillerie, Viqueurfabrik und Weinhandlung, Luxemburgerstraße 19.

Louis Löwenwarter*

(Aug. Jof. Löwenwarter),

Mauthach 26. (F. 1288),

Zweiggeschäft: Trugenberg 28.

Röln Sprit- und Medicinalweinhandlung für Apothelengebrauch. (Privat-Steuerniederlage.)

Deutsche Cognac-Compagnie.

(Marke gesetzlich geschützt.) Destillerie u. Fabrik

feinster Tafel-Liqueure u. Düsseldorfer Punsch-Essenzen. Einfuhr ausländischer Weine.

Begründet 1848.

Deutsche Cognac-Compagnie Löwenwarter

Stern besaß zwei Häuser im Zentrum von Soest und war von 1869 bis 1871 Mitglied des Stadtrates. Die religiöse Trauung des Ehepaares wurde von Landrabbiner Abraham Sutro in Drensteinfurt, einem Ort zwischen Münster und Hamm, vollzogen (Sabine Omland, Drensteinfurt, S. 298 – 310). In erster Ehe war Feis Stern mit Jette Marcus verheiratet.

5. **EVA LÖWENWARTER**, geb. 1813 in Dülmen, gest. 1815 in Münster.

6. **CHARLOTTE LÖWENWARTER**, geb. 1815 in Münster. Sie ist vor 1816 in Münster verstorben.

7. **LEVY LOUIS LÖWENWARTER** (Jehuda bar Zwi), geb. 1817 in Münster, gest. 1887 in Köln, war 1846 Handlungsdieners in Duisburg, 1848 Alkoholfabrikant, Spirituosen- und Weinhändler in Köln, lernte im Weinhandel Cantor zu Kreuznach sowie bei Drucker in Koblenz am Rhein. Er war seit 1850 mit Regina Seelig verheiratet. Diese wurde 1820 in Düsseldorf geboren und ist 1881 in Köln gestorben. Sie war eine Tochter von David Jacob Seelig (1786 – 1848), Stadtrat Düsseldorf, und Eva Cassel aus Köln-Deutz. Eva Cassel war die Cousine von Sir Ernest Cassels Vater, Jacob Cassel.

(Über Levy Louis Löwenwarter, seinen Großvater, schreibt Ludwig Löwenwarter/Louis Warden:)

„Henriette, Dagobert, Emilie und August waren die Kinder von Louis Löwenwarter. Sein Porträt hängt in unserem Treppenhaus in San Diego. Er war in Münster geboren und besuchte dort das katholische Gymnasium. Er heiratete Regina Seelig aus Düsseldorf. Sie war die Tochter von David Jacob Seelig, dem Tabakimporteur und Stadtrat, aus Düsseldorf. Sein Porträt hängt in meinem Schlafzimmer. Sein Haus stand noch vor dem Weltkrieg in der Bolkerstraße in der Altstadt von Düsseldorf. Der Name seiner Kinder hing in einem Diamantring eingefasst in einem Fenster zur Straße hin. Die Zeit der napoleonschen Besetzung im Rheinland brachte großen Wohlstand für viele Juden. Die Frau von David Jacob Seelig war eine geborene Eva Cassel von Deutz. Die Cassels lebten in Deutz auf der anderen Rheinseite von Köln, weil es ihnen bis um 1800 verboten war, in Köln zu leben. Ein Neffe von Eva Cassel, war der spätere Finanzmagnat Sir Ernest Cassel, Freund des englischen Königs Edwards VII. Sir Ernest Cassels Enkeltochter (Edwina) wurde die Frau von Lord Louis Mountbatten, Mitglied der britischen Admiralität und später Vizekönig von Indien. Sein Neffe, Prinz Philipp Mountbatten, ist der Gatte der englischen Königin Elisabeth II.“ *(Siehe hierzu: Familie Kommerzienrat Adolf Silverberg, 1996, von Gerd Friedt, Seite 39 f. Doch jetzt zurück zu Louis Löwenwarter.)*

„Louis gründete im Jahr der Revolution 1848 zusammen mit Bruder David unsere Spirituosenfabrik in Köln. Er machte sich ein gutes Leben ohne reich zu werden. Er hatte ein nettes altes Haus am Blaubach 26 in Kölns Altstadt erworben. Im Erdgeschoss und ersten Stock befand sich die Firma und im zweiten und dritten Stock war die Wohnung.

Der Blaubach war eine passable Adresse zu dieser Zeit. Er war breiter als gewöhnliche Straßen, weil ein Bach durch seine Mitte hindurchfloss. Das war der Duffesbach. Er war zum Teil mit Holzplanken abgedeckt und immer wieder fielen Kinder in den Bach. Ich habe zwei Pastellbilder von Onkel Harry Emden (dem Mann meiner Tante Emilie), welche das Innere der Destillerie zeigen. Louis Löwenwarter war ein jovialer Mann, der überall gut gelitten war. Er reiste auf seinem Pferd durch Eifel nebst Sauerland und verkaufte dabei seine Produkte.“

Das Firmenlogo besagte später um 1883: „Louis Löwenwarter (Louis und David Löwenwarter) Destillerie, Liqueurfabrik und Weingroßhandel en gros, Blaubach 26. 1892 unter seinem Sohn August besagte das Firmenlogo Folgendes: Louis Löwenwarter (August Josef Löwenwarter), Blaubach 26 (Fernsprech-Nr. 1288), Zweiggeschäft: Trutzenburg 28. Kölner Spirit- und Medicinalweinhandlung für Apothekengebrauch (private Steuerniederlage), Deutsche Cognac-Compagnie (Marke gesetzlich geschützt). Destillerie und Fabrik feinsten Tafel-Liqueure und Düsseldorfer Punsch Essenzen. Einfuhr ausländischer Weine. Gegründet 1848.“ (Die Nachkommen von Louis Löwenwarter lebten 2007 in Chile und USA.)

8. **DAVID LÖWENWARTER**, geb. 1819 in Münster, gest. 1887 in Köln, verh. seit 1855 mit Emilie/Emma Grünebaum, geb. 1830 in Geseke/Westfalen, gest. 1903 in Bielefeld. Emma war die Tochter von Isaac Meyer/Isaac Grünebaum (Isaac bar Meir), der 1790 in Bückeburg geboren wurde und 1857 in Geseke verstarb. Er war verheiratet in zweiter Ehe mit Rica Simon Levison (Reize bat Simeon), die 1792 in Bückeburg geboren und 1850 in Geseke verstarb. Emma Löwenwarter/Grünebaum lebte nach dem Tode ihres Mannes, nach 1895 oder später, anscheinend bei ihrer Tochter Ida, welche in Bielefeld mit Adolph Neuburg verheiratet war. (Die Grünebaums waren eine der angesehenen Familien von Großkaufleuten, Müllereibesitzern, Bankiers im Raume Paderborn, Geseke und Lipp-

**Die Deutsche
Cognac-Compagnie
Löwenwarter & Cie.
(Commandit-Gesellschaft)
zu Köln a. Rhein**

Lieferantin zahlreicher Apotheken,
sowie staatlicher und städtischer
Krankenanstalten, empfiehlt

COGNAC

*	zu 4.	2.—	pr. Fl.
**	" "	2.50	" "
***	" "	3.—	" "
****	" "	3.50	" "

Die Analyse des bereideten Chemikers
lautet: Der Cognac ist ähnlich zusam-
mengesetzt wie die meisten französischen
Cognacs und ist derselbe vom chemischen
Standpunkte aus als rein zu betrachten.

zu Originalpreisen in ganzen und hal-
ben Flaschen käuflich
in Bergheim
bei Herrn Peter Meier,
in Gisdorf
bei Goven & Rolden Nachf.

Deutsche Cognac-Compagnie Löwenwarter & Cie.

stadt. In Cottbus befindet sich die mit über einer Million Euro dotierte Stiftung, welche nach Max Grünebaum, dem Textilkaufmann und Ehrenbürger von Cottbus, benannt ist. Sein Vater Aron Grünebaum war der Bruder von Emma Grünebaum-Löwenwarter).¹

David Löwenwarter lebte 1841 in Paderborn und 1846 als Handlungsdiener in Duisburg. 1848 gründete er mit seinem Bruder Louis die Spirituosenfabrik in Köln und firmierte als Alkoholfabrikant und Weinhändler. Um 1857 löst er sich von diesem Geschäft und wird in der damals aufstrebenden Versicherungsbranche selbstständig tätig. Im Jahre 1864 belebten der Kölner Bankier Abraham Oppenheim, der Vetter Davids, und der Präsident des Dombauvereins zu Köln, ein Herr Esser, die Dombaulotterie, welche seit Jahren ohne großen Erfolg dahin dümpelte. Louis Warden schreibt dazu: „Die Stellung als Generalagent dieser Dombaulotterie war ihm von seinem Vetter Oppenheim angeboten worden.“ Mithilfe der Dombaulotterie unter David Löwenwarter als Generalagent blühte dieses Unternehmen auf und wurde im ganzen Deutschen Reich, in Österreich und in Lichtenstein bekannt. Mit dem eingenommenen Geld konnten bis 1880 die beiden Dombtürme fertiggestellt werden. Im Stadtadressbuch Köln findet man ihn 1870 unter anderem als: Generalagent der Dombau- und Flora-Lotterie, 1871 Generalagent Dombau- und König-Wilhelm-Lotterie. Im Jahre 1885 findet sich unter David Löwenwarter vermerkt: Agentur und Kommissionsgeschäft, Hauptagent der Badischen Schiff-Assekuranz Gesellschaft in Mannheim, Hauptagent der Kölnischen Lebensversicherungs Gesellschaft Concordia und Lotterie Gesellschaft, Hauptagent der Bayerischen Wechsel – und Hypotheken zu München. Im Jahre seines Todes 1887 vertrat er noch die Feuer Versicherung Gesellschaft Phönix. Seine Witwe Emma Löwenwarter lebte 1895 zu Köln in der Steinstraße 49 und später in Bielefeld.



Emma Grünebaum-Löwenwarter

9. **ROSALIE LÖWENWARTER**, geb. 1821 in Münster, verh. 1849 in Münster mit Abraham Walbaum. Das Ehepaar stirbt um 1912 in Drenthe/Niederlande.

10. **JOSEPHINE/FINE/FANNI LÖWENWARTER** lebte 1846 mit ihrem Vater in Duisburg, geb. 1822 in Münster, gest. 1910 in Soest, verh. seit 1851 in Münster mit dem Witwer Meyer Neukamp, geb. 1814 in Neuenkamp/Ostinghausen, gest. 1882 in Soest. Dies war die zweite Ehe des Meyer Neukamp, der in erster Ehe mit Rosa Meyer, geb. 1848 in Soest, verheiratet war. Eine Tochter aus erster Ehe war Elfriede/Vogel Neukamp, die 1845 in

Soest geboren wurde und mit Meyer Salm, geb. 1840 in Linnich, verheiratet war. Das Ehepaar Salm lebte 1867 in Sittard. Die Söhne waren: Jacob Salm, geb. 1866 in Linnich und Sali Salm, geb. 1867 in Sittard.

(Zu Ernst Neukamp und Josephine Löwenwarter schreibt der 1896 geborene Louis Warden an seine Nichte Joan Leibowitz und an Paul Löwenwarter in New York:) „Louis Löwenwarter hatte eine Schwester Josephine, die mit dem Kaufmann [Meyer] Neukamp in Soest verheiratet war. Ich lernte sie als Kind kennen, eine schüchterne Dame, die es liebte roten Wein zu trinken und die immer etwas beschwipst schien. Ihr Sohn war der Dr. Ernst Neukamp, Jurist und Richter (Reichsgerichtsrat) am Obersten Reichsgericht in Leipzig. Dies war in der späten Kaiserzeit. Der Preis für diesen Aufstieg war die Taufe und die Konversion zum Protestantismus. Sein Sohn oder Enkel war ein guter Freund von mir. *(Gemeint ist der Sohn, Dr. Franz Heinrich Neukamp.)* Er war Richter in Köln und seine Frau war eine geborene Bezold, die Tochter eines Kunst- und Geschichtsprofessors der Universität Bonn. Von diesen habe ich eine liebliche Landschaftsmalerei aus dem 18. Jahrhundert und einen kleinen griechischen Alabaster-Kopf auf einer Stele, auch dies aus dem letzten [19.] Jahrhundert. Beides kam von der Bezoldseite.“

Kinder aus der zweiten Ehe

11. **ISABELLA/BERTHA LÖWENWARTER**, geb. 1829 in Münster, gest. 1912 in Bad Godesberg, verh. um 1850 mit Simon Sommer aus Elberfeld, gest. 1881 in Köln. Das Ehepaar lebte 1876 schon in Köln. Isabella, genannt Bertha Sommer, hat Lebenserinnerungen hinterlassen.² Ihre Tochter Sabina war mit dem Kurzwaren- und Garnhändler en gros, Simon Marx in Köln verheiratet, der mit seinen Brüdern Hermann und Siegbert ein Geschäft in der Mittelstraße 23 – 25 betrieb.

12. **THERESIA/HORTENSIA LÖWENWARTER**, Hutmacherin, geb. 1835 in Münster, verh. vor 1872 mit Julius Heinrich/Henry Blank, Rasierer, geb. 1837 in Düsseldorf, Sohn des Ludwig Amy Blanc und der Wilhelma Hartmann. Das Ehepaar Blanc-Löwenwarter lebte 1872 in Rhode Island/USA, in dem Land, in das es in der Folgezeit viele Löwenwarters ziehen sollte. Hortensia kam mit dem Segelschiff „Westphalia“ von Hamburg und erreichte New York am 24 Juli 1871. Sie bezeichnete sich in den Passagierlisten und auch später als von Frankreich kommend. 1880 wurden ihr Mann in Philadelphia als Friseur und sie als Damenhutmacherin aufgeführt.

Sohn aus dritter Ehe

13. **FELIX LÖWENWARTER**, geb. 1848 in Duisburg, gest. 1861 in Kerpen. Zu ihm ist außer seiner Existenz nichts bekannt.

Die Generation der Enkelkinder und Urenkel des Hirsch Löwenwarter

Helena Löwenwarter (Hindla bat Hachawer Zwi) (siehe S. 20 „Kinder aus erster Ehe, Nr. 4“) war mit Philipp Stern in Soest verheiratet.

Die 5 Kinder dieser Ehe waren: 4.1. **HENRIETTE** (1842 – 1925); 4.2. **JULIE** (1843 – 1843); 4.3. **LUDOLF** (1844 – 1898); 4.4. **MATHILDE**, geb. 1846; 4.5. **SOFIE** (1847 – 1935).

Auf die Kinder aus der ersten Ehe des Philipp Stern wird hier nicht eingegangen, außer auf Louis Stern, der in Köln lebte.

Louis Stern, geb. 1832 in Soest, gest. 1915 in Köln, hatte bereits 1880 eine kleine Effekten-Bank in Front des Domes, Unter Fethenhennen 17, in Köln und in den Jahren 1890 bis 1901 eine kleine Bank, ein paar Schritte weiter, in der Drususgasse 15 zu Köln. Diese Bank firmierte unter „August Stern & Cie“. Wegen eines Gehfehlers nannte man ihn den Humpel-Stern. August Stern (1833 – 1872) aus Soest war der ältere Bruder von Louis Stern. Nach ihm war die Bank benannt. In Köln lebte ebenfalls Rösel/Rosalie Stern, Tochter aus zweiter Ehe (1825 – 1895), Ehefrau des Joseph Rothschild aus Köln, der schon 1871 in Köln verstarb.

Louis Löwenwarter (siehe S. 21 „Kinder aus erster Ehe, Nr. 7“) und Regina Seelig hatten die folgenden Kinder: 7.1. **DAGOBERT SIMON LÖWENWARTER**, hier war anscheinend Dagobert Oppenheim Pate gestanden, geb. 1851 in Köln, Weinhändler, gest. 1908 in Köln, verh. vor 1882 mit Mathilde Bernays, geb. 1856 in Koblenz, gest. 1929 in Köln, Tochter von Victor Bernays und Henriette Hamburg. Sie entstammt einer Familie bedeutender Gelehrter, u. a. Jacob und Michael Bernays, der Hamburger Oberrabbiner „Chacham Bernay“, der Weise Isaac Bernays, der auf Jacob Bernay in Mainz zurückzuführen ist. Dagobert Löwenwarter gründete 1885 eine eigene Destillerie, Liqueurfabrik und Weinhandlung in der Agrippastraße. Die Familie lebte allerdings in der Luxemburger Straße, wohin der Vater den Betrieb 1888 verlegte. Doch schon in den 1890er-Jahren trennte



Ernst Neukamp

er sich von vom Alkoholgeschäft und betrieb wie sein Onkel David Versicherungs- und Kommissionsgeschäfte. Dagobert war ein guter und tüchtiger Geschäftsmann, realistisch in den alltäglichen Dingen des Lebens, ohne sich jedoch der Kunst und den geistigen Dingen zu verschließen. Er unternahm ausgedehnte Reisen zu den Museen und Galerien Europas. Als deutscher Patriot war er Kriegsteilnehmer 1870/71 und dem Kaiser treu zugetan. Auf einer Reise nach Frankreich erkrankte Dagobert Löwenwarter und starb 1908 in Köln. (*Siehe zu ihm und seinen Söhnen „Nicht mehr zugelassen“, Das Schicksal des Kölner Juristen Victor Löwenwarter, Geudtner, Hengsbach, Westerkamp, 1995 Köln.*)

Louis Warden beschreibt diesen Familienteil wie folgt: „Dagobert Löwenwarter und Mathilde Bernays waren schrecklich gebildete hochintelligente Menschen. Mathilde kam aus einer wohlhabenden Koblenzer Familie. Ihr Bruder Wilhelm war Anwalt in Antwerpen/Belgien und wurde von einem gedungenen Mörder[paar] (Leon und Armand Peltzer), die seine Frau bestellte (*nicht belegt*), 1882 ermordet. Diese Geschichte ging durch die Weltpresse. Onkel Dagobert machte in Grundstücken und Immobilien. Er kaufte große Ladenflächen unter anderem für die Embdens in Hamburg, die zu ihrer Zeit ein großes Kaufhofimperium aufgebaut hatten (u. a. Oberpollinger in München, Hamburger Engrosmarkt usw.).“

Söhne des Ehepaares waren: 7.1.1. **GEORG WILHELM LÖWENWARTER**. Er war hochbegabt und sehr gut aussehend. Er verkehrte mit den Söhnen der besseren Gesellschaft in Köln, wie den Guillaums und Mallinkrotts. Er konnte mit den Extravaganzen dieser verwöhnten Jünglinge nicht mithalten. Er stellte während seiner Studienzeit ungedeckte Schecks aus. Als man begann diese einzufordern, setzte er seinem jungen Leben 1904 ein Ende.

7.1.2. **VICTOR LÖWENWARTER**, Jurist. Er war ein bekannter Repetitor einer Generation von rheinischen Juristen, sowie Verfasser mehrerer Kommentare zum Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) (*Schuldrecht, Erbrecht*), sowie eines Wegweisers durch das BGB. Er musste Deutschland in der Zeit der Nazidiktatur nach 1933 verlassen und wollte nach Argentinien auswandern. Weil er das Argentinische Konsulat mit dem Chilenischen wechselte, landete er in Santiago de Chile, wo er eine Professur an der katholischen Universität erhielt. Der chilenische Botschafter hatte ihn mit folgenden Worten begrüßt: „Leute wie Sie brauchen wir in Chile.“ Dieser Traum war leider 1939 mit dem Ausbruch des Krieges ausgeträumt. Trotz Taufe wurde man wieder als Jude und Fremder angesehen und behandelt.³

7.2. **EMILIE LÖWENWARTER**, geb. 1855 in Köln, verh. 1883 in Köln mit Harry Emden (1846–nach 1908), Maler und Künstler in Hamburg. Er war ein Sohn von Meyer Jacob Emden und Betty Hess, die beide vor 1883 verstorben sind.

7.3. **AUGUST JOSEPH LÖWENWARTER**, geb. 1859 in Köln, gest. 1912 in Köln, verh. mit Julia Salmony, geb. 1867 in Frankfurt, ermordet in Minsk, Tochter des Gustav Feist Salomon (Salmony) und der Johanna Oppenheimer. Die Familie Salmony war Bankier des Herzogs von Hessen Kassel. Sie war tief im rheinischen Judentum verwurzelt und mit vielen der bedeutenden Familien bis nach Hamburg verwandtschaftlich verbunden. August Löwenwarter führte die Fabrik seines Vaters Louis mit Erfolg weiter. Das Ehepaar hatte eine Tochter, deren Name nicht überliefert ist, und den Sohn **Ludwig** (1896–1984). Die Fabrik von August Löwenwarter ging dann später auf diesen Sohn Ludwig Löwenwarter über, der sie bis zu seiner Auswanderung in die USA führte.

7.3.1. **LUDWIG LÖWENWARTER** nannte sich in USA **Louis Warden**. Er war es, der etliche Informationen zur Familie überliefert hat. Ludwig war mit Vera Merfeld aus Köln verheiratet. Vera war Dozentin in der „Fine Art Gallery“ von San Diego und verstarb um 2004 daselbst. Ludwig Löwenwarter hatte 1937 schon die USA und seine Verwandten in New York besucht, um seine Auswanderung aus Nazideutschland vorzubereiten. Sein Vater August hatte 1894 den New Yorker Verwandten (hier Paul Löwenwarter Senior) finanziell unter die Arme gegriffen, um die Auswanderung nach USA zu ermöglichen. Jetzt, über 40 Jahre später, rechnete Ludwig Löwenwarter die damalige Schuld von Reichsmark in US Dollar um, schlug die Verzinsung dazu und verlangte von seinen Verwandten in New York einen Ausgleich dieser Schulden. Die Aufregung in der Familie war groß und Ludwig erhielt jedoch keinen Penny.

Er war damals schon ein sehr wohlhabender Mann, der größere Posten US-Stahlaktien besaß. Bis zu seiner Auswanderung um 1939/40 via England schaffte Ludwig erhebliche Geldmittel in Zahnpastatuben nach England, die er von Köln an fingierte Adressen in London schickte. Es war ihm schwer, wie aus seinen Briefen ersichtlich ist, unter Zurücklassung seiner Mutter, die umgebracht wurde, und seines Geschäftes, seines hohen Ansehens in Köln, alles zu verlassen, um in den USA neu zu beginnen. In Köln hatte er mit seinem Onkel Rudi Salmony das Geschäft seines Vaters ausgebaut. Sie hielten Teile des Alkoholmonopols im Raume Köln und belieferten die Industrie, Parfümhersteller, Apotheken, den Einzelhandel usw. mit reinem und vergällten Alkohol. Ludwig Löwenwarter ging in den USA zuerst nach Chicago und hatte die Vorstellung, von der dortigen jüdischen Gemeinschaft mit Hurra begrüßt zu werden. Doch die Chicagoer Juden waren nicht sehr beeindruckt. Er versuchte, eine Nische für eine wirtschaftliche Existenz zu finden und landete als Angestellter in einem Liqueurgeschäft. Dies war ein Abstieg für einen Mann, der in Köln eine Art Alkoholmonopol besessen hatte. Was er später in San Diego betrieb, ist nicht bekannt. Sein Haus dort war anscheinend von einem Seemann im Stil einer Schiffskabine erbaut worden und war sehr original und sehr charmant ein-

gerichtet, versehen mit Holzzeichnungen und sehr vielen Schubladen, welche unter den Betten, den Treppen und fast überall im Haus zu finden waren. Er besaß eine Kollektion von sehr alten holländischen Bibeln aus dem 17. Jahrhundert. Andere Räume hingen voll mit amerikanischen Kartonzeichnungen aus den 1930er- und 40er-Jahren. Louis Warden hatte auch etliche Original-Familienpapiere, Wappen und Silber aus der Dülmener Zeit und noch früher. Er war sehr egozentrisch und lebte im Glanze der Vergangenheit. Seine Familiensammlung ist wahrscheinlich mit Vera Wardens Tod unwiederbringlich verloren gegangen.

7.4. **HENRIETTA LÖWENWARTER**, verh. mit Sigmund Cohn, Baumwollimporteur in Bremen. Louis Warden beschreibt ihn in seiner übertreibenden Art als den reichsten und einflussreichsten Baumwoll-Importeur von Europa: „Er lebte in Bremen. Henrietta war die Schwester meines Vaters August und eine wunderschöne Frau, die leider jung verstarb.“

Ihr Sohn war: 7.4.1. **ROBERT COHN**, bei dessen Geburt seine Mutter verstarb. Robert hielt es in jungen Jahren nicht bei seiner Stiefmutter aus und ging nach Bordeaux. Robert Cohn war der Großvater von Joan Leibowitz in New York. In Bremen gab es, nach Auskunft des Stadtarchivs, die Baumwollimportfirma L. S. Cohn & Sohn, eines der führenden Bremer Importhäuser für Rohbaumwolle. Gründer der Firma war Simon Löb Cohn, der 1876 verstarb. Sein Sohn war Siegmund Cohn. Dieser war verheiratet mit einer Henriette Meyerhof. Dies kann die zweite Ehefrau gewesen sein, da Henrietta Löwenwarter, wie schon erwähnt, bei der Geburt ihres Sohnes verstorben war.



Grab von Bertha Sommer

David Löwenwarter (siehe S. 22 „Kinder aus erster Ehe, Nr. 8“) und Emma Grünebaum hatten folgende Kinder: 8.1. **BERTHA LÖWENWARTER**. Wie ich erst jetzt erfahren habe, gab es noch diese Tochter, die nach 1900 an unbekanntem Ort verstarb.

8.2. **IDA LÖWENWARTER**, geb. 1856 in Köln, lebte 1871 bis 1877 in Münster, gest. 1921 in Goslar, verh. seit 1886 in Köln mit dem Witwer Abraham Neuburg aus Hameln, geb. 1843 in Vinsebeck/Höxter, gest. 1903 in Bielefeld. Dieser war in erster Ehe mit Fanny Bernstein verheiratet. Ein Sohn aus erster Ehe war Julius Neuburg, Getreidekaufmann, seit 1919 Sprudelwasserfabrikbesitzer in Goslar (1878 – 1943), verh. mit Johanna Hirsch aus Linz (1883 – 1943). Die Deportation aus Linz, wohin das Ehepaar gegangen war, vor Augen, nahm sich das Ehepaar das Leben.

Der Sohn 8.2.1. **RUDI NEUBURG** war seit 1929 Textilwarenhändler in Goslar am Lindenplatz 5, seit 1939 lebte die Familie in New York; geb. nach 1886 evtl. in Bielefeld, gest. 1957 in den USA, verh. mit Leoni N. N., geb. 1895, gest. 1978 in den USA. Hier gab es noch einen Sohn 8.2.2. **N. N.** und 8.2.3. **ARTHUR** und eine Tochter 8.2.4. **MARTHA NEUBURG**, ermordet in Riga, verheiratet in 2. Ehe mit Robert Rothenberg, ebenfalls ermordet in Riga. Hier gab es die Kinder: 8.2.4.1. **LOTTE ROTHENBERG**, geb. um 1918, ermordet in Warschau (?); 8.2.4.2. **ALICE HOCHHEIMER**, die 1993 noch in Flushing/ New York lebte.

8.3. **PAUL L. LÖWENWARTER**, geb. 1863 in Köln, gest. 1940 in New York, verh. vor 1900 in den USA mit Louise May Lyons, geb. 1876, aus London kommend und seit 1884 in den USA, dort gest. 1970.

Paul L. Loewenwarter, der ältere, gibt auch hier wieder Rätsel auf. Er wurde laut Louis Warden vor 1894, also sieben Jahre nach dem Tod seines Vaters, ohne einen Pfennig Geld in der Tasche auf einer Parkbank in Paris aufgegriffen. Warum er Köln verlassen hatte, ist hier die Frage: Es wird ein Geheimnis bleiben. Man sah durch sein Verhalten die Familienehre beschmutzt und die Vettern seines Vaters, August Löwenwarter und Louis Lehmann, spendeten jeder 250 Reichsmark und sorgten dafür, dass Paul in die USA ging. Hier wurde er ein respektabler Geschäftsmann.

Paul Loewenwarter, der Jüngere, schreibt über seinen Grossvater, den Buchhalter: „Ich war 11 Jahre, als er starb. Dies war 1940. Er war ein sehr strenger, sich aufrecht haltender Mann, der eine förmliche Garderobe bevorzugte. Es war für mich unvorstellbar, ihn ohne einen Penny zu wissen und auf Wohltätigkeit angewiesen zu sein.“ Es gibt hier noch Schreiben von Buchhaltungen in Paris und Berlin, die seine Liquidität und Zahlungsmoral bestätigen. Schwer vorstellbar, dass er in Paris so harte Zeiten erleben musste. Auf jeden Fall erreichte er New York City auf einem Dampfer. Er muss unter den 1.-Klasse-Passagieren gewesen sein, die in Manhattan ausgeschifft wurden. Sein Name erschien nicht in den Listen der Passagiere, welche in Ellis Island als gewöhnliche Passagiere ausgeladen wurden und in die USA emigrieren konnten. Es scheint, dass August Löwenwarter und Louis Lehmann ihm ein teures Ticket gekauft hatten, um ihn unauffällig

aus Europa heraus zu bekommen, oder aber er hatte helfende Hände, welche seine Einreise nach Amerika arrangierten. Es ist für mich rätselhaft, warum ein Mann aus etablierter Familie mit besten Zukunftsaussichten Europa auf diese Art und Weise verlassen hat.

Die Kinder waren: 8.3.1. **ERNEST LOEWENWARTER** (1900–1974), Buchhalter, verh. mit Hazel Schulein (1903–2000); 8.3.2. **DOROTHY LOEWENWARTER** (1905–2000), verh. mit Milton Mannheimer. Deren Kinder: 8.3.2.1. **RICHARD MANNHEIMER**, verh. mit Sandra Charkins; 8.3.2.2. **SALLY MANNHEIMER**, verh. mit Melvin Gillet.

Der Sohn von Ernest Loewenwarter war: 8.3.1.1. **PAUL L. LÖWENWARTER**, Rundfunkjournalist/Programmgestalter in New York, geb. 1929 in New York, verh. in 1. Ehe vor 1956 mit Ann Miller, geb. 1931, verh. in 2. Ehe mit Magery O'Harrison. Paul Löwenwarter ist der Hüter der Familientradition in USA. Er besitzt auch das alte Familienalbum mit den Fotografien der Verwandten aus der alten Welt. Kinder von Paul L. Loewenwarter sind: 8.3.1.1.1. **DAVID LÖWENWARTER**, geb. 1956, verh. mit Maureen Kane, geb. 1960; 8.3.1.1.2. **ANDREA LÖWENWARTER**, geb. 1958 in New York, verh. mit James Gillespie. Deren Kinder: 8.3.1.1.2.1. **CARLIN**; 8.3.1.1.2.2. **JACQUELINE**. Andrea hat ihren Mädchennamen Löwenwarter behalten.

Die Tochter von Ernest Loewenwarter war: 8.3.1.2. **ELLEN LÖWENWARTER**, geb. 1934 in New York, verh. mit Joseph Wollenberger in 1. Ehe, und mit W. Livingstone in 2. Ehe. Deren Kinder sind: 8.3.1.2.1. **STEVEN WOLLENBERGER**; 8.3.1.2.2. **JONATHAN WOLLENBERGER**.

8.4. **HEINRICH LÖWENWARTER**, geb. 1871 in Köln, ermordet in Auschwitz, verh. mit Wanda Bartkowiak, geb. 1878, gest. 1954 in Krefeld. Heinrich Löwenwarter war laut Aussage von Louis Warden in Berlin als Vertreter und Repräsentant von Frank & Lehmann tätig. Im Adressbuch Berlins firmiert er 1939 als Vertreter, Luipoltstrasse 17 wohnhaft. Heinrich Löwenwarter hatte die mittlere Reife und aktiv als Einjähriger und Soldat im Heer des Deutschen Kaisers gedient.

Seine Tochter 8.4.1 **EVA LÖWENWARTER** lebte nach 1990 in Krefeld, verh. mit Herbert Preussner. Die heute in Deutschland lebenden Nachkommen von Heinrich Löwenwarter sind die Enkel: 8.4.1.1. **WOLFGANG PREUSSNER**, nach dessen Aussagen wurde über die NS-Zeit, die Verfolgung und den gewaltsamen Tod des Großvaters im Elternhaus fast nicht gesprochen.



Heinrich Löwenwarter und seine Nichte Gertrud Herzberg

Der andere Enkel 8.4.1.2. **ULRICH PREUSSNER**, (hält noch Fotos und Material zur erweiterten Familie in seinem Besitz). Dessen Kinder: 8.4.1.2.1. **PHILIPP**; 8.4.1.2.2. **FELIX PREUSSNER**.

8.5. **ANNA LÖWENWARTER**, ermordet im Holocaust, verh. vor 1919 mit Julius Herzberg, gest. 1937 in Wien. Die Tochter 8.5.1. **GERTRUD HERZBERG** war mit Rudolf Guth aus Wien verheiratet und lebte nach dem Krieg mit ihrem Mann in den USA.

8.6. **FRANZISKA LÖWENWARTER**, verh. mit Ajos Spiller. Das Paar lebte in nicht guten Verhältnissen in Budapest. Ihre Kinder: 8.6.1. **LACRI**; 8.6.2. **EMMA**; 8.6.3. **MARGIT**.

Rosalie Löwenwarter (siehe S. 23 „Kinder aus erster Ehe, Nr. 9“) und Abraham Walbaum hatten die Tochter: 9.1. **HENRIETTE WALBAUM**, geb. 1850 in Münster, gest. um 1904 in Assen/Niederlande, verh. 1874 in Münster mit Louis van der Wijk, geb. 1842 in Assen, gest. 1904 in Assen. Deren Kinder: 9.1.1. **ROSA EMMA BETTIJ VAN DER WIJK**, geb. 1875, 1945 in Sobibor ermordet, verh. 1899 in Assen mit Arnhold Cohen Spanjaard, geb. 1864 in Amsterdam; 9.1.2. **ELLA EMILIE VAN DER WIJK**, geb. 1879, verh. 1907 in Assen mit Andriese Julius Nathan, geb. 1875 in Vlissingen.

Kinder von Fine Löwenwarter (siehe S. 23 „Kinder aus erster Ehe, Nr. 10“) und Meyer Neukamp: 10.1. **ERNST NEUKAMP**, Dr. jur., geb. 1852 in Soest, gest. 1919 in Leipzig. Landgerichtsrat in Göttingen. Reichsgerichtsrat in Leipzig, protestantisch seit 1890, Verfasser unzähliger Rechtskommentare zum Gewerbe- und Gewerbeordnungsgesetz, zur Gewerbeordnung für das Deutsche Reich usw., verh. seit 1888 in Mainz mit Johanna Strauß, geb. 1865 in Mainz, gest. 1939 in Leipzig. Zu Ernst Neukamp schreibt Max Pinn 1934 in dem Buch „Juden im deutschen Kulturbereich“: „Der Reichsgerichtsrat Ernst Neukamp (1852 bis 1919) hat sich als außerordentlich fruchtbarer und vielseitiger juristischer Schriftsteller betätigt, vor allem auf dem Gebieten des Verwaltungs-, Gewerbe-, Steuer- und Handelsrechts, sowie des Zivilprozessrechts und der Sozialgesetzgebung.“ Ernst Neukamp stiftete 1911 zusammen mit seinem Bruder Louis Neukamp 1000 Mark für die verschämten Armen in Soest.

Sein Sohn: 10.1.1. **DR. FRANZ HEINRICH NEUKAMP**, Landgerichtsrat in Bielefeld, Vorsitzender in Wiederaufnahmeverfahren in Erbkrankheitssachen nach 1945 am Amtsgericht Bielefeld, geb. 1889 in Bochum, gest. 1956 in Bielefeld, verh. mit Marie von Bezold, geb. 11. 9. 1885 in Erlangen, gest. 7. 12. 1961 in Bielefeld. Tochter des Historikers Prof. Friedrich von Bezold aus Bonn. Dr. Franz Heinrich Neukamp spielte 1937 eine Rolle bei der Abfassung von Schriften zum Erbgesundheitsgesetz und dessen gerichtlicher Aufarbeitung nach 1950.

Dessen Sohn: 10.1.1.1. **ERNST NEUKAMP**, Jurist, Ministerialrat, geb. 1924 in Bonn, gest. 2002 in Bonn. Die Kinder von Ernst Neukamp: 10.1.1.1.1. **MARION NEUKAMP**,

Theologin; 10.1.1.1.2. **FELIX NEUKAMP**, Jurist; 10.1.1.1.3. **CHRISTIAN NEUKAMP**, Wirtschaftswissenschaftler.

Geschwister von Ernst Neukamp sind: 10.1.1.2. **GERDA NEUKAMP**, Dipl.-Volkswirtin, geb. 1928 in Bonn, gest. 1954 in Bielefeld; 10.1.1.3. **EVA NEUKAMP**, geb. 1931 in Bielefeld, Ministerialdirektorin i. R., lebt 2010 in Bonn.

10.2. **LOUIS NEUKAMP**, betrieb nach 1896 ein Weißwarengeschäft in Rheydt, geb. 1855 in Soest, gest. 1919 in Rheydt, verh. seit 1889 in Soest mit Christine Neuroth, katholisch, geb. 1869.

Deren Kinder: 10.2.1. **FRIEDRICH NEUKAMP**; 10.2.2. **WILHELM NEUKAMP**, geb. 1891; 10.2.3. **OTTO NEUKAMP**; 10.2.4. **ERNST NEUKAMP**; 10.2.5. **ELSE NEUKAMP**, verh. Knieriem. Die Knieriem-Töchter: 10.2.5.1. **ESTHER KNIERIM**, geb. 1920, verh. Voigtländer und 10.2.5.2. **HAGAR KNIERIM**, verh. Seidenspinner, lebten 1993 in Frankfurt. Die Kinder von Friedrich Neukamp leben in Herten und Aachen, die Kinder von Wilhelm Neukamp lebten 1993 noch in Essen.⁴

Nachkommen von Isabella/Bertha Löwenwarter (siehe S. 24 „Kinder aus zweiter Ehe, Nr. 11“) und Simon Sommer: 11.1. **SABINA SOMMER** war mit dem Kurzwaren- und Garnhändler en gros, Simon Marx, in Köln verheiratet, der mit seinen Brüdern Hermann und Siegbert das Geschäft in der Mittelstraße 23–25 betrieb. Zu ihnen ist fast nichts bekannt.

Der Sohn des Ehepaares war: 11.1.1. **DR. JUR. ARTHUR MARX**, Rechtsanwalt in Berlin, geb. 1879 in Köln, ermordet in Auschwitz. Er war der zweite Familienchronist, der unzählige Details in schriftlicher Form hinterließ, u. a. die Lebenserinnerungen seiner Grossmutter Bertha Sommer.⁵ Er hatte eine Schwester, deren Namen wir nicht kennen. Diese beiden Geschwister hielten auch unzählige Dokumente und Bilder der Familie in ihrem Besitz.

Arthur Marx trat 1928 mit der Bitte um Hilfe bei der Familienforschung an das Bankhaus Oppenheim heran und schrieb:⁶ „Herr Hirsch Löwenwarter, geb. 1785 in Dülmen, gest. 1871 in Kerpen, mein Grossvater, war Mitbegründer Ihrer Firma und auf ihn bezieht sich der Compagnie-Zusatz ‚und Co‘ in ihrem Firmennamen. Ich nehme daher an, dass Sie im Besitz von Bildern desselben sind. Ich selbst besitze von ihm und seiner 2. Ehefrau lediglich Brustbilder in Pastellmalerei 40 × 50 cm groß, die 1838 von F. Schirmer gemalt sind.“ Das Bankhaus Oppenheim antwortet: „Wir bedauern Ihnen aber mitteilen zu müssen, dass wir in unseren Archiven keinerlei Angaben über die Teilhaberschaft Ihres Herrn Großvaters, Herrn Hirsch Löwenwarter, finden, auch haben wir keine Bilder von dem genannten Herrn. Als Mitbegründer dürfte dieser, der nach Ihren Angaben 1785 geboren ist, schon deshalb nicht infrage kommen, da unsere Firma seit 1789 besteht.“

Damit scheint der Kontakt für 9 Jahre beendet gewesen zu sein. 1937 wandte sich Arthur Marx nochmals unter Wiederholung der obigen Zeilen an das Bankhaus und schrieb: „Bereits vor mehreren Jahren schrieb ich an das Bankhaus . . . Selbstverständlich haben wir auch heute kein Interesse, uns in diese Verwandtschaft hinein zu drängen und um zu schnorren.“ Das Bankhaus antwortet durch seinen Archivar, Max-Victor von Frankenberg und Ludwigsdorff: „Sehr geehrter Herr Dr. Marx, nach meinen bisherigen Angaben und auch meinem bisherigen Material, dem die ausgedehntesten Quellenforschungen zugrunde liegen, scheinen Ihre Angaben als höchst unwahrscheinlich zu bezeichnen zu sein. Soweit mir Ihre Angaben bis jetzt vorliegen, laufen sie im Wesentlichen auf folgende zwei Behauptungen hinaus:



Fine Neukamp Löwenwarter

1. Ihr Urgroßvater namens Hirsch Löwenwarter sei der Bruder der Frau von Salomon Oppenheim dem jüngeren gewesen.
2. Dieser genannte H. L. sei der Mitbegründer des Bankhauses Oppenheim gewesen, ihm also gelte die Bezeichnung ‚et Compagnie‘.

Zu 1. bemerke ich, dass die Frau von Salomon Oppenheim mit ihrem Mädchennamen nach den verschiedensten Urkunden übereinstimmend ‚Deia Levi‘ hiess, sodass ihr Bruder nicht gut Löwenwarter heißen kann (1808 nahm sie aus bekannter Ursache den Namen Therese Stein an). Zu 2.: Nach den bisherigen Ermittlungen rührt die Beteiligung am Bankhause, die zu der Bezeichnung ‚et compagnie‘ geführt hat, keinesfalls von Salomons Frau oder deren Verwandtschaft, sondern ausschließlich von der Verwandtschaft von Salomons Vater her.“

Erst als Arthur Marx Briefe von Abraham Oppenheim an seinen Oheim Hirsch Löwenwarter in Kerpen vorlegen konnte, glaubte man vonseiten des Bankhauses den Angaben des neuen Verwandten aus Berlin. Leider sind mit der Ermordung von Arthur Marx wertvolle Archivalien zur Familie unwiederbringlich verloren gegangen.

Der Sohn von Theresia/Hortensia Löwenwarter (siehe S. 24 „Kinder aus zweiter Ehe, Nr. 12“) und Julius Heinrich Blank:

12.1. **HENRY BLANK** dürfte einer der begabtesten und erfolgreichsten Enkel von Hirsch Löwenwarter werden. Er wurde am 17. September 1872 in Rhode Island geboren

und wandte sich im jugendlichen Alter nach Newark in New Jersey, um seine Chancen in den USA zu suchen. Dort begann er eine Ausbildung zum Juwelier, Gold- und Platinschmied. Sein Chef erkannte seine handwerklichen Fähigkeiten und Henry war mit 21 Jahren ein Meister seines Faches. 1895 heiratete er Eve Miller aus Newark, mit der er 6 Söhne und eine Tochter hatte. Für einige Zeit arbeitete Henry Blank dann im Versicherungsgewerbe. Er wandte sich jedoch seinem alten Beruf zu, weil er kein Interesse an der Versicherungswirtschaft hatte.

Mit einem alten Freund gründete er unter dem Namen „Newton E. Whiteside & Company“ in Newark eine Juwelenfabrikation. Das Geschäft lief gut und 1907 verlagerte er dieses Geschäft in die Nähe von Glenridge, New Jersey. Hier baute er sich dann ein eindrucksvolles Haus an der Ridgewood Avenue, welches mit Musikzimmer, Bücherei, Esszimmer, mit einem Kamin, einer Kunstgalerie usw. ausgestattet war. Er beschäftigte zwei Hausmädchen, eine Hauslehrerin, um die Kindern Deutsch und Französisch zu lehren, einen Gärtner und einen Chauffeur. Nach dem Abendessen zog er sich täglich zurück in seine Bücherei, um sich seinen Interessen und Studien zu widmen. Dies waren unter anderem Kunst, Architektur und Musik. Zehn Jahre später gehörte es zu seinen jährlichen geschäftlichen und privaten Gepflogenheiten, im Frühjahr ausgedehnte Reisen nach Europa zu machen, auf denen ihn seine Familie und sein Partner Newton Whiteside begleiteten. Im Frühjahr 1912 reiste er alleine nach Europa. Es war diesmal mehr eine reine Geschäftsreise als wie sonst, verbunden mit Urlaub und schönen Dingen.

Auf seiner Reise nach Hause machte er in Paris Halt und buchte dort ein Ticket für die Jungfernfahrt der „Titanic“. Ein Mann wie er, mit Interesse für alles Neue von Design und Technik, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, mit dem damals größten, luxuriösesten und modernsten Schiff der Welt eine Jungfernfahrt zu machen. Mit einem Ticket für die erste Klasse schiffte er sich in Cherbourg ein. Als das Schiff am 14. April 1912 mit dem Eisberg zusammenstieß, war er gerade beim Kartenspielen im Rauchsalon. Kurze Zeit später stoppte das Schiff und man realisierte, dass Wasser eindrang. Henry Blank eilte in seine Kabine, nahm einige Sachen und die Rettungsweste mit auf das Bootsdeck. Er kam in eines der ersten Rettungsboote, die von Frauen und Kindern belegt waren, und wurde am Morgen von der „Carpathia“ gerettet. Man hat ihn später angegriffen, dass er zusammen in einem Boot mit Frauen und Kindern gewesen sei.

Henry Blank ging seinen Geschäften weiter nach, prosperierte, wurde sehr vermögend und wollte das Thema „Titanic“ nie mehr ansprechen. Das einzige Andenken an diese Reise war eine Spielkarte der White-Stern-Schiffahrtlinie, die heute noch von seinen Nachkommen aufbewahrt wird. Vor 1932 besuchte Henry Blank noch Arthur Marx in Köln und besichtigte das Bild seiner Großmutter Bina Coppenhagen. Henry Blanks Gattin, Pho-

ebe Eve Miller, starb 1942. Henry Blank selbst 1949. Beide sind in der Familienruhestätte zu Drexel Hill in Pennsylvania beigesetzt.

Mit den drei Aufsätzen in den „Dülmener Heimatblättern“ konnte dank der Hilfe des Heimatvereins Dülmen, der Familie Löwenwarter und der ihnen anverwandten Familien ein dauerhaftes Denkmal gesetzt werden. Wirklich tot sind nur die Vergessenen. Die verstorbenen Seelen der Familie mögen eingebunden sein im Bund des Lebens. Als Verfasser dieser Beiträge bin ich überaus glücklich, Fotografien der Familie Löwenwarter aus dem Besitz von Paul Loewenwarter, welche die Stürme der Zeit seit 1895 in New York überstanden haben, hier erstmals zeigen zu können.

¹ Dr. Margit Naarmann, Eine vernünftige Auswanderung. Geseke, Paderborn, Amerika. Aufstieg, Verfolgung und Emigration der Familie Grünebaum, Paderborn 2002.

² Auszüge der Lebenserinnerungen von Bertha Sommer wurden im vorigen Heft der „Dülmener Heimatblätter“, Heft 2, Jahrgang 56, 2009, S. 59 – 71, veröffentlicht.

³ Zu Victor Löwenwarter und seiner Familie siehe: Otto Geudtner/Hans Hengsbach/Sibille Westerkamp, ... nicht mehr zugelassen. Das Schicksal des Kölner Juristen Victor Loewenwarter (Köln 1995), in: Geschichte in Köln (GiK) 41 (1997).

⁴ Siehe zum Komplex Neukamp: Der jüdische Friedhof in Soest, Michael Brocke, Die jüdische Gemeinde Soest, Gerhard Köhn, Westfälische Verlagsbuchhandlung Mocker & Jahn, Soest 1993.

⁵ Siehe auch hier die Fundstelle in Fußnote 2.

⁶ Diese Begebenheit wurde schon in der 1. Folge des Aufsatzes in den „Dülmener Heimatblättern“, Heft 1, Jahrgang 56, 2009, S. 14 (unten), und in der 2. Folge des Aufsatzes in den „Dülmener Heimatblättern“, Heft 2, Jahrgang 56, 2009, S. 61 f., angesprochen.

Paul Gödde

Oller mäk genööglik

Oller mäk genööglik

Fröer göng't üöwer alle Grenzen,
üm wat to beläwen,
üm Geld to vödainen,
üm dat Glük bi'n Stiärt to packen.

Un vandage?

Häs wat beläwt?

Lig dat Geld up'e Kass'?

Kons dat Glük fasthollen?

Nu wees du, wat Glük is:

Kien Hassebassen,

dien Geld brüüks för de Sundhait,

dien Glük sit niäben di

un döt di dine Pülwerkes.

Alter macht genügsam

Früher ging's über alle Grenzen,
um etwas zu erleben,
um Geld zu verdienen,
um das Glück beim Schopf zu fassen.

Und heute?

Hast Du was erlebt?

Liegt das Geld auf der Kasse?

Konntest Du das Glück festhalten?

Nun weißt Du, was Glück ist:

Keine Hasterei,

Dein Geld gebrauchst Du für die Gesundheit,

Dein Glück sitzt neben Dir

und gibt Dir Deine Arznei.

Uut Göddes Wiärkstiär 3/2010

Erik Potthoff

Alte Ansichten – Sendener Straße – Hohe Straße

Durch die Gegenüberstellung historischer Fotografien mit heutigen Aufnahmen derselben Straßenansicht möchte der Heimatverein Dülmen im Hinblick auf das 700-jährige Stadtjubiläum 2011 an das alte, vielfach im Zweiten Weltkrieg zerstörte Dülmen erinnern. Gleichzeitig werden Stadtansichten (Gebäude, Objekte, Straßenzüge etc.) zu Beginn des 21. Jahrhunderts dokumentiert. Die Auswahl der alten Fotografien erfolgt aus bisher nicht oder vor langer Zeit veröffentlichten Aufnahmen.

Bei der Fotografie aus dem Stadtarchiv Dülmen, die vermutlich aus den Jahren vor 1927 stammt, handelt es sich um eine seltene Aufnahme der Ecke Sendener Straße/Dortmunder Straße (heute Elsa-Brändström-Straße/Hohe Straße). Im Zentrum des Bildes steht das Eckhaus der Malerdynastie Schulz. Den Grundstein hierzu legte 1885 der Anstreichermeister Anton Conrad, geb. am 18. Februar 1860 in Lüdinghausen, der als Standort für seinen Malerbetrieb die Dortmunder Straße 4 in Dülmen wählte. Anstreichermeister Carl Schulz aus Werne trat nach der Heirat mit Elisabeth Conrad als Schwiegersohn in den Betrieb Conrad ein und übernahm ihn dann im Jahre 1927. Gleichzeitig wurde in dem Eckhaus ein kleines Geschäft mit Malerartikeln und Tabakwaren eröffnet. Neben den Anstreicherarbeiten wurden auch Verglasungen ausgeführt. Die Firma Schulz musste nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut werden und ging in die nächste und übernächste Generation über. 1969 wurde der Betrieb in das Gewerbegebiet Dernekamp verlagert, wo er sich bis heute befindet.

Das Malerfachgeschäft am Standort Dortmunder- bzw. Hohe Straße mit Tapeten, Malerbedarf und Teppichböden wurde im Jahr 1990 aufgegeben. Die Räume sind an ein Zahnlabor vermietet worden.¹

Die Sendener Straße erhielt zunächst nach dem Kriege den Namen Elsa-Brandström-Straße, bis die Stadtverwaltung den Übersetzungsfehler bemerkte und dem Buchstaben „a“ in „Brandström“ zwei Punkte hinzufügte. Seitdem heißt die Straße „Elsa-Brändström-Straße“.

Als „Engel von Sibirien“ bekannt, wurde Elsa Brändström als Tochter eines schwedischen Diplomaten am 26. März 1888 in Russland geboren. Sie kümmerte sich als Rot-Kreuz-Krankenschwester um Deutsche in den russischen Gefangenenlagern des Ersten Weltkrieges. Ihre Sorge galt auch später den vom Kriege Benachteiligten. Mit Vortragsreisen und Büchern sammelte sie für ihre gemeinnützigen Hilfsorganisationen Geld. Im Jahre 1929 heiratete sie den Pädagogik-Professor Robert Ulich. 1932 wurde die Tochter Brita geboren. 1933 siedelte die Familie Brändström-Ulich in die Vereinigten Staaten von

Amerika über. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1948 engagierte sich Elsa Brändström-Ulich für Kinder und Flüchtlinge und gilt als Begründerin von CARE International.



Links verläuft die Sendener Straße (heute Elsa-Brändström-Straße) und rechts die Dortmunder Straße (heute Hohe Straße) in Richtung Bahnhof.

Zur Umbenennung der Dortmunder Straße in Hohe Straße äußerte sich der Heimatverein Dülmen zu Beginn des Jahres 1932, indem er einen ausführlichen Beitrag von Dr. Freisenhausen in den Heimatblättern veröffentlichte. Unter der Überschrift „Eine Straße sucht einen Namen“ hatte die „Dülmener Zeitung“ ihre Leser aufgefordert, Vorschläge für eine Neubenennung der Dortmunder Straße zu unterbreiten. Die Resonanz war mit 280 Einsendungen recht zufriedenstellend. Bis zu Drucklegung des damaligen Artikels hatte der Magistrat jedoch bereits eine Entscheidung getroffen und sich für die Bezeichnung „Hohe Straße“ ausgesprochen. Diesen Umstand kommentierte Dr. Freisenhausen wie folgt:

„Man kann nicht eben sagen, dass er (der Name Hohe Straße) eine glückliche Bereicherung der Dülmener Straßennamen darstellt. Gewiss, die Straße führt ein wenig in die

Höhe; der Name ist doch reichlich farblos, nicht besser als Oststraße oder Querstraße, er enthält so gar nichts Eigenartiges, Heimatliches. Hohe Straßen oder Hochstraßen gibt es schließlich überall und kann es auch überall geben. Man merkt bei dieser Namensgebung deutlich das Bestreben, die Wahl zu treffen, keinem zu leide (zu tun). Das mag einigermaßen gelungen sein, aber solcher Kompromiss geschieht dann auch keinem zu liebe. Schade um den Geistesaufwand mit Umfrage und 280 Einsendungen, der hier nutzlos vertan ist! Oder sollte noch in letzter Stunde eine Änderung möglich sein? Noch sind die neuen Straßenschilder nicht angebracht. Und der Magistrat vergäbe sich nichts, wenn er seinen Beschluss wieder umstieße zugunsten eines besseren.“



Obwohl zwischen den Aufnahmen sicherlich 80 bis 90 Jahre liegen, ist der besondere Zuschnitt des Eckhauses mit seiner markanten Dachform für das Stadtbild prägend geblieben.

Und welchen Vorschlag Dr. Freisenhausen für besser und richtiger hielt, teilte er den geschätzten Lesern der Heimatblätter ebenfalls in seinem Beitrag mit. „Nun hat man aber

*übersehen, dass von unserem heimischen Geschichtsforscher Hölscher schon seit längerer Zeit ein anderer Name vorgeschlagen worden ist, der fraglos besser wäre als alle vorher genannten, nämlich: **Höltlingstraße**. Auf der Höhe des Windmühlenberges, dem diese Straße zustrebt, lag nach Hölschers Forschungen in alter Zeit die Stätte des Holzgerichts (Höltings), das nur bei sehr schlechter Witterung ins Rathaus verlegt wurde. Der Name Höltlingstraße erfüllt alle wünschbaren Bedingungen; er ist sprachlich einwandfrei, dazu einprägsam und heimatverbunden. Mehr kann man nicht erwarten.“²*

In einem Haus an der Hohen Straße hatte der Fotograf Kleimann sein Fotogeschäft eröffnet. Zwei Häuser der Hohen Straße wurden zu Beginn der 1980er-Jahre als Baudenkmäler in die Denkmalliste der Stadt Dülmen eingetragen. Das um 1905 errichtete Backsteingiebelhaus Nr. 11 besticht durch seine historistischen und Jugendstil-Elemente, die sich auf die zur Straßenseite ausgerichtete Giebelfront beschränken. Das mit architektonischen Gliederungselementen reich verzierte Backsteinhaus mit Mansardendach Nr. 16 wurde um 1890/1900 erbaut. Beide Häuser sind aufgrund der wenigen in Dülmen erhaltenen Gebäude dieser Zeit ein wichtiger Beleg für die Bau- und Gestaltungsformen aus der Zeit des Übergangs vom 19. in das 20. Jahrhundert. Leider bemühte sich der Heimatverein Dülmen vergeblich darum, weiteren Gebäuden der Hohen Straße aus dieser Zeit einen besonderen Schutz zukommen zu lassen.

¹ Entnommen aus dem Firmenprofil der Internetpräsentation der Firma Schulz GmbH – Malerbetrieb + Glaserei – 48249 Dülmen.

² Dr. Engelbert Freisenhausen, Eine Straße sucht einen Namen, Heimatblätter, hg. vom Heimat- und Verkehrs-Verein Dülmen, 8. Jahrgang, Heft 1, 1932, S. 22.

Friedrich-Wilhelm Hemann †

Zwischen Seelsorge und Machtpolitik – Aspekte bischöflicher Landespolitik am Beispiel des St.-Viktor-Stiftes in Dülmen¹

Die Gründung des Kollegiatstiftes an der St.-Viktor-Kirche zu Dülmen²

Am 11. Januar 1323 stellte Bischof Ludwig von Münster auf Bitten des Vikars der Kirche in Dülmen namens Albert eine Urkunde aus, in der er die Stiftung einer neuen Gemeinschaft (*de novo corpora*) an dessen Kirche bestätigte. Das dem Heiligen Viktor, dem Patron der Dülmener Kirche, geweihte Kapitel sollte aus fünf Präbenden³ bestehen. Als Bittsteller traten neben Albert noch die Pfarrpriester (*plebanus*) Gerhard aus Buldern, Johannes aus Alstätte und Wenemar aus Mettingen sowie der Priester (*sacerdos*) Conrad von Lethen auf. Alle fünf Präbenden waren mit Einnahmen von 5 Mark ausgestattet, einer Standardsumme der damaligen Zeit.

Wenn zu Beginn der Urkunde neben dem Stiftungszweck, der pauschal mit der Förderung des Gottesdienstes umschrieben ist, fast als erstes der finanziellen Ausstattung der Kanonikerstellen gedacht wird, deutet sich an, dass es neben spirituellen Gründen noch handfeste weltliche gab.

Einblick in die Pfarrorganisation des Stadt- und Landbezirk umfassenden Kirchspiels Dülmen gewähren weitere Regelungen der Urkunde. In Dülmen dürfte um das Jahr 800 eine Pfarrei gegründet worden sein, deren Rechte dem Bischof zustanden. Mit der Teilung der gemeinsamen Einkünfte von Bischof und Domkapitel im 11. Jahrhundert fielen die Pfarrrechte einem Domkapitular zu, der die Seelsorge vor Ort durch einen Stellvertreter besorgen ließ.

Den Unterhalt des Vikars bestritt der Domkapitular aus seinen pfarrherrlichen Einnahmen. Gleichzeitig übte er im Bereich des Kirchspiels die Gewalt eines Archidiakons aus, der für die dreimal jährlich stattfindende Abhaltung des Sendgerichts zuständig war.

Der Umstand, dass die pfarrherrlichen Rechte zu einer Domherrenpräbende in Münster



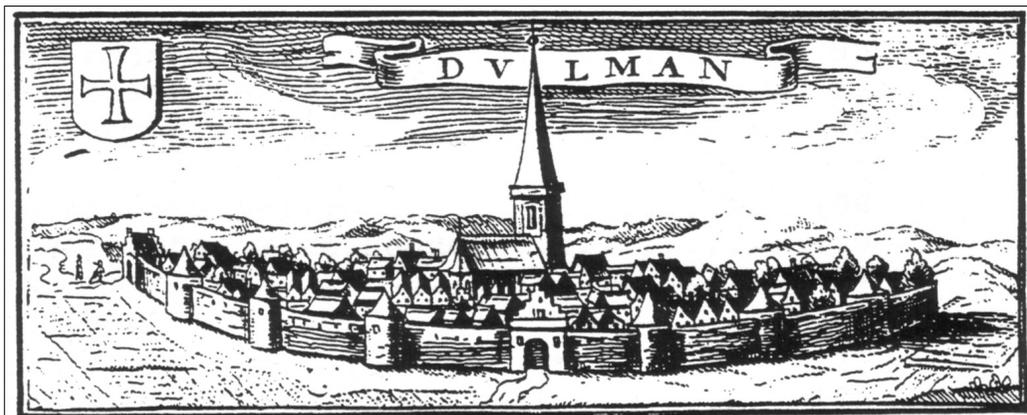
St.-Viktor-Kirche um 1730. Nachzeichnung eines Details aus der Stadtansicht von Rene Roidkin

gehörten, ist für die Beteiligung des Domscholasters Heinrich zur Lippe und die Zustimmung zur Stiftung durch den Domdechanten verantwortlich, während Bischof Ludwig als Diözesanoberhaupt und Landesherr nicht übergangen werden konnte. Schließlich drohte dem Domkapitel der Entzug von Einkünften, wenn an einer Pfarrkirche zu Dülmen ein neues Kanonikerstift gegründet wurde. Der Domscholaster Heinrich zur Lippe als Inhaber der pfarrherrlichen Rechte erhielt die erste Stelle des neuen Kapitels, indem seiner Präbende die Propstei – das Amt des Vorstehers – zugeschlagen wurde. Damit verbanden sich aber für ihn ebenso wenig Pflichten, wie aus seinem Pfarramt, denn in der Urkunde findet sich die schöne Formulierung, dass die Propstei keine Bürde für ihn sein solle, sondern ein Amt ohne Pflichten (*sine cura*). Die übrigen vor Ort in Dülmen residierenden Kanoniker hatten dem Domscholaster und seinen Nachfolgern von allen dem Pfarrherrn zustehenden Einkünften und denen des Archidiakons jeweils zu Martini 10 Mark und einen Malter Weizen zu liefern. Es ist kaum anzunehmen, dass diese Summe eine nennenswerte Verringerung der domkapitularischen Einkünfte aus Dülmen darstellte – immerhin war die Dotierung doppelt so hoch, wie die der übrigen Kanoniker –, sondern dass sie gleich blieb, wogegen der Unterhalt des Seelsorgers in Dülmen an das Kapitel zu St. Viktor delegiert wurde. Der eigentliche Spiritus Rector der Gründung, der Vikar Albert von Lethen, – wie auch seine Nachfolger, die vor Ort das Amt des Dechanten innehatten, – behielt die Seelsorge und erhielt zusätzlich die Archidiakonsrechte samt deren Einkünften übertragen.

Dem Dekan standen neben seiner Präbende von 5 Mark das jährlich von den Pfarreingesessenen zu entrichtende Messkorn und Hühner zu, ferner die mit Besuch und Spende von Krankensalbungen sowie der Einsegnung von Wöchnerinnen anfallenden Entgelte und ein Anteil von 4 Mark aus dem Opferstock von anderen regelmäßig erhobenen Abgaben zu. Dadurch dürften seine Einnahmen denen des als Propst fungierenden Domscholasters entsprochen haben. Allerdings hatte der Dechant davon noch die Ausgaben für die Seelsorge zu bestreiten, denn er durfte zu seiner Unterstützung einen Kaplan aus seinen Einnahmen besolden. Dass dieser Zustand schon älter war, belegt die Nennung eines Kaplans im Jahre 1318, der im Wechsel mit dem Pfarrvikar Seelenmessen zu lesen hatte. Jedem der in Dülmen residierenden Kanoniker fiel neben seiner Präbende noch der verbleibende Rest der in der Seelsorge einkommenden Gebühren zu, die als Präsenzgelder bezeichnet werden.

Neben dem die Seelsorge mit betreuenden und vom Dekan unterhaltenen Kaplan gab es noch das Amt des Küsters an der Kirche, der Einkünfte von einer Mark aus dem Opferstock und eine weitere Mark aus den seinem Amt zustehenden Abgaben zu Martini empfing. Bestand das Gründungskapitel aus fünf Kanonikern, so erwähnte schon die bischöfliche Urkunde eine Erweiterung um zwei weitere Präbenden und fixierte in

Anlehnung an die Zahl der Apostel die Höchstzahl auf die üblichen 12 Stellen. Jedoch hatte diese Erweiterung durch Stiftungen Dritter oder geschickte Verwaltung und Mehrung der Einkünfte seitens des Kapitels zu geschehen. Deutlich wird im Zusammenhang mit der breiten Raum einnehmenden Regelung von Einkommens- und Vermögensfragen, dass die Kanoniker im Gegensatz zu Klosterinsassen sehr wohl persönliches Eigentum besitzen und vererben durften. Dies ging soweit, dass die Präbende zwar nicht insgesamt an die Erben eines Kanonikers ging, wohl aber standen ihnen die Einkünfte im ersten Jahr nach dessen Tod zu, während die Einkünfte des zweiten Jahres der Unterhaltung des Kirchengebäudes dienten. Erst danach konnte ein neu ernannter Nachfolger die Erträge der Präbende genießen.



Schematische Ansicht der Stadt Dülmen, Schaukarte des Fürstbistums Münster von Johannes Gigas, gedruckt 1616

Damit ist die Frage angeschnitten, wer die neuen Kanoniker bestellte. Die Leitungsfunktion des Kapitels, den nicht residierenden Propst, der aus dem Kreis des Domkapitels zu Münster genommen wurde, ernannte der Bischof. Der Propst wiederum hatte ein Vorschlagsrecht für den Dechanten in Dülmen, der aus den Mitgliedern des dortigen Kapitels stammen musste, welchem wiederum der Bischof die Amtsgewalt verlieh, ebenso wie dem Küster. Mit Ausnahme der ersten Kapitelangehörigen, die gewissermaßen als private Stifter sich selbst einen gemeinsamen rechtlichen Rahmen geschaffen hatten, ging die weitere Rekrutierung der Kanoniker ganz in die Hand des Bischofs und des Domscholasters zu Münster über.

Mag man auch nicht von einem Geschäft auf Gegenseitigkeit sprechen, so überwogen doch die materiellen Vorteile die geistlich-seelsorgerischen. Dies entsprach durchaus dem Zeitgeist, für den Pfarrrechte ein weltliches Gut waren – ein Amt, das der Vermittlung der Gnadenmittel diente und dies als Dienstleistung begriff. Ein solches Amt strebte man nicht aus Gründen der Selbstheiligung an, sondern als legitime Einnahmequelle, wenn man dem entsprechenden sozialen Stand angehörte. So profitierten die fünf stiftenden Geistlichen von zusätzlichen Einkünften, das Kirchspiel – weniger in persona denn als Gesamtheit – von der täglichen Abhaltung feierlicher Gottesdienste und der Bischof sowie das Domkapitel von der Möglichkeit andernorts in der Landesverwaltung oder Seelsorge eingesetzte Kleriker mit Präbenden des Dülmener St.-Viktor-Kapitels zu unterhalten. Gerade der letzte Aspekt wird in der Gründungsurkunde angesprochen, wenn es heißt, dass einem vom Bischof oder Archidiakon zur Residenz nach Münster bestimmten Kanoniker dessen Einkünfte nachfolgen sollten.

Gründe für die Errichtung

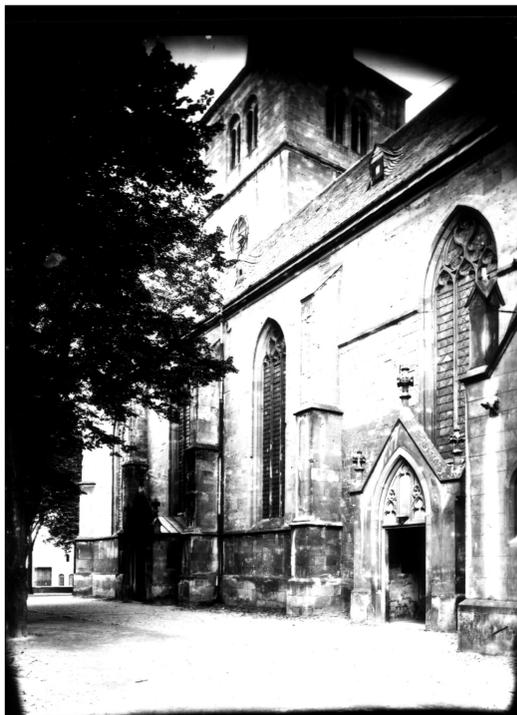
Die finanziellen und politischen Gründe, die zur Errichtung eines Kanonikerstiftes an der St.-Viktor-Kirche führten, lassen sich genauer fassen, wenn man die politische Lage der Zeit um 1323 beleuchtet. Bereits 1304 beabsichtigte Bischof Otto von Münster den Ort Dülmen zu einer Stadt zu erheben, weil er sich davon die Stärkung der südlichen Grenze seines Territoriums versprach, das zu dieser Zeit alles andere als geschlossen anzusehen ist. Als stets auf eine nördliche Ausdehnung lauerner Nachbarn standen der Erzbischof von Köln im Vest Recklinghausen und die Grafen von der Mark in Hamm bereit. Zur Abwehr von Einfällen aus dem Süden errichteten die Bischöfe von Münster bereits 1115 die Burg Haus Dülmen und verliehen Haltern 1289 Stadtrechte, als die Kölner Erzbischöfe durch die Niederlage bei Worringen geschwächt waren. Doch auch Graf Eberhard von der Mark nutzte diesen Umstand, um von Lünen aus aktiv gegen den Bischof von Münster zu werden. Gemeinsam mit den Herren von Lüdinghausen presste er 1299 den Bewohnern von Dülmen eine Geldzahlung ab. Nach der Absetzung Bischof Ottos durch den Kölner Erzbischof behielten die Grafen von der Mark die schon 1305 eingenommene Burg Haus Dülmen bis 1310 in ihrem Besitz, bevor der neue Bischof Ludwig sie wieder auslöste. Ein Jahr später erhob der Bischof von Münster den Pfarrort Dülmen zur Stadt, um seine Position zu stärken, während sich die Auseinandersetzungen mit dem Märker noch bis 1323 hinzogen.

Die Stifterfamilie

Der Familie Alberts von Lethene oder Leithe, der als Verwalter der Pfarrei zu St. Viktor erstmals 1318 auftritt, gehörte die gleichnamige Burg in der Nähe von Wattenscheid, wo sie Lehnsträger der Grafen von der Mark und des Stiftes Essen war. Wahrscheinlich gelangte Albert, der als nachgeborener Sohn für eine klerikale Laufbahn vorgesehen war, zwischen 1305 und 1310 nach Dülmen, als die Grafen von der Mark hier eine besonders starke Stellung einnahmen, oder kurze Zeit später, als Adolf von der Mark (1312/13) Domkantor zu Münster war.

Da Adolfs Nachfolger Burchard von Marburg (1327 – 38) und Everhard von Leithe (1347 – 61), die Pfründe des Domkantors innehatten, wird die enge Verbindung zwischen Bischof Ludwig und den Inhabern der Domkantorei deutlich. Nicht ungünstig für die Gründung des Stifts dürfte zudem der Umstand gewesen sein, dass der Inhaber der Pfarrrechte in Dülmen, der Domscholaster Heinrich zur Lippe, ein Schwager der Grafen von der Mark war, die die Absicht ihrer Lehnsträger sicher wärmstens unterstützt haben.

Bei den Herren von Leithe handelte es sich um keine unbedeutenden Lehnsleute, sondern ambitionierte Angehörige der Ritterschaft mit Präbenden an den Stiften in Köln, Essen, Wiedenbrück, Paderborn, Geeseke, Soest und Münster. Everhard von Leithe, ein Vetter oder Neffe des Dülmener Vikars Albert, verfügte zudem über Beziehungen zum Papst, der ihn mit der Schlichtung eines Streits zwischen den Dominikanern und der Stadt Dortmund beauftragte. Nur am Rande sei daran erinnert, dass Ludwig von Hessen aufgrund päpstlicher Provision zum Bischof von Münster erhoben worden war. Bischof Ludwig dürfte auch durch die



Kontaktabzug einer Glasnegativplatte aus dem Stadtarchiv, die vermutlich Stadtbaumeister Anton Banken vor 1908 im Auftrag der Stadt Dülmen angefertigt hat.

Aussicht geneigt gestimmt worden sein, einen seiner Parteigänger Heinrich von Hessen, der wiederum ein Verwandter des nachmaligen Domkantors Burchard von Marburg war, im Dülmener St.-Viktor-Stift bepfründen zu können. Denn im Verlauf des Jahres 1333 wird Heinrich von Hessen als Kanoniker erwähnt und im folgenden Jahr tritt er als Käufer eines Hofes für das Stift auf.

Es handelte sich bei der Stiftung an der St.-Viktor-Kirche um keinen Zufall oder die fromme Anwendung des Dülmener Pfarrvikars Albert, sondern um den Versuch mit den Verwandten im Erwerb einer Präbende gleichzuziehen, wobei er sich deren Unterstützung sicher sein konnte. Bischof Ludwig selbst hatte nur Vorteile aus der eigenständigen Ausstattung des Stifts durch die Familie von Leithe und förderte deren Unternehmen zeitlebens, zumal er sich ohne große Mühen der Dankbarkeit der Grafen von der Mark sowohl als Landesherren wie als Mitglieder der münsterischen Dom- und Kanonikerstifte sichern konnte. Wie sehr die Familie von Leithe mit dem St.-Viktor-Stift verbunden blieb, zeigt sich noch bei Caspar von Leithe, der 1572 eine Präbende an der St.-Viktor-Kirche innehatte.

Zusammenfassend lässt sich die Gründung als Beispiel des von Peter Moraw definierten Typus eines spätmittelalterlichen Grenzstiftes verstehen. Zu den Bestandteilen gehört der kurz zuvor zur Stadt erhobene Pfarrort an der Grenze dreier konkurrierender territorialer Einflussbereiche, der privat-geistliche Stifter in der Person des adeligen Pfarrers, der die Errichtung eines Kollegiatstiftes zur konkreten Demonstration von „Herrenexistenz“ nutzte und schließlich der bischöfliche Landesherr, der die Stiftung legalisierte und mit der Übertragung von Archidiakonatsrechten im Zusammenspiel mit dem Domkapitel einen weiteren Baustein für die Ausbildung eines Verwaltungsmittelpunktes schuf, der die Konzentration von Landesherrschaft am Orte Dülmens flankierte.

Die Statuten

War einerseits der Zugang zu diesem Kolleg von außen geregelt, so bestimmten die untereinander gleichberechtigten Mitglieder innerhalb der Rechtsgemeinschaft ihre Lebensregeln selbst. In einer feierlich gehaltenen Urkunde, die mit der Anrufung Gottes beginnt, setzten Dechant und Kapitel unmittelbar nach der Gründung fest, dass an ihrer Spitze der Dechant stehe, gefolgt von vier Senioren oder älteren Mitgliedern.

Die Senioren mussten die Priesterweihe empfangen haben, während drei weitere Kanoniker zum Diakon und die übrigen mindestens zum Subdiakon geweiht sein sollten. Die Formulierung unterstreicht, dass es sich bei den Mitgliedern des St.-Viktor-Stiftes

zwar um rechtlich gleichgestellte Personen handelte, deren geistliche Qualitäten waren aber durchaus abgestuft.



Innenansicht der St.-Viktor-Kirche in Dülmen

Konnte man eine Präbende ohne Priesterweihe erhalten, genossen die geweihten Mitglieder doch bestimmte Vorrechte, die besondere Pflichten beinhalteten. Die vier zum Priester geweihten Kanoniker leiteten in wöchentlichem Wechsel den Gottesdienst. Dazu zählte die tägliche Feier der heiligen Messe vor dem Hochaltar.

Dieser Gottesdienst diente primär keinen seelsorgerischen Aufgaben, sondern lediglich dem Stiftungszweck des Kollegiatkapitels und war auf die dabei anwesenden Kanoniker ausgerichtet. Diese versammelten sich separat in dem vom Kirchenraum der Gemeinde abgetrennten Chorraum. Die Messe für Angehörige des Kirchspiels zelebrierte ebenfalls täglich der Kaplan des Dechanten, sofern er nicht krank, durch Krankensalbungen oder

die Spendung des Abendmahls daran gehindert wurde. In diesen Fällen sprang der Hebdomadar – der in der Woche die Messe feiernde Kanoniker⁴ – ein. Bereits im Vorgriff auf die übliche Praxis von Kollegiatstiften Votivmessen zu lesen, bestimmte man den Priester, der in der folgenden Woche für den Gottesdienst zuständig sein sollte, als denjenigen, der diese Votivmessen als Einzelmessen zu feiern habe. Solange die Zahl dieser Messen noch unbedeutend war, verpflichtete man diesen Kanoniker noch zur Unterstützung des Kaplans bei der Feier der Gemeindemesse. Die nur zu Diakonen und Subdiakonen geweihten übrigen Kanoniker assistierten dem vor dem Hochaltar zelebrierenden Kanoniker, indem die einen für die Lesung der Evangelien, die anderen für die der Episteln zuständig waren.

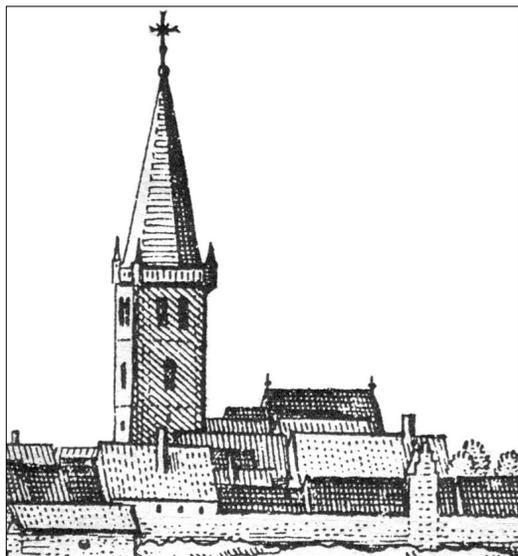
Die Pflichten des Hebdomadars erschöpften sich jedoch nicht in der Durchführung der Messfeier, sondern er hatte im Chor auch bei den Stundengebeten und Nachtfeiern die Leitung inne, wozu das Vorlesen eines Verses der Psalmen und das erste Gebet gehörten. Zu den Aufgaben der Diakone und Subdiakone zählte die wochenweise Leitung des Chordienstes, der detailliert in den ersten Statuten aufgeführt ist. Danach hatte der für den Chordienst eingeteilte Kanoniker den Anfang der Liturgie, die Antiphonen (Wechselgesänge), die Bibellesung, die Responsorien (Antwortgesänge), die zu verwendenden Bibelverse, die prophetischen Bücher des Alten Testaments und alle anderen unbestimmten Teile der Lesung auszuwählen sowie an den kleineren Festtagen die Psalmen und die Lobgesänge *laut ertönen zu lassen*. An Sonntagen stimmte er in der Vesper das Responsorium, den Introitus, den Tractus, das Graduale und das Alleluja sowie alle anderen Gesänge an und trug den abendlichen Vers des Responsoriums vor.

Zu den verbindlichen Pflichten eines jeden Kanonikers rechnete die tägliche Abhaltung der Stundengebete, Nachtfeiern und Messen mit Lesung und Gesang im Chor. Da hier am ehesten Verstöße zu erwarten waren, bediente man sich der Strafregelungen, die im münsterischen St.-Ludgeri-Stift Gültigkeit hatten. Der Rückgriff auf die Statuten des St.-Ludgeri-Stifts war durch enge Beziehungen der Gründerfamilie von Leithe zu diesem Stift bedingt, weshalb es nahe lag, deren Statuten zum Vorbild zu nehmen.

Die sich in den Statuten eigene Regeln gebende Gemeinschaft war eine juristische Person, die sich durch Eidesleistung konstituierte. Demzufolge musste jeder neue Kanoniker, dem vom Bischof oder Propst eine Präbende verliehen worden war, einen Gehorsams- eid auf den Dechanten leisten, bevor er als vollwertiges Mitglied des St.-Viktor-Stiftes anerkannt wurde. Ferner hatte er einen Obulus zu zahlen. Der Dechant erhielt anteilig 24 Pfennig, jeder Kanoniker 12 Pfennig, der Kaplan und der Schulrektor 6 Pfennig sowie der Klöckner 5 Pfennig. Weitere 36 Pfennig hatte der neue Kanoniker für den Bau der Kirche zu spenden und 2 Mark (= 288 Pfennig) für deren Ausschmückung zu geben. Mit anderen Worten kostete einen Kanoniker der Eintritt in das St.-Viktor-Stift über die Hälfte

seiner jährlichen Einkünfte (3½ Mark von 5 Mark). Für die Prosperität der Stadt und des Stiftes sprechen die Bauaktivitäten an der St.-Viktor-Kirche, von denen Urkunden um die Mitte des 14. Jahrhunderts berichten. Die beiden bürgerlichen Provisoren oder Verwalter des Kirchenbauvermögens verkauften 1353 sechs Grundstücke. Diese waren der Kirche vererbt worden, um mit den aus ihnen fließenden Einnahmen den Bau des Kirchengebäudes zu fördern. Die Käufer, die dafür die Summe von 25 Mark zahlten, waren niemand anders als Dechant und Kapitel des St.-Viktor-Stiftes. Als Grund für den Verkauf geben die Provisoren den Beginn von Bauarbeiten an der nördlichen Wand des Kirchenschiffes an.

Eine bezeichnende Neuerung in den Statuten bildete 1360 die Verpflichtung für neu aufzunehmende Kanoniker, zuvor ein Studium von mindestens einem Jahr und sechs Wochen absolviert zu haben. Dabei umschloss der Begriff „Studium“ nicht zwangsläufig eine universitäre Ausbildung, sondern meinte generell schulische Bildung, wenn auch die aufgezählten Studienorte auf Bildungseinrichtungen höheren Niveaus verweisen. An Studienorten außerhalb der Kölner Kirchenprovinz – die selbst über Domschulen in Köln, Cambrai⁵, Lüttich, Osnabrück, Minden und Münster verfügte – werden in den Erzdiözesen Hamburg-Bremen, Mainz und Magdeburg die Studien zu Bremen, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim und Erfurt, wo erst 1379 eine Universität gegründet wurde, namentlich aufgezählt. Allerdings fehlt eine solche Erwähnung der anerkannten Generalstudien oder Universitäten wie Bologna, Paris, Padua, Montpellier oder Avignon, in denen es berühmte theologische und juristische Fakultäten gab. Diese Art höherer, universitärer Bildung war zumindest im Mittelalter für die Dülmener Kanoniker nicht erforderlich oder für notwendig angesehen. Vielmehr reichten die auf dem Elementarschulunterricht aufbauende und hauptsächlich die Ausbildung des Klerikernachwuchses bezweckenden Studien aus. So dürfte diese Vorschrift von



Ausschnitt mit der St.-Viktor-Kirche aus dem Kupferstich von Matthäus Merian nach einer Handzeichnung von Wenzel Hollar

1360 mehr den Einnahmen des Dülmener Stiftes denn der höheren Bildung seiner Kanoniker gedient haben. Bezeichnenderweise konnte der Makel eines fehlenden Studiums durch die Zahlung von 5 Mark getilgt werden, worüber das Kapitel sich aber jeweils die Entscheidung vorbehielt. Eine weitere Alternative bestand darin, nach Aufnahme in das Stift das bisher versäumte Studium nachzuholen. Jedoch musste der Kanoniker während seiner Abwesenheit auf Einkünfte der Präbende und die Präsenzgelder zugunsten der Kircheneinnahmen verzichten.

Aufgaben der Schule des Stiftes

Die älteste Nachricht über die Existenz einer Schule in Dülmen findet sich in den Statuten des St.-Viktor-Stiftes von 1323, in denen Abgaben an den Schulrektor erwähnt werden, die jeder neu eintretende Kanoniker zu leisten hatte. Offen bleibt, ob diese Bestimmung als positiver Beleg für die Existenz eines Rektors bzw. einer Stiftsschule zu interpretieren ist. In jedem Fall hielt man eine Schule für einen integralen Bestandteil eines Kanonikerstiftes. Mit Alhard ist im Jahre 1325 der erste Rektor namentlich in Dülmen nachweisbar. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts übte der Kanoniker Johann de Luderinchove das Amt des Schulrektors aus. Johann stammte aus Dülmen, wo er 1351 mit seinem Bruder Conrad das elterliche Erbe teilte. Der zunächst als Diakon, später als Priester in den Zeugenlisten genannte Schulrektor erhielt drei Grundstücke vor der Stadt, die er später an eine Memoriengründung für sich und seine Eltern einbrachte. Johann wohnte an der Burgstraße in einem Haus, das der Kirche gehörte.

Aufgabe der an den Domstiften angesiedelten Schulen war seit Karl dem Großen die Ausbildung des Klerus durch den Unterricht im Lesen und Schreiben, in der lateinischen Sprache und im Kirchengesang. Doch bestanden im Vergleich zu den teilweise universitären Ansprüchen genügenden Domschulen und den in Kleinstädten wie Beckum, Dülmen oder Horstmar angesiedelten Stiftsschulen große Unterschiede. Der Grund dürfte in der mangelnden Verfügungsgewalt dieser Stifte für ihre Nachwuchsrekrutierung zu suchen sein, da entweder der Bischof oder der Propst die Kanoniker ernannten, deren Ausbildung entweder abgeschlossen war oder aber vor Ort in Dülmen keine neuen Anstöße empfangen konnte. Nicht umsonst forderte man ein einjähriges Studium als Qualifikationsnachweis. Darüber hinaus erwartete man von der Existenz einer kleinstädtischen Stiftsschule Impulse für die Bildung, die die Gewinnung begabter Schüler für den geistlichen Beruf einschloss, wie sich 1572 aus der Frage der Visitatoren nach der Zahl der in das Priesteramt eingetretenen Schüler ergibt.

Die Visitation von 1571

Die Hauptaufgaben des Diözesanoberhauptes bestanden in der Priesterweihe und der Visitation des Bistums. Jahrzehntelang maßten sich die Archidiakone das bischöfliche Visitationsrecht an, so dass im Bistum Münster nach einem 1556 gescheiterten Versuch erst wieder in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts einheitliche, das gesamte Hochstift umfassende bischöfliche Visitationen aller Geistlichen durchgeführt wurden.

Am 8. Mai 1572 trafen die Visitatoren in Dülmen ein und begannen die Befragung der Kanoniker. Wie bekannt gab es zwölf Kanonikate, doch hatte sich seit 1542 wegen der unzureichenden Einkünfte des Dechanten und des von ihm aufzubringenden Unterhalts für den Kaplan niemand zur Annahme dieses Amtes bereit gefunden. Der Propst hatte daraufhin die Rechte des Archidiakons wieder an sich gezogen und bezahlte den mit der Seelsorge betrauten Kaplan. Diesen unterstützte ein Terminar⁶ des Franziskanerordens bei der Spendung der Sakramente. Zweimal jährlich vor dem Send visitierte der Propst bzw. der als sein Vertreter fungierende Senior der Priesterschaft. An weiteren Ämtern gab es als Verwalter des Kirchenvermögens den Thesaurar⁷, der vom Bischof ernannt wurde. Ihm oblag es für die Beleuchtung und den Kirchenschmuck zu sorgen. Ferner stellte er die Ordnung in der Kirche sicher. Wenn dort Waren verkauft und während des Gottesdienstes umhergegangen wurde, übte er die Strafgewalt in der Kirche aus, während der Kaplan für das Aussprechen der Exkommunikation zuständig war.

Der Bursarius⁸ nahm die jährlichen Einkünfte auf Jacobi ein. Eigene Funktionsträger für den Kirchenbau oder den Keller besaß das Stift hingegen nicht. Der Zugang zum Archiv war mit drei Schlössern gesichert, deren Schlüssel drei Senioren aufbewahrten. Ein Senior übte die Stellvertretung des Dechanten aus. Das für die Unterrichtung der Schüler zuständige Amt des Scholasters war in Fortfall gekommen, stattdessen ernannte das Stift gemeinschaftlich mit dem Stadtrat ein oder zwei Lehrer, die der Rat aus den Einkünften verschiedener Bruderschaften unzureichend besoldete. Von den Lehrern ließ sich nur berichten, dass der Rector und der eine Lehrer (Ludimagister) gut katholisch seien und dass sie keine verdächtigen Bücher besäßen. Im Gegensatz zu Chorgebet und Gottesdienst, wie ihn der Kaplan für die Gemeinde seit alters hielt, sahen sich die Kanoniker nicht zum täglichen Stundengebet im Chor verpflichtet, da es dafür an Präsenzgeldern fehlte, wohl aber beteten sie das Brevier. Gleichwohl nahmen nicht nur der Priester, der das Hochamt feierte, sondern auch der ministrierende Diakon und Subdiakon nebst den anderen Kanonikern daran aufmerksamen Anteil und während der Messe plauderten sie nicht. Nur sieben Kanoniker residierten 1572 in Dülmen, während die Übrigen wie zum Beispiel Georg von Büren, der beim Domkellner in Münster weilte, abwesend waren. Symptomatisch für das Dülmener St.-Viktor-Stift ist um diese Zeit mit Goswin von

Raesfeld, Georg von Büren, Melchior von Hetzfeld, Johann von Valcke, Nikolaus von Merfeld, Johann Morien und Kaspar von Schedelich das Vorherrschen des Adels unter den Stiftsherren.

Kirchenbau im 16. Jahrhundert

Als die Visitatoren 1572 Dülmen besuchten und ihre Befragung der Kanoniker vornahmen, muss dies auf einer Baustelle geschehen sein. Sieht man von dem Bevölkerungsrückgang durch die Große Pest und den immer wiederkehrenden Seuchenzügen einmal ab, hatte die Bevölkerung seit der Weihe der St.-Viktor-Kirche im Jahre 1074 stetig zugenommen.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts verdoppelte man die Grundfläche des Kirchenraums durch den Anbau eines nördlichen und eines südlichen Seitenschiffs. Um die Wende des 16. Jahrhunderts ergab sich die Notwendigkeit einer neuerlichen Kichenerweiterung. Allerdings stand bei diesem Bauprojekt weniger die Vergrößerung des Gemeindekirchenraums im Vordergrund als die repräsentative Gestaltung des Chores mit einem zeitgemäßen 5/8 Schluss im spätgotischen Stil, dessen Firsthöhe das Mittelschiff überragte. Kirchenumbauten und -erweiterungen lassen sich auch bei zahlreichen anderen Kirchen der Umgebung wie der Coesfelder St.-Lamberti-Kirche beobachten.

Bezweckt wurde bei dieser Erweiterung eine angemessene Unterbringung der Kanoniker bzw. die Schaffung eines Rahmens für die feierliche Gestaltung der Gottesdienste. Durch den Einbau eines Lettners unterstrichen die Kanoniker ihre Exklusivität und gewannen gleichzeitig eine Bühne, auf der der Chor der Schüler bei besonderen Anlässen aufgestellt oder Mysterienspiele aufgeführt werden konnten. Durch den Anbau der Sakristei erhielten die Kanoniker endlich einen angemessenen Versammlungsraum für die Abhaltung der Kapitelsitzungen. Den im zweiten Stock untergebrachten Kapitelsaal mit einem hohen gotischen Gewölbe erhellten drei Fenster und seit dem Jahre 1575 schmückte das wohl von einem Dülmener Maler geschaffene Gemälde der Kanonikers Melchior von Hatzfeld den Raum. In der Sakristei befand sich das in einem Schrank oder Wandschrank untergebrachte Archiv des Kapitels. Allerdings verzögerte sich die Fertigstellung des Chores, der die Grundfläche der Kirche um ein Drittel erweiterte, aufgrund der Reformation und ihrer vielfältigen Folgen. In einem Lagerbuch des Stiftsarchivs wird von der Vollendung des Chores im Jahr 1579 berichtet. Wie die genaue Abfolge des Chorbaus vonstatten ging, ist nicht überliefert, in jedem Fall wurden bei diesen Arbeiten die Sedilien⁹ eingebaut, Priester- und Levitensitze in Form von Wandnischen, während die Mitglieder des Stifts, die nicht selbst den Gottesdienst zu leiten hatten, in einem Chorgestühl saßen, das sich an den Seiten befand.

Die Kapitelsitzungen

Über die Binnenstruktur des Stifts und die Aufgaben der Kanoniker unterrichten die Protokolle der Kapitelsitzungen, die vom Ende des 17. Jahrhunderts überliefert sind. Die anwesenden fünf Kapitulare erließen am Dienstag, den 1. August 1684, eine neue Ordnung, die die alten Satzungen ergänzte. Die ordentlichen Kapitelsitzungen sollten demnach jeweils dienstags stattfinden. Zwischen 13.00 Uhr und 15.00 Uhr trafen sich die Kapitulare im Kirchenhabit im „gewöhnlichen Kapitelhaus“ – der Sakristei –, nachdem sie dazu am Vortag vom Senior durch den Küster eingeladen worden waren. Bei Angelegenheiten, die sich zwischenzeitlich ereigneten und keinen Aufschub duldeten, berief der Senior eine außerordentliche Sitzung ein. Allerdings hielt man sich nicht an diesen Beschluss, wie sich aus einer späteren Randbemerkung ergibt, die auf ein eigenmächtiges Vorgehen des Seniors verweist. Dies ist vielleicht weniger verwunderlich, da Senior Drachter schon vorgerückten Alters war und sein Gehör zu wünschen ließ. Als problematisch erwies sich außerdem, dass der Dechant Dr. Wellinghoff noch nicht vom Bischof emanzipiert worden bzw. sein Prozess um die Archidiaconsrechte noch anhängig war, weshalb der Subsenior durch Kapitelbeschluss vorübergehend zum Stellvertreter aufrückte. Detailliert regelte man deshalb den Geschäftsgang. Dieser bestimmte, dass der Subsenior dem Kapitel vorsah, die Meinungsäußerungen der einzelnen Kanoniker sammeln und aus den Mehrheitsvoten einen Beschluss formulieren sollte, der dann zu Protokoll genommen wurde. Abschweifende Erörterungen hatte er während der Kapitelsitzungen zu unterbinden. Als Protokollführer fungierte bis auf weiteres der Bursarius. Aus gutem Grunde legte man auf einen disziplinierten Ablauf der Kapitelsitzungen Wert, die in *hochster Stillheit, so viel geschehen kann und ohne einzigen Geschrey* abgehalten werden sollten. Die Stellungnahmen der Kanoniker hatten kurz, nicht ausschweifend zu sein und sollten ohne Unterbrechung und Leidenschaft den kirchenrechtlichen Normen entsprechend abgegeben werden. Die erörterten Tagesordnungspunkte der Sitzung unterlagen der Verschwiegenheit.

Die beiden Küster sorgten abwechselnd für den von äußeren Einflüssen ungestörten Ablauf der Sitzungen, indem sie vor der Tür der Sakristei Stellung bezogen. Ausdrücklich trugen die Kapitulare ihnen auf, dass weder sie noch Dritte an der Tür lauschen sollten. Ein weiser Beschluss setzte das Quorum von drei Kanonikern fest, das verbindliche Beschlüsse fassen konnte. Die so gefällten Entscheidungen wurden rechtswirksam, wenn sich bei Verlesung des Protokolls im Plenum der nächsten Sitzung kein Widerspruch regte. Damit Kanoniker keine Unwissenheit über die in ihrer Abwesenheit ergangenen Beschlüsse vorgeben konnten, verlas man zweimal jährlich zu Philippi und Jacobi und um Martini alle Entscheidungen des laufenden Jahres.

Weitere Beratungen kreisten um den Kirchengesang zu den Stundengebeten und

Messen. Man stellte fest, dass entgegen den dazu in den münsterischen Gesangsregeln gemachten Bestimmungen *gar zu geschwindt und nicht consonanter und erbaulich abgenommen werde*, weshalb Kanoniker, Vikare, Schulmeister und Küster angewiesen wurden, ihre Kenntnis der entsprechenden Vorschriften zu vertiefen und so zu verbessern, dass alle Noten *klarlich außgehalten und verstanden werden können*.

Das Stift in der Säkularisation

Im 18. Jahrhundert änderte sich nicht viel im Alltag des St.-Viktor-Stiftes. Lediglich die Zahl der in der Seelsorge tätigen Geistlichen vermehrte sich analog zur Bevölkerungsentwicklung. Neben dem Dechanten und seinen beiden Kaplänen wirkten 1772 noch vier Vikare in der Seelsorge des Kirchspiels Dülmen mit. Durch den Reichsdeputationshauptschluss vom 25. November 1802, dem Reich und Kaiser erst im folgenden Jahr zustimmten, wurden alle Güter der Stifte, Abteien und Klöster der Verfügung der Landesherren zur Bestreitung des Gottesdienstes, des Unterrichts, anderer gemeinnütziger Anstalten und der Pensionen der aufgehobenen Geistlichkeit überantwortet.

Herzog Anna Emanuel von Croÿ ließ sich eine Woche später – am 29. November 1802 – als neuer Landesherr des Amtes Dülmen ausrufen und erhob damit Anspruch auf den Besitz an allen geistlichen Gütern der neuen Grafschaft Dülmen. Dies dokumentierte sich im nächsten Jahr beim Einzug des Herzogs, dessen Empfangsbankett in einem Saal des Klosters Agnetenberg stattfand und der seine Residenz in der Dechanei an der Münsterstraße aufschlug.

Dem Dechanten räumte man daraufhin ein Haus am Markt als neue Wohnung ein, wo der Sitz der Pfarrei bis 1945 verblieb. Noch vor der offiziellen Inbesitznahme des Amtes Dülmen, am 30. Januar 1803, hatte Hofrat Olfers, der Bevollmächtigte des Herzogs, schon am 19. Januar die Kanoniker in Eid und Pflicht genommen. Dabei übernahm er auch das Archiv und gab dem Kapitel Verhaltensmaßnahmen für die nächste Zukunft.

Im April 1803 wurde eine gründliche Inventur der Einkünfte und des Rechnungswesens des Kapitels vorgenommen. Mit Ausnahme der Aufhebung des Kartäuserklosters in Weddern (1804) machte die Säkularisation in der Grafschaft Dülmen in der Zeit der Croÿ'schen Landesherrschaft bis 1806 ebenso wenig Fortschritte wie in den folgenden vier Jahren unter dem Herzog von Arenberg. Im Gegenteil: 1805 verließ Herzog August Philipp von Croÿ die Präbende des verstorbenen Kanonikers Fabert an den aus Frankreich emigrierten Abbé Le Normand, der mutmaßlich seiner Umgebung angehörte, ebenso, wie er im Februar 1806 Arnold Retenbacher, einen Bruder seines Landrichters Retenbacher mit der von dessen älterem Bruder Wilhelm resignierten Präbende ausstattete. Deutlich

die Handschrift des seit 1806 neu herrschenden Landesherren, des Herzogs von Arenberg, trägt die Ernennung des Pastors zu Buer im Vest Recklinghausen, Bernhard Rensing, zum Dechanten des St.-Viktor-Stiftes. Mit anderen Worten wurden nach der Säkularisation noch drei Kanonikate von den jeweiligen Verfügungsberechtigten neu besetzt, die darin in der Tradition von Bischof und Domkapitel stehend, die Ausstattung geistlicher Pfründen für ihre Zwecke nutzten.

Erst als die Landesherrschaft über das Kirchspiel Dülmen 1810 an das Kaiserreich Frankreich gelangte, wurde die Aufhebung des Klosters Agnetenberg wie des Kanonikerstiftes durch ein kaiserliches Dekret vom 14. November 1811 eingeleitet. Betroffen waren davon Dechant Rensing, neun Kanoniker und vier Vikare. Über die Aufhebung hinaus kam es während der nur kurzen Zeit der Zugehörigkeit zum Kaiserreich jedoch zu keinen endgültigen Regelungen über das Vermögen des Stiftes. Die Zeit dafür kam erst mit dem Abschluss der napoleonischen Kriege durch den Wiener Kongress, der das Kirchspiel Dülmen dem preußischen Königreich zusprach, den Besitz der säkularisierten Ländereien aber dem Herzog von Croÿ beließ. Einen Schlusstrich bildete ein Vergleich, den Herzog Alfred 1824 mit dem Generalvikariat des Bistums Münster schloss. Kirchenvermögen, das dem Unterhalt zweier Vikarien, der Küsterei und der Kirchengenstände diente, wurde von der Säkularisation ausgenommen. Für die Pensionen der Geistlichen stellte der Herzog jährlich 150 Taler für den Dechanten und 198 Taler für die übrigen Ortsgeistlichen sowie kleinere Summen für den Organisten (35 Taler), die Armen (50 Taler) und Kirchenbedürfnisse (25 Taler) zur Verfügung. Damit endete endgültig die fast 500 Jahre währende Geschichte des Kollegiatstiftes an der St.-Viktor-Kirche zu Dülmen.

¹ Dr. Friedrich-Wilhelm Hemann (3. Mai 1960 – 14. März 2007) war Stadtarchivar Dülmens und gehörte zum Redaktionsteam der „Dülmener Heimatblätter“. Am 9. April 2005 hat er auf dem 57. Tag der Westfälischen Geschichte in Münster den hier abgedruckten viel beachteten Vortrag gehalten, der im 83. Band 2005 der Zeitschrift „Westfalen“, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, herausgegeben vom Aschendorff-Verlag in Münster 2008, bereits veröffentlicht wurde. Wir erinnern mit dieser Veröffentlichung an einen verdienten Heimatfreund und begeisterten Forscher auf vielen Gebieten der Landes- und Stadtgeschichte. Unser besonderer Dank gilt der Familie Karl-Heinz Hemann in Espelkamp für die freundliche Druckerlaubnis.

Es geht um die Dülmener kirchlichen aber auch politischen Verhältnisse zur Zeit der Verleihung der Stadtrechte Anfang des 14. Jahrhunderts. Dadurch entsteht ein besonderer Bezug zum im Jahre 2011 zu begehenden 700-jährigen Stadtjubiläum.

² Grundlegende Literatur:

BRATHE, Heinz/Frings, Bernhard, „Lebendige Gemeinde“. 1200 Jahre St. Viktor in Dülmen, Dülmen

2003.

HARTLIEB VON WALLTHOR, Alfred, Dom-, Kloster- und Stiftsschulen in Westfalen bis 1800, in: Westfälisches Klosterbuch, Teil 3, hg. von Karl Hengst (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV/2–3), Münster 2003, S. 573–595.

JOHANEK, Peter, Die westfälische Klosterlandschaft von 1100–1300. Ein Zeitalter der Differenzierung, in: Westfälisches Klosterbuch, Teil 3, hg. von Karl Hengst a. a. O., S. 155–180.

KLUETING, Harm, Das Ende der alten Klöster. Die Aufhebung der Klöster und Stifte in Westfalen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Westfälisches Klosterbuch, Teil 3, hg. von Karl Hengst a. a. O., S. 295–311.

KOHL, Wilhelm, Artikel Dülmen, Kollegiatstift St. Viktor, in: Westfälisches Klosterbuch, Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Teil 1, hg. von Karl Hengst (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Reihe XLIV, Bd. 2), Münster 1992, S. 276–279.

KÜHL, Wilhelm (Bearb.), Das Domstift St. Paulus zu Münster (Germania Sacra, N. F. 17/1; Das Bistum Münster, Bd. 4/1), Berlin/New York 1987.

KÜHL, Wilhelm (Bearb.), Das Domstift St. Paulus zu Münster (Germania Sacra, N. F. 17/2; Das Bistum Münster, Bd. 4/2), Berlin/New York 1982.

KÜHL, Wilhelm (Bearb.), Das Domstift St. Paulus zu Münster (Germania Sacra, N. F. 17/3; Das Bistum Münster, Bd. 4/3), Berlin/New York 1989.

KÜHL, Wilhelm (Bearb.), Die Diözese (Germania Sacra, N. F. 37/3), Berlin/New York 2003.

KÜHL, Wilhelm, Kollegiatstifte und bischöfliche Verwaltung im Bistum Münster, in: Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland, hg. von Irene Crusius (Studien zur Germania Sacra, Bd. 18), Göttingen 1995, S. 152–168.

MEIER, Johannes, Stifte und Klöster bei der Organisation und Durchführung der Seelsorge in Westfalen, in: Westfälisches Klosterbuch, Teil 3, hg. von Karl Hengst, a. a. O., S. 385–401.

MORAW, Peter, Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter, in: Untersuchungen zu Kloster und Stift, hg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte (Studien zur Germania Sacra, Bd. 14), Göttingen 1980, S. 9–37.

MORAW, Peter, Stiftsprüfungen als Elemente des Bildungswesens im spätmittelalterlichen Reich, in: Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland, hg. von Irene Crusius (Studien zur Germania Sacra, Bd. 18), Göttingen 1995, S. 270–297.

MORAW, Peter, Stiftskirchen im deutschen Sprachraum. Forschungsstand und Forschungshoffnungen, in: Die Stiftskirche in Südwestdeutschland. Aufgaben und Perspektiven der Forschung. Erste wissenschaftliche Fachtagung zum Stiftskirchenprojekt des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen, hg. von Sönke Lorenz/Oliver Auge (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 35), Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 55–71.

RÜTHING, Heinrich, Die westfälische Klosterlandschaft im Wandel (1300–1530), in: Westfälisches Klosterbuch, Teil 3, hg. von Karl Hengst, a. a. O., S. 181–200.

SCHMIDT-CZAIA, Bettina, Das Kollegiatstift St. Aegidii et Caroli Magni zu Wiedenbrück (1250–1650), (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, Bd. 33), Osnabrück 1994.

WESKAMP, Albert (Hg.), Geschichte der Stadt Dülmen. Aus Anlass der 600jährigen Jubelfeier der

Stadt, Dülmen 1911.

³ Bei Präbenden handelt es sich um kirchliche Pfarrechte oder geistliche Pfründen, die zu jener Zeit wie weltliche Güter die finanzielle Ausstattung der Geistlichkeit sicherten.

⁴ Das Wort stammt vom griech./latein. Hebdomada und bedeutet Woche.

⁵ Stadt in Nordfrankreich, rechts der Schelde in der fruchtbaren Landschaft Cambresis gelegen.

⁶ Der Ausdruck ist vom lateinischen Wort Terminus abgeleitet und meint einen festgesetzten Zeitpunkt, bis zu dem etwas geschehen soll.

⁷ Kommt vom griechischen Wort Thesaurus: der Schatz, das Schatzhaus. Gemeint ist das Ansammeln und Horten von Geld, Wertsachen oder Edelmetallen.

⁸ Vom griech./latein. Wort Bursa abgeleitet: Tasche, Lederbeutel. Später bedeutet Bursa auch Geldbeutel und Kasse. Der Bursarius ist also ein Geld- oder Kassenverwalter.

⁹ Das Wort kommt vom Lateinischen Sedes: der Sitz, der Stuhl.

Bewohner des Ober- und Unterplatzes in Hausdülmen

Die Oberplätzer

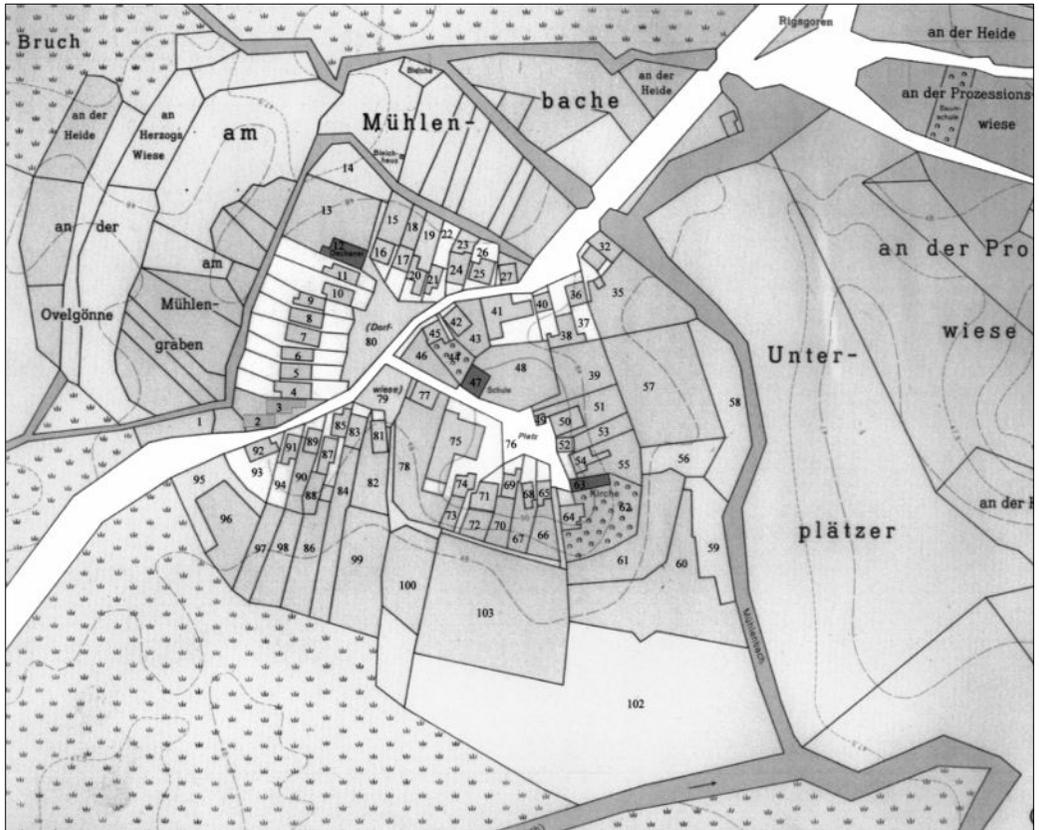
Die ehemalige Burg oder das Haus Dülmen war von Anfang an inmitten der nur schwer zu durchquerenden Heubachniederung auf einer künstlich erhöhten Motte angelegt und in einen Ober- und in einen Unterplatz unterteilt. Der Ober- oder Burgplatz war durch eine starke Mauer und durch einen Burggraben geschützt und konnte nur über eine Zugbrücke erreicht werden. Auf dem Oberplatz residierte der Amtsdroste und sein Amtsrentmeister in dem sogenannten Amtshaus, dem größten Gebäude des Platzes. Außerdem waren auf diesem Platz Burgmänner zur Verteidigung der Burg angesiedelt, die für ihre Dienste mit Lehensgütern entschädigt wurden.¹

Die Burgmänner hatten in der ersten Zeit in Haus Dülmen Residenzpflicht,² d. h. sie mussten ständig auf der Burg wohnen. Später wurde diese Verpflichtung insoweit gelockert, als dass sie sich durch ihre Reisige – berittene und bewaffnete Dienstleute – zeitweise vertreten lassen konnten. Im 14. Jahrhundert gab es insgesamt 27 solcher Burglehen in Hausdülmen, die bald erblich wurden. Durch Verfall und durch die Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts wurden Burg und Burgmannshäuser größtenteils niedergebrannt oder zerstört. Nach nur notdürftigem Wiederaufbau des Amtshauses beklagte man schon bald wieder den schlechten Zustand des Gebäudes. Nachdem der Amtsdroste bereits seinen Wohnsitz nach Dülmen verlegt hatte, gab auch der Rentmeister 1657 seine Wohnung im Amtshaus auf.

Die Zahl der Burglehen war inzwischen auf sieben gesunken. Die Burgmänner selber wohnten schon lange nicht mehr dort. Einige ließen sich noch durch ihre Dienstleute vertreten und durch diese ihre Lehen bewirtschaften.³ Die wirklichen Zustände auf dem Burgplatz kann man aus einem Schreiben des Rentmeisters zu Dülmen vom 24. Oktober 1626 entnehmen, wenn er von einem „Befehl“ berichtet, die oben auf dem Amtshause „durch allerhand Gesindlen“ auf dem adeligen Burgmanns-Hauptwohnplatz gesetzten Kotten „abzuschaffen“ und die Burgmänner zu ermahnen, ihre verbrannten Häuser hier wieder zu erbauen. Namentlich wird in diesem Schreiben der Burgmann Altenbockum erwähnt. Der Abriss der Kotten wurde auch verfügt, „weil die Leute Beister(Rindvieh) halten und mit Mist, Holz und anderen nötigen Sachen die Brücke gebrauchen müssen zum merklichem Nachtheill“.⁴

Auf dem Oberplatz/Burgplatz stand eine Burgkapelle für den Gottesdienst der Bediensteten der Burg zur Verfügung. In dieser Kapelle durften aber nur einzelne Sakramente

(Tauf- und Sterbesakrament) gespendet werden. Für die Spendung der übrigen Sakramente war die Mutterpfarre St. Viktor in Dülmen zuständig. Im Volksmund war dieser Platz noch bis nach dem 2. Weltkrieg als „Upp'n Buoben“ bekannt.



Parzelleneigentumsverzeichnis Haus Dülmen nach dem Urkataster von 1825 (nur Ortskern)

Als Grundeigentümer des Oberplatzes werden im Jahr 1825 im Uhrzeigersinn der abgebildeten Karte genannt:

Heidbrinck, Heinrich, Par. 44–46, Koch, Anton, Parz. 42–43, Schermann, Franz, Par. 41, Empting, Clemens, Parz. 38–39, Empting, Clemens, Parz. 40, Bresser gt. Lütke, Bernhard, Parz. 36–37, Hullermann, Johann Theodor, Parz. 32–33, Felling, Franz, Parz. 49–51, Terhorst, Heinrich, Parz. 52–53, Konert, Joseph, Parz. 54–55, Haack, Anton,

Parz. 64, Darias, Johann, Parz. 65 – 66, Peper, Bernhard, Parz. 67 – 68, Bresser, Catharina, Parz. 69 – 70, Haacke, Gerhard-Heinrich, Parz. 71 – 72, Sewald, Anton, Parz. 73 – 74, Graf v. Droste Vischering Darfeld (Borgmannsgut), Parz. 75, Brockmann, Bernhard Heinrich, Parz. 77 – 78.

Diese 18 Grundeigentümer bezeichnete man im Urkataster von 1825 als die Oberplätzer, die gemeinsam ihr Vieh austrieben und namentlich auch als Gesamt-Eigentümer mancher Gemeinschaftsflächen eingetragen waren. Dazu bemerkt der fast 70jährige Heinrich Bresser zu Hausdülmen im Jahre 1869: „De Achteiner drewen in’n Summer den heelen Dag in’t Luossem’ske Brok.“⁴⁵ Politisch wurden die Oberplätzer gegenüber der Obrigkeit von einem eigenen Vorsteher vertreten.

Die Unterplätzer

Auf dem unteren Platz der Burganlage – der damaligen Freiheit – hatten die Bediensteten der Burgmänner ihre eigenen Häuser auf Grundstücken des Fürstbischofs von Münster gebaut. Dieser Platz war wie der Burgplatz auf einer aufgeschütteten Motte erbaut, mit einem Wall und einem Wassergraben umgeben, jedoch nicht durch eine Mauer geschützt.

Die Unterplätzer leisteten verschiedene Dienste – auch für den Drost –, für die sie teilweise Geld erhielten oder durch Naturalien entschädigt wurden. Dagegen hatten sie für die Überlassung der Hausplätze eine Entschädigung, meist in Naturalien, beispielsweise Rübsamen, zu zahlen. Im übrigen versorgten sie sich weitgehend selber durch etwas Landwirtschaft, waren als Weber tätig oder nahmen als Tagelöhner alle möglichen Arbeiten (Reparaturarbeiten an Mühle und Umflut, Wegebau usw.) an. Einige Unterplätzer übernahmen auch Aufgaben für die Amtsrentmeisterei wie Botengänge, das Öffnen und Schließen der Schlagbäume usw. Im Jahre 1740 entstand auf dem Unterplatz beim Darren des Flachses ein verheerender



Hausdülmen 2010

Brand, dem alle 24 Häuser zum Opfer fielen.⁶ Sie wurden jedoch alle wieder aufgebaut, wie aus der Karte zuerkennen ist.

Wie den Oberplätzern stand auch den Unterplätzern ein eigener Vorsteher vor, der die Interessen der Bewohner des Platzes gegenüber der Amtsrentmeisterei vertrat. Da in Schreiben der Jahre 1797, 1799 und 1801 jeweils verschiedene Personen als Vorsteher des Oberplatzes bzw. des Unterplatzes „für sich und namens aller Eingessenen auf dem Hause Düllmen“ unterschrieben, muss man davon ausgehen, dass die jeweiligen Vorsteher zu dieser Zeit diese Ämter jeweils höchstens zwei Jahre übernommen hatten.

16 der 24 Unterplätzer gaben 1825 ihren Beruf mit Weber/Leineweber an: So wurden in einem Übertragungsvertrag von 1846 gar 21 von 24 Bewohnern der Freiheit als Weber bezeichnet. Deshalb verwundert es nicht, dass 1825 auf den Grundstücken von Heinrich Gelschefort, Bernhard Heinrich Felling und Clemens Empting sowie auf dem Grundstück der Vikarie St. Trinitatis zu Dülmen auch Bleichen betrieben wurden. Neben der Weberei hielten fast alle Bewohner auch insbesondere für die Selbstversorgung wenige Stücke Vieh. Das Weidevieh trieben sie nach festen Vereinbarungen gemeinsam in die umliegenden, bis an den Heubach und den Kettbach reichenden Mitwicker und Sythener Marken oder in die Lavesumer Mark. Dazu bemerkte Heinrich Bresser ebenfalls: „De Veruntwintiger drewen muornens in't Luossem'ske Brok, nommiddags noa'n Nackenberg.“⁷ Grundlage einer möglichst umfassenden Selbstversorgung waren 1825 auch die 22 Gärten sowie 12 Obstgärten oder Obsthöfe in Hausdülmen.

Für die Wohnparzellen des Hausdülmener Unterplatzes werden nach dem Grundkatas-
ter von 1825 die folgenden Grundeigentümer genannt:⁸

Möllmann, Bernhard, Parz. 1 – 2, Potthoff, Johan Heinrich, Parz. 3, Ebbers, Johann Heinrich, Parz. 4, Reinermann, Wwe, Parz. 5, Kuck, Bernhard Heinrich, Parz. 6, Möllers, Bernhard Johann, Parz. 7, Bernemann, Bernhard, Parz. 8, Grothaus, Anton, Parz. 9, Bresser, gt. Lütke, Bernd, Parz. 10, Terhorst, Johann Heinrich, Parz. 11, Dechanei Dülmen, Parz. 12 – 14, Hüls (Hils?) Heinrich, Parz. 15 – 16, Grothues, Bernhard Heinrich, Parz. 17 – 18, Gelschefort,, Heinrich, Parz. 19 – 20, Haverkamp, Bernhard, Parz. 21 – 22, Felling, Bernhard Heinrich, Parz. 23 – 24, Bösing, Bernhard, Parz. 25 – 26, Terhorst, Bernhard Heinrich, Parz. 27 – 29, Gelschefort, Heinrich, Parz. 81 – 82, Rengeling, Theodor, Parz. 83 – 84, Brockmann, Anton, Parz. 85 – 86, Edelbrock, Anton, Parz. 87 – 88, Kuper, Joseph, Parz. 89 – 90, Rademacher, Jasper, Parz. 91, Rengeling, Johann Heinrich, Parz. 92 – 93.

Die Grundstücke dieser Unterplätzer gruppieren sich nach der abgebildeten Karte im Uhrzeigersinn beginnend bei Unterberg (Möllmann) und enden bei Brockmann an der Pizzeria. Dabei sind die Häuser von Böinghoff bis Mengelkamp nicht einbezogen, da sie nach der Grundkarte von 1825 zum Oberplatz gerechnet wurden.

Aus einem Übertrags-Contrakt von 29. Juli 1846 des Webers Johann Theodor Rengeling und seiner Ehefrau Maria, geb. Bresser, auf ihren Sohn, Weber Bernhard Heinrich Rengeling,⁹ werden u. a. auch die ihnen zustehenden Grundstücksrechte an den Gemeinschaftswiesen(-flächen) der Unterplätzer von jeweils einem Vierundzwanzigstel übertragen. Im Einzelnen handelt es sich um die Prozeptionswiese, die Tackenwiese, die Rietwiese und die Wiese am Mühlenbach. Da die Eltern Rengeling wie alle Unterplätzer mit einem Vierundzwanzigstel auf diesen Grünflächen weideberechtigt waren, wurden im Übertragsvertrag bei jeder Gemeinschaftsfläche alle 24 Miteigentümer aufgeführt. Wegen der zeitlichen Nähe zu den Eintragungen im Urkataster lassen sich die Miteigentümer der Gemeinschaftsflächen gut mit den Bewohnern des Unterplatzes um 1825 abgleichen.

Im einzelnen werden die 24 Unterplätzer wie folgt aufgeführt: Weber Joh. Heinrich Terhorst, Weber Theodor Möllmann, Weber Anton Haak, Weber Johann Bernhard Bresser, Eheleute Anton Brockmann und Maria, geb Reinermann, Weber Clemens August Felling, Weber Johann Heinrich Gelschfort und Gertrud Strietholt, dieselben, Weber Johann Heinrich Reinermann, Weber Anton Grothues und Anna Catharina Bücken, Eheleute Weber Reinert Jasper und Elisabeth Rademacher, Eheleute Weber Bernard Haverkamp und Catharina Wortmann, Weber Anton Edelbrock, Weber Bernard Möllers, Weber Johann Heinrich Rengeling, Weber Bernard Heinrich Rengeling, Weber Anton Grothues, Eheleute Weber Johann Pieper und Elisabeth Bernemann, Weber Bernard Bösing, Schullehrer Heinrich Hils, Weber Bernard Bernemann, Eheleute Bernard Heinrich Böckmann und Elisabeth Bruns, Weber Anton Kock und Weber Bernard Ebbers.

Der Streit der Plätzer mit der Hofkammer um den Ausbau der Durchgangsstraße

In einem Schreiben der Vorsteher des Hauses Dülmen an die Hofkammer baten die beiden Vorsteher der Plätze im Jahre 1797 um die Ausbesserung der Durchgangsstraße. In eindringlichen Worten schildern sie: „Das Steinen-Pflaster im Hauße Dülmen, worüber die Landstraße führet, befindet sich schon bereits seit mehreren Jahren so im Umstand, und dieser vermehret sich von Tag zu Tag so sehr, dass es nicht alleine den Durchreisenden jedesmahl Besorgung machen muss, mit ihrem Wagen und Pferden ein Unglück zu erwarten, sondern es ist beynahe so weit gekommen, dass (besonders bey schlechter Witterung) der eine Nachbahr zum andern nicht füglich mehr kommen könne.“¹⁰ Sie wiesen zudem darauf hin, dass diese Straße von den „Borgplatzern“ anfänglich „in anno 1601 angelegt und verfertiget worden sei“ und sie auch die benötigten Materialien herbeigefahren hätten. Außerdem betonten sie, dass damals die Ober- und Unterplätzer beim erstmaligen Bau

vier Personen als Handlanger bereitgestellt hätten. Diese Aufgaben boten sie auch jetzt an. Zwar habe man diese Straße auch während des 7jährigen Krieges (1756–63) geringfügig ausgebessert, um sie überhaupt weiter passieren zu können. Doch bitte man um eine umfassende Sanierung der Straße zu Lasten der Hofkammer. Hingewiesen wurde noch eigens darauf, dass der Rentmeister auch den Zoll kassiere und die Antragsteller nur „geringe Handwerksleute“ seien, denen es nicht zugemutet werden könne und auch nicht möglich sei, aus ihren Mitteln die Straße zu bauen.

Die Rentmeisterei war zwar auch der Meinung, dass die öffentliche Straße auf dem Hause Dülmen dringend und durchgängig repariert werden müsste. Man befände sich aber in fortdauernden Differenzen mit den Hausdülmenern. Deshalb gelte: „Der Oberplatz besteht aus dem eigentlichen Amtshause, und den so genannten Borgsitzen, der Unterplatz hingegen aus solchen Häusern, welche zwar auf Borgherren-Grund erbauet seien, den Bewohner aber eigentümlich zugehören.“ Die Oberplätzer hätten sich aber zu jeder Zeit manche Vorrechte angemaßt, die ehemals nur ihren Herrschaften, den Borgmännern, als Entgelt für dem Bischof persönlich geleistete Dienste zugestanden hätten. Sie glaubten, dass sie als Repräsentanten nicht zu der gefragten Ausbesserung beitragen müssten und wurden in ihrer Ansicht noch durch die Burgherren bestärkt und ihnen sogar bei der Androhung des Verlustes des Mietrechtes verboten, dazu auch nur den geringsten Beitrag zu leisten. Nun könne der Reichsgraf von Merveldt als Inhaber eines Burglehens aber ein Schriftstück vorweisen, aus dem hervorgehe, dass die eingesessenen Vorfahren des Amtes Dülmen Sand und Steine herbeigefahren und die nötigen Handdienste verrichtet hätten, während der Arbeitslohn zur Hälfte von der Rentmeisterei bestritten worden sei.¹¹

Zunächst versuchte die Hofkammer mit harter Hand und einem „Befehl“ unter Androhung von 25 Reichstalern Strafe, die schleunige Ausbesserung auf Kosten der Eingesessenen zu erzwingen. Die Vorsteher aber weigerten sich beharrlich, dem Befehl zu gehorchen, weil sie glaubten, genügend Beweismaterial in Händen zu haben, dass auch in den Jahren 1701 und 1702 die Hofkammer die Reparation dieses Steinpflasters durchgeführt und die Halbscheid(Hälfte) der Kosten bezahlt habe.¹²

Am 17. Mai 1801 erklärten sich Bernd Henrich Geilmann als Vorsteher des Oberplatzes und Joan Henrich Gelschefart als Vorsteher des Unterplatzes gemeinsam für sich und namens aller Eingesessenen auf dem Hause Dülmen bereit, gemeinsam eine Halbscheid an Arbeitslohn zu zahlen und die erforderlichen Handdienste wechselseitig zu leisten, wenn die Hofkammer die zweite Halbscheid des Arbeitslohnes von der Rentmeisterei bezahle und die Eingesessenen des Amtes Dülmen zur unentgeltlichen Spanndienstleistung angewiesen würden. Sie entschuldigten die lange gezeigte Uneinigkeit mit den Worten: „Die damals angezeigte alte Einteilung unserer kleinen Gemeinde in den Ober- und

Unterplatz ist der Hauptgrund, welcher uns dieserhalb in fortdauernde Differenzen versetzt hat, indem die Bewohner des Oberplatzes sich als Repräsentanten der Burgherren ein Sonderrecht anmaßen.“¹³ Bei früheren Reparaturen sollten die Arbeitskosten zur Hälfte aus der Rentmeisterei und zur anderen Hälfte von den Burgmännern gezahlt werden.

Die Abrechnung der Fertigstellung des Straßenpflasters vom 19. Dezember 1802 liegt vor und schließt mit einem Gesamtbetrag von insgesamt 97 Reichstalern ab.¹⁴ Danach sollten die „Unkosten“ zur Halbscheid von Seiten der Hofkammer und zur Halbscheid von sämtlichen Eingesessenen des Ober- und des Unterplatzes bestritten, die Handarbeit aber nur von den Unterplätzern bestritten werden. Das Fahren der Kieselsteine und des Sandes wurde von den Eingesessenen der angrenzenden Kirchspiele Haltern und Dülmen übernommen. Straßenmacher Münnig aus Münster baute die Steine ein und erhielt dafür 75 Reichstaler. Die benötigten Steine besichtigten Mauermeister Münnig und „Führeren“ (Amtsoberjägermeister) Empting in der Hohen Mark und auf dem Alten Annenberg.

Damit war endlich nach jahrelangen Streitereien das Straßenpflaster innerhalb des Ortes fertig gestellt.

¹ Vgl. Seite „Reisiger“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 21. November 2009, 13:49 UTC. URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Reisiger&oldid=67082794>.

² Vgl. Elsbernd, Josef, Die Burg Haus Dülmen, in: Weskamp, Albert, Geschichte der Stadt Dülmen, Dülmen i. W. 1911, Aus Anlass der 600-jährigen Jubelfeier der Stadt, Dülmen i. W. 1911, Druck der A. Laumann'schen Buchhandlung, S. 115 f.

³ Ebenda, S. 122 f.

⁴ Urkunde aus dem Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster, Signatur: Fstm. Münster, Landesarchiv 217 Nr. 2.

⁵ Heimatblätter, hg. vom Heimatverein Dülmen, 13. Jahrgang 1937, Nr. 12, Dezember 1937, ohne Seitenangabe.

⁶ Elsbernd, a. a. O., S. 125.

⁷ Heimatblätter, hg. vom Heimatverein Dülmen, 13. Jahrgang 1937, Nr. 12, Dezember 1937, ohne Seitenangabe.

⁸ Hemann, Friedrich-Wilhelm und Overhageböck, Dieter: Das Dülmener Urkataster von 1825, Grundeigentümer in Stadt und Umland in Karten und Tabellen, herausgegeben von der Stadt Dülmen, Dülmen 2008, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westf. XXVI, Kartenwerk 3, Druckerei Bentrup, Bielefeld, S. 162 u. 213.

⁹ Siehe den Uebertrags-Contrakt der Eheleute Weber Johann Theodor Rengeling und Maria, geb. Bresser, mit ihrem großjährigen Sohn Weber Bernard Heinrich Rengeling von Hausdülmen vom 29. Juli 1846.

¹⁰ Schreiben der Vorsteher des Hauses Dülmen an die Kurfürstliche Verwaltung vom 29. August 1797.

¹¹ Schreiben der Rentmeisterei an die Hofkammer vom 17. Juni 1799.

¹² Schreiben der Amtsrentmeisterei an die Hofkammer vom 11. August 1800.

¹³ Schreiben der Vorsteher Hausdülmens an die Hofkammer vom 17. Mai 1801.

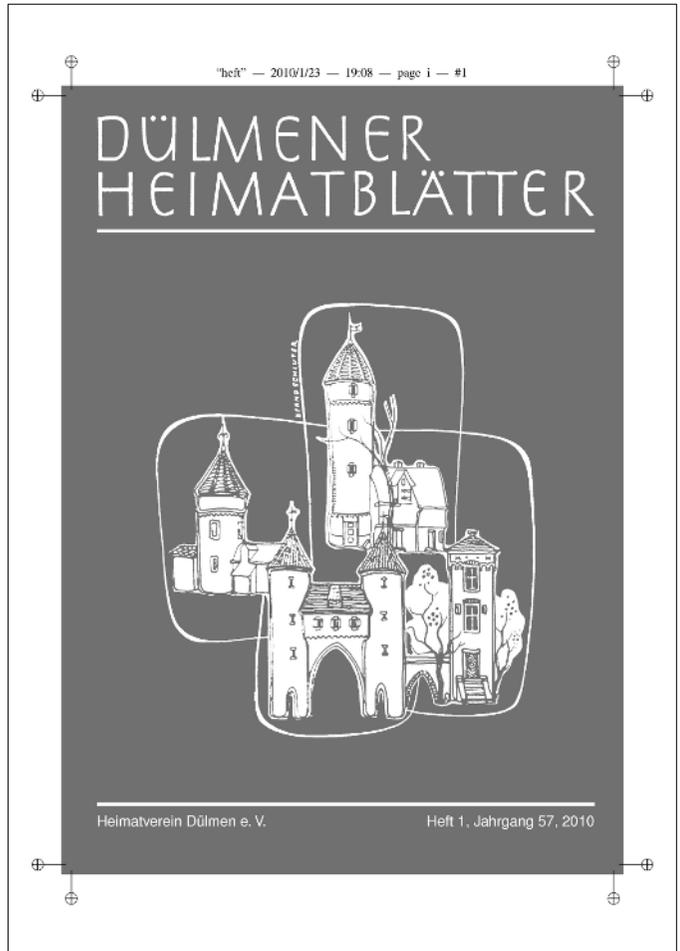
¹⁴ Verzeichnis der Kosten wegen der im Jahr 1802 verfertigten neuen Straße aufm Haus Dullman vom 19. Dezember 1802.

Dietmar Rabich

Ein Heimatblatt entsteht

Im halbjährlichen Takt entstehen die Dülmener Heimatblätter, die Mitgliederzeitschrift des Heimatvereins Dülmen. Dazu sind nicht nur viele Schritte erforderlich, sondern auch viele Personen.

Im Laufe der Zeit sammelt und sichtet der Redaktionsleiter Artikel, deren Verteilung auf die Hefte er plant. Die Autorinnen und Autoren sind Mitglieder der Heimatvereins, aber auch Nichtmitglieder, denn alle, die Artikel schreiben sind willkommen. Diese Texte erreichen ihn in unterschiedlicher Form. Sehr oft sind es am PC mit einem Textverarbeitungsprogramm angefertigte Dateien, manchmal aber sogar handschriftliche Artikel oder nur Sammlungen mit Notizen. Nicht ausformulierte Beiträge bereiten meistens Probleme, da sich jemand als Coautor finden muss, der den Text passend schreibt. Bei handschriftlichen Artikeln ist es erforderlich, diese in ein per EDV verarbeitbares Format zu bringen. Auf jeden Fall erfordert jeder Artikel Korrek-



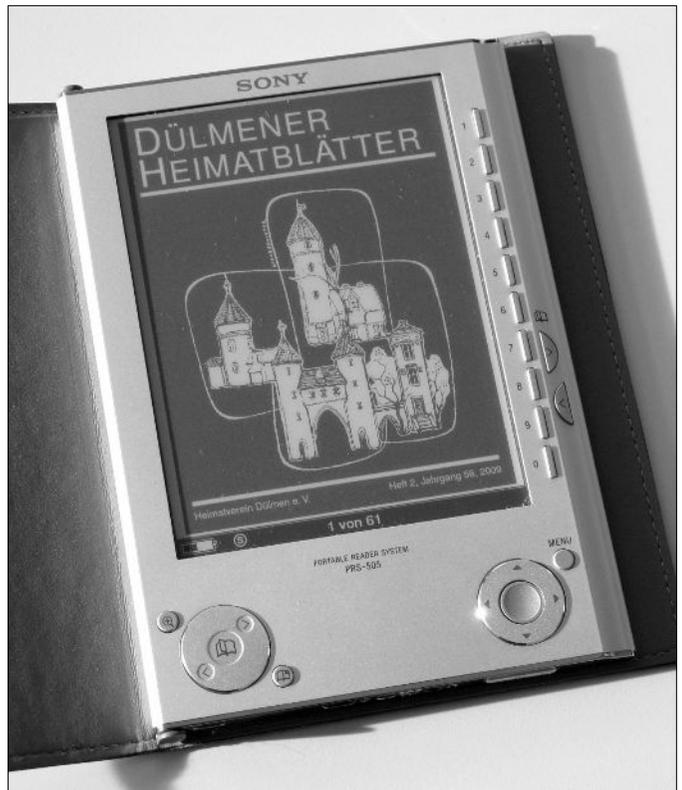
Druckvorlage

turarbeit, denn kein Artikel findet seinen Weg unkorrigiert in das Heimatblatt.

Die Würze jeden Artikels sind die Bilder. Im Idealfall sind dem Artikel diese beigelegt. Im ungünstigsten Fall müssen erst noch Bilder gefunden werden, die zu dem Artikel abgedruckt werden können. Oft werden Bilder, Dokumente oder andere Schriftstücke eingescannt, hin und wieder aber auch erst fotografiert. Vor dem Abdruck muss bei jedem Bild die Quelle geklärt sein und in der Regel auch eine Zustimmung zum Abdruck erfolgen. Ein mitunter größerer Aufwand, der auch mit Schriftwechsel verbunden sein kann.

Für die Redaktionssitzung fasst der Redaktionsleiter einen Vorschlag für das nächste Heft zusammen, den er dann zur Sitzung mitbringt. Auf dieser Besprechung treffen sich alle Beteiligten, die an der Entstehung des Hefts beteiligt sind. Dies ist vor allem die Redaktion selbst, aber auch weitere Personen. Es wird entschieden, welche Artikel tatsächlich aufgenommen werden. Andere Beiträge werden bei Bedarf auf folgende Ausgaben des Heimatblatts verschoben.

Mit der Redaktionssitzung erfolgt der Startschuss für die Entstehung des Hefts. Die mittlerweile komplett per EDV – genauer ist dies in aller Regel das Textverarbeitungsprogramm *Microsoft Word* – erfassten Artikel werden nach und nach zum Satz weitergegeben. Der Satz erfolgt in mehreren Schritten. Zuerst werden die Dateien der Artikel mit Hilfe von *OpenOffice.Org Writer* in ein anderes Format umgewandelt, in das \LaTeX -Format¹. Hierbei

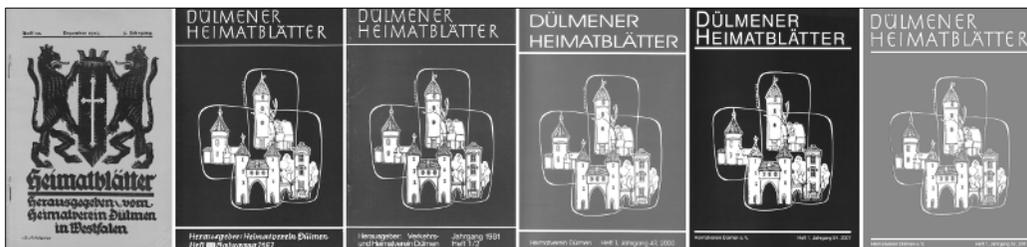


E-Book-Ausgabe auf einem E-Book-Reader

in mehreren Schritten. Zuerst werden die Dateien der Artikel mit Hilfe von *OpenOffice.Org Writer* in ein anderes Format umgewandelt, in das \LaTeX -Format¹. Hierbei

verliert der Text einige seiner Formatierungen, aber auch so manche Unzulänglichkeit und Eigenart des Textverarbeitungsprogramms. Danach erfolgt ein wenig Kleinarbeit, denn diverse Dinge müssen neu gesetzt werden und ein paar typographische Besonder- und Feinheiten sind zu berücksichtigen, damit das Heft nachher auch gut lesbar ist. Das Ergebnis ist eine Datei², die die Druckerei verarbeiten kann.

Vorher erfolgt eine Abschlusskontrolle, ergo eine Kontrolle eventueller orthografischer oder typographischer Fehler. Sind diese sodann behoben, wird die Datei via Internet an die Druckerei übermittelt. Diese bearbeitet die Datei nochmals für ihren Bedarf und druckt die Dülmener Heimatblätter. Nach der Fertigstellung erfolgt die Abholung und die Ablieferung dort, wo die rund 500 Hefte kurz darauf von fleißigen Helfern versandfertig gemacht werden. Meist tags danach gehen sie bereits per Post auf den Weg. Zeitversetzt steht später auch die E-Book-Fassung³ auf der Homepage des Dülmener Heimatvereins zur Verfügung. Und hiernach heißt es: Nach dem Heft ist vor dem Heft.⁴ Und so werden wieder Autorinnen und Autoren gesucht . . .



Titelblatt im Wandel der Zeit

¹ \LaTeX ist eine Software, die quasi als Schnittstelle zum Textsatzprogramm \TeX dient. Das 1986 von Donald E. Knuth fertiggestellte \TeX ist ein auch heute noch populärer Klassiker unter den Textsatzprogrammen. \LaTeX steht für „Lamport \TeX “ nach seinem Entwickler Leslie Lamport, \TeX für die großen griechischen Buchstaben Tau, Epsilon und Chi.

² Die Datei ist nahezu druckfertig und wird im PDF-Format an die Druckerei geliefert. *PDF* ist das *Portable Document Format* der Firma Adobe, welches zwischen verschiedenen Systemen übertragbar ist.

³ Ein E-Book ist quasi ein *elektronisches Buch*, d. h. eine Datei, die sowohl auf einem handelsüblichen Computer als auch auf einem so genannten E-Book-Reader dargestellt werden kann.

⁴ Frei nach Sepp Herbergers Spruch „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“.

Wolfgang Werp

Neuerscheinungen

Karsten Hannig, Matthias Olthoff, Kerstin Wittjen, Thomas Zimmermann (Hrsg.), Die Tiere, Pflanzen und Pilze des Truppenübungsplatzes Haltern-Borkenberge, Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde, hg. von Dr. Alfred Hendricks, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Druck Verlag Kettler, Bönen und Münster 2009.

Der in den Kreisen Coesfeld, Recklinghausen und Borken gelegene Truppenübungsplatz (TÜP) Haltern ist in die beiden Platzteile Lavesum und Borkenberge unterteilt. Im Jahr 2005 wurden für den Platzteil Lavesum "Beiträge zur Entomofauna" zusammengestellt, während der Platzteil Borkenberge nunmehr eine umfassende Beschreibung erfahren hat. In der vorliegenden sehr lesenswerten Monografie werden Moore, Heiden, Sandtrockenrasen und ähnliche naturschutzfachlich hochwertigste Flächen mit ihrer einzigartigen Flora und Fauna wie auch die Gewässerbeschaffenheit umfassend dargestellt. So wird eine fachliche Lücke geschlossen, die eine wichtige Grundlage bei der landesweiten Planung und Umsetzung zukünftiger Naturschutzmaßnahmen bietet.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit über den TÜP Borkenberge finden Fachbeiträge zu verschiedenen Tierarten, zur Flora, zur Vegetation und zu den Pilzen Berücksichtigung. Durch die Kooperation verschiedener Autoren aus unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen ist mit der vorliegenden Studie erstmals ein aktueller und umfassender Sachstandsbericht über die biologische Vielfalt des TÜP Borkenberge erstellt worden, die sowohl den Fachmann als auch besonders den nicht so speziell geschulten Laien verwundert und neugierig macht.

Bei der Erarbeitung der vorliegenden Zusammenfassung haben neben den oben genannten vier Herausgebern 17 namhafte Fachleute mit hoher fachlicher Kompetenz und großem Engagement ehrenamtlich mitgewirkt, sodass die Borkenberge auch überregional zu den naturschutzfachlich am besten untersuchten militärischen Übungsplätzen gezählt werden können.

Die Vielfalt der angesprochenen Themen ergibt sich aus folgender Übersicht der dokumentierten Untersuchungen: Wittjen K. **Die Vegetation und Flora**; Schmidt C. **Die Moose**, mit Hannig K. **Die Köcherfliegen**; Siepe K. und Kasperek F. **Die Großpilze**; Hannig K. mit Schulte A. **Die Säugetiere, Die Großschmetterlinge**, mit Raupach M. J. **Die Laufkäfer, Die Asseln und Flohkrebse**, mit Kobialka H. **Die Schnecken und Muscheln**, mit Terlutter H., Rose A., Reißmann K. **Die Käfer**, mit Sonnenberg H. **Die Ameisen**, mit Decker P. und Schmidt P. **Die Hundertfüßer und Tausendfüßer**; Olthoff M. **Die Vögel, Die Amphibien und Reptilien**, mit Schmidt E. **Die Libellen**, mit Schäfer

P. und Hannig K. **Die Heuschrecken, Ohrwürmer und Schaben, Die Wanzen, Die Webspinnen und Pseudoskorpione** sowie Büning C. **Die Fische.**

Diese einzigartige bunte Auswahl der untersuchten Spezies wird noch ergänzt durch verblüffende Erfahrungen zu den Auswirkungen von vermeintlichen „Störungen“ von Flora und Fauna durch die Truppenbewegungen im Gelände der Borkenberge: Die militärische Nutzung des Geländes bedingt die regelmäßige Entstehung von sogenannten „Störstellen“. Das Befahren des sandigen Geländes mit schweren Kettenfahrzeugen führt z. B. zu lang gezogenen, offenen Bodenstellen und zur Bildung wassergefüllter Fahrspurrillen. Oder mit dem regelmäßigen Abflämmen wird eine dauernde Offenhaltung großer Flächen erreicht. Diese Störungsereignisse führen interessanterweise zu Überlebensnischen für bestandsbedrohte Tierarten wie der Heidelerche, der Kreuzkröte, der Rostbinde und des Gelben Schnellläufers oder für seltene Pflanzenarten wie dem Hirschsprung, der Knorpelmiere oder der Zierlichen Glanzleuchteralge. Dabei hat sich gezeigt, dass die Verschiedenartigkeit der Störungen und ihre unterschiedlichen Auswirkungen auf das Umfeld zum Überleben von mehr bedrohten Arten beitragen können.

Diese Beispiele zeigen die Attraktivität der vorliegenden Studie und die Einzigartigkeit von Fauna und Flora unserer benachbarten Borkenberge für die münsterländische Region. Sie bieten ein dezidiertes Bild vom Leben der Tiere und Pflanzen des von Sand, Heide und Moor geprägten Biotopes. Dies führt zu einer vielversprechenden Leseempfehlung für alle aufgeschlossenen Dülmener Naturfreunde.

Hans-Peter Boer und Andreas Lechtape, Burgen und Schlösser im Münsterland, Verlag Aschendorff Münster, 2010.

In ihrem gelungenen zweiten Bildband zeigen die Verfasser die bauliche Vielfalt der Burgen, Schlösser und Herrenhäuser des Münsterlandes anhand lebendiger Texte und eindrucksvoller Bilder in großformatigen Außen- und Innenansichten. Von der mittelalterlichen Trutzburg mit wuchtigen, von Wassergräben umgebenen Ecktürmen bis zu spätbarocken und klassizistischen Schlossanlagen und Repräsentationsbauten wird die gerade in den Herrensitzen zum Ausdruck kommende Pracht- und Machtentfaltung vieler münsterländischen Adelsfamilien in Text und Bild vor uns ausgebreitet. Den Leser und Betrachter erreichen so immer wieder beeindruckende historische und kulturelle Hintergründe zum herrschaftlichen Leben in Vergangenheit und Gegenwart. Zu diesem Themenkreis ist Hans-Peter Boer als Heimatfreund und -forscher durch seine jahrzehntelangen, lebendigen Verbindungen zu vielen alteingesessenen Adelsfamilien ein prädestinierter Zeitzeuge und Informationsmittler, dessen kenntnisreiche Schilderungen den Leser immer wieder beeindrucken. Insbesondere seine Ausführungen in der Einleitung zur wirtschaftlichen Bedeutung und Entwicklung vieler Adelssitze für die Versorgung der städtischen Höfe

und des weiteren Umlandes rücken die Bedeutung der Gutsherrschaften im Laufe der Jahrhunderte in den Blickpunkt. Dazu kommen die bestechenden Bilder des Fotografen Andreas Lechtape. Dank dieser idealen Zusammenarbeit und der großzügigen Erlaubnisse der Hausbesitzer zum Besuch ihrer Latifundien konnte ein abgerundeter Abschnitt münsterländischer Kulturgeschichte vor den Lesern ausgebreitet werden. Mit seiner opulenten, großformatigen Aufmachung empfiehlt sich das Werk auch als Geschenk und damit beeindruckendes, lehrreiches „Mitbringsel“ aus dem geschichtsträchtigen Münsterland.

Bruno Oelmann und Rolf Sonderkamp, Auf krummen Touren zwischen Wesel und Datteln, Der Wanderführer Naturpark Hohe Mark, Klartext-Verlag, Essen 2010.

Alle guten Dinge sind Drei! Nach den beiden Wanderführern „Auf krummen Touren durch die Haard“ und „Auf krummen Touren durch die Hohe Mark“ haben die beiden Spezialisten aus Flaesheim und Datteln ihre Tourenvorschläge mit diesem in vergleichbarer, praktischer Aufmachung gestalteten Führer durch die Wälder und Felder des ganzen Naturparks abgerundet. Das über 1.000 km² große Gebiet der Hohen Mark erstreckt sich rund 60 km vom Rhein bei Wesel bis zu Haus Vogelsang an der Lippe bei Datteln und berührt im Norden die Städte Bocholt, Borken, Coesfeld und Dülmen, im Süden erreicht es Bottrop und Oberhausen. Wie in den Geschwisterbüchlein helfen auch hier Routenbeschreibungen mit übersichtlichen Entfernungs- und Richtungsangaben, mit Karten und Info-Kästen einschließlich notwendiger Navi-Informationen bei der Vorbereitung und Orientierung. So können u. a. bisher nicht verfolgte Touren am Sandbach durch den Linnert, um den Silbersee bei Hausdülmen, um den Hullerner See südlich der Borkenberge oder rund um Schloss Lembeck bei Wulfen als Wanderziele ausgewählt werden. Wiederum eine hilfreiche Handreichung zur Erkundung der naheliegenden, heimischen Naturschönheiten.

Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld, hg. vom Kreisheimatverein Coesfeld, 34. Jahrgang, 2009.

Der Blick des Dülmener Lesers in die neue Ausgabe der Geschichtsblätter wird zunächst auf den Aufsatz von **Peter Ilisch „Beiträge zur Geschichte Dülmens im Mittelalter“** gelenkt. Im ersten Teil seiner Untersuchung befasst sich der Autor mit einem „Dülmener (Mitwicker) Markenregister der Zeit um 1480“, das als aus wenigen Blättern bestehender Schmalfolioband und später als Pergamenturkunde eingebunden mit alten Unterlagen im Archiv des Hauses Buldern verwahrt wurde. Der Name der Mark wird zwar nicht genannt, aus dem Zusammenhang ist aber erkennbar, dass es sich auf Dülmen und seine zentrale Bauerschaft Mitwick bezieht. Schon im frühen Mittelalter waren die Markengenossenschaften entstanden, um das Weide- und Waldland genossenschaftlich zu nutzen. Hierzu hat Ludger David beispielhaft für die Mitwicker Mark in den Dülmener

Heimatblättern erst kürzlich interessante Ausführungen gemacht (siehe DH Jahrgang 54, 2007, Heft 1, S. 2 – 11). Verzeichnet sind in dem hier besprochenen Foliant nicht die Markenberechtigten, sondern die Nutzer von Grundstücken, die die Mark ihrerseits zur Erlangung von Geldeinkünften für einen Zeitraum von meistens 12 Jahren verpachtet hatten. Dies waren sowohl Bauern der Bauerschaft Mitwick als auch Dülmener Bürger und adelige Burgmänner. Die Pachtgelder betrugten oft nur wenige Pfennige oder andere Leistungen wie wenige Pfund Wachs für die Bauerschaftskerze in der Dülmener Kirche. Die Liste nennt viele auch heute noch bekannte Dülmener Namen wie van Mervelde, Nolde, Schulte Hinrekinck, Nachtegale, Merkamp, Havestad, Myddeler, Raffenberch, Schedelicke, Grote oder das hillige Geist (Hl.-Geist-Hospital).

In der Studie zur **„Geschichte der Leuster Mark in Dülmen um 1500“** erläutert derselbe Verfasser anhand von im Archiv der Familie von und zur Mühlen auf Haus Ruhr gefundenen Unterlagen Notizen über die Markengerichte (Holthting), die mehrmals jährlich – immer an einem Donnerstag – stattfanden, und den Vieheintrieb aus dem Zeitraum 1491 bis 1496. Auch hier begegnen uns wieder vertraute Namen wie Kettelhacke, Backman, Groothus, Sculte Robert, Syvert, Sunderman, Strietholt und Ebbert. Erstaunlich ist die Größe der Schweineherden von etwa 240 Tieren, die auf einen noch reichen Bestand an Eichen und Buchen in der 1823 noch 1139 Morgen großen Mark schließen lässt. Auch 1574 wird bei der Beschreibung der bischöflichen Höfe Schulte Robert, Kettelhake und Ebbert die Mark als Buchen- und Eichenmischwald bezeichnet. Schon vorher waren auch die Kinder der Bauern Vogt und Ebbert gerügt worden, weil sie unerlaubt Eicheln gelesen hatten.

Im dritten Teil untersucht Ilisch **„Eine in Vergessenheit geratene Burg im Süskenbrock, Kirchspiel Dülmen“**: Mithilfe des preußischen Urkatasters Dülmen von 1825 wurde die Spur gefunden (Friedrich Wilhelm Hemann/Dieter Overhageböck, Das Dülmener Urkataster von 1825, Kartenblätter 59/60) und führte zu einem kleinen runden Garten, der von einem breiten Wassergraben umgeben ist und eine Insel darstellt, in der Nähe des Kotten Wulfütter.

Die weiteren Beiträge des Heftes widmen sich folgenden Themen: Bernhard Westphal **„Zur Jurisdiktion im Alten Reich – Ein mehr als 100-jähriger Erbstreit um Lehen und Grundstück in Langenhorst, Billerbeck-Beerlage“**; Lutz Volmer **„Bautätigkeit im Dorf Nordkirchen, in Ascheberg und Südkirchen zur Zeit von Graf Ferdinand von Plettenberg (1712 – 1737)“**; Franz-Josef Schulte Althoff **„Herberns Weg vom Kirchspiel zur Amtsgemeinde“**; Ludwig Pago **„Promemoria zur Besetzung der katholischen Schullehrerstellen im Fürstentum Münster vom 30. Mai 1845 – Bischof Caspar Max‘ Kampf um seine wohl erworbenen Rechte“**; Michael Kertlege **„ (...) die Judenfrage müsste mit Gewalt**

gelöst werden (...) – Die Ereignisse der Reichspogromnacht in Lüdinghausen am 8. und 9. November 1938“; Lutz Trautmann „Ein barockes Ziborium im Kirchenschatz von Olfen – Das einzige bekannte Werk des Goldschmieds Johann Ludger Jochmaring aus Münster“ und schließlich Eckhard Freise „Als das Münsterland fromm wurde – Zum Tode Luidgers 809“.

Das mit vielen erläuternden Bildern, Urkunden und Zeichnungen aufgelockerte Buch wird am Ende wie üblich von der leider mit statistischen Angaben überladenen Chronik des Kreises Coesfeld 2009, bearbeitet von Elisabeth Stephan, abgeschlossen. Die Geschichtsblätter sind wieder einmal eine empfehlenswerte Lektüre für den forschenden Heimatfreund!

Autorinnen und Autoren

- Hanne David, Hausdülmen, Halterner Straße 302, 48249 Dülmen, S. [58](#)
Gerd Friedt, Jawlenskystraße 12, 81477 München, S. [20](#)
Paul Gödde, Siegerlandstraße 8, 45665 Recklinghausen, S. [36](#)
Dr. Friedrich-Wilhelm Hemann †, S. [41](#)
Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. [37](#)
Dietmar Rabich, Hausdülmen, Koppelbusch 37, 48249 Dülmen, S. [66](#)
Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen, S. [5](#), [69](#)

Abbildungen

- Ansichtskarte, Sammlung Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. [38](#), [47](#)
Dülmener Heimatblätter, 1997, Heft 3/4, Seite 4, S. [43](#)
Dietmar Rabich, Hausdülmen, Koppelbusch 37, 48249 Dülmen, S. [60](#), [66](#), [67](#), [68](#)
Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. [39](#)
Gemeinfreies Bild (urheberrechtliche Schutzfrist abgelaufen), S. [49](#)
Gerd Friedt, Jawlenskystraße 12, 81477 München, S. [20](#), [22](#), [23](#), [25](#), [28](#), [30](#), [33](#)
Gerhard Pieper, Thomas-Göllmann-Straße 23, 48249 Dülmen, S. [6](#), [11](#)
Stadtarchiv Dülmen, Charleville-Mezières-Platz 2, 48249 Dülmen, S. [45](#), [59](#)
Wilhelm Gottfried Specht hat das Foto freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Es stammt aus dem Nachlass der Familie Kirschner in Dülmen., S. [2](#)
Zeichnung von Erik Potthoff nach einer Vorlage von Rene Roidkin (Stadtansicht um 1730), S. [41](#)

Impressum

© 2010 Heimatverein Dülmen e. V.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, dem Herausgeber vorbehalten.

Herausgeber: Heimatverein Dülmen e. V.,
Alter Gartenweg 14, 48249 Dülmen

E-Mail: info@heimatverein-duelmen.de

WWW: <http://www.heimatverein-duelmen.de/>

Redaktion: Hanne und Ludger David,
Ludger Hillermann, Justin Maasmann, Erik Potthoff,
Wolfgang Werp und Heribert Windau

Satz: Dietmar Rabich (mit L^AT_EX)

ISSN: 1615-8687

Zuschriften und Manuskripte

Vorsitzender Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen
Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen

E-Mail: redaktion@heimatverein-duelmen.de

WWW: <http://heimatblaetter.heimatverein-duelmen.de/>

Mitgliedschaft

Gerne können Sie in unserem Verein auch Mitglied werden. Drucken Sie dazu bitte die anhängende Beitrittserklärung aus, füllen die vorgegebenen Felder aus und senden Sie diese an uns. Die Satzung unseres Vereins ist ebenso als Anlage an dieses Dokument angehängen.